

akup

ARBEITEN DES KÖLNER UNIVERSALIEN - PROJEKTS

Nr. 41

Bernd Clasen

INHÄRENZ UND ETABLIERUNG

September 1981

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. Hansjakob Seiler

Universalienprojekt

Institut für Sprachwissenschaft

Universität zu Köln

D-5000 Köln 41

© bei den Autoren

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
1. Methodische Überlegungen	4
2. Inhärenz und Possessivität	7
2.1. Definition von Inhärenz	7
2.2. Weitere Relationen	8
2.3. Zusammenhang	10
2.4. Izafe und Verwandtes	12
2.5. Possessivität und Definitheit	15
3. Inhärenz in verschiedenen Sprachen	19
3.1. Deutsch	19
3.1.1. Adjektivierung und <u>haben</u> als erster Hin- weis auf Inhärenz	19
3.1.2. Dimension der Inhärenz	22
3.2. Inhärenz im Türkischen	55
3.2.1. Allgemeines zur Possessivität im Tür- kischen	55
3.2.2. Inhärenz beim türkischen Verbalnomen	61
3.2.3. Konsequenzen aus dem Vergleich	65
3.3. Relationale Nomina im klassischen Nahuatl	68
3.4. Inhärenz in weiteren Sprachen	75
3.4.1. Tsimshian	75
3.4.2. Possessivität im Chinesischen	77
3.4.3. Siuslawan	81
3.4.4. Tzotzil	84
4. Etablierung	86
4.1. Methodische Überlegungen und Begriffserklärung	86
4.2. Etablierung im Deutschen	87
4.3. Etablierung im Türkischen	98
Fußnoten	108
Literaturverzeichnis	113



VORWORT

Die folgenden Überlegungen zum Problem der Inhärenz und Etablierung beziehen ihre wesentlichen Anregungen aus dem Aufsatz von H. Seiler "Zum Problem der sprachlichen Possessivität" (1972), wo eben dieses Problem eingebettet wird in den Rahmen von Inhärenz und Etablierung. Zudem möchte ich C. Lehmann danken für einige wertvolle kritische Anmerkungen, die ich, soweit es möglich war, zu integrieren versucht habe.

Ziel der Untersuchung ist es, ausgehend von einer vorläufigen Definition der letztgenannten Begriffe (Kap. 2.1. und 4.1.) und angelehnt an eine kassusemantische Methodik, Possessivität als ein sprachliches Phänomen zu beschreiben, das verstanden werden muß im Rahmen allgemeiner relationaler Erscheinungen: Inhärenz und Etablierung ist in meinem Verständnis immer Inhärenz und Etablierung semantischer Relationen, einem Lexem ist immer eine solche Relation (mehr oder weniger) inhärent, es wird stets zwischen Lexemen eine Relation etabliert. Damit ist auch eine Brücke zur Valenz, die man als Inhärenz im verbalen Bereich verstehen könnte, gegeben (Kap. 2.2. und 3.2.2.).

Nach einer Klärung des Umfeldes wird die Inhärenz zunächst für das Deutsche und Türkische einer genaueren Untersuchung unterworfen, eine weitere Detailanalyse ist dem Nahuatl gewidmet.

Untersuchungen zu weiteren Sprachen (Kap. 3.4.) sollen das gewonnene Bild erweitern und modifizieren. Die Untersuchungen zur Etablierung können nur als allererste Ansätze gelten, wie die gesamte Arbeit lediglich den Anspruch stellt, den Bereich nicht etwa erschöpfend abzuhandeln, sondern nur die Richtung aufzuzeigen, in der mögliche Ergebnisse zu suchen sind.

Herangezogen wurden zu den untersuchten Fremdsprachen Grammatiken und zum Türkischen auch Informantenaussagen. Zu den gut dokumentierten Sprachen (Türkisch, Persisch usw.) sind nicht bei jedem Beispielsatz Quellenangaben gegeben, da die Sätze und deren Interpretation in jedem Falle leicht zu überprüfen sind. Angabe von Quellen erfolgt nur bei Sätzen, die wirklich aus Texten übernommen wurden. Fehlt eine solche Angabe, so ist das Beispiel selbst konstruiert und anhand von Informantenaussagen verifiziert.

1. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

Determination und Prädikation sind zwei der (vielleicht sogar die beiden) grundlegenden sprachlichen Fertigkeiten, eine Feststellung, die auch vom Spracherwerb belegt wird (Frühkindliche Zweiwortäußerungen, die ersten syntaktisch strukturierten Aussagen, sind entweder Prädikationen des Typs Agens/Handlung bzw. Objekt/Handlung ¹ oder determinative Strukturen des Typs Determinans/Determinatum ²). Durch die Operation der Determination werden Nominalphrasen erzeugt, also endozentrische Konstruktionen ³, durch das Verfahren der Prädikation Sätze, also exozentrische Konstruktionen, und es ist notwendig, sich diese Unterscheidung noch einmal bewußt zu machen, da der Bereich der Possessivität, der Inhärenz und der Etablierung in vieler Sprachen klare Unterschiede aufweist, je nachdem, ob ich possessive Erscheinungen im determinativen oder prädikativen Raum untersuche. Possessivpronomina sind Determinantien, possessive Verben wie haben und gehören gehören zu den prädikativen Strukturen. Eine Sprache, die solche Unterscheidungen nicht oder nicht so krass trifft, ist also typologisch vom Deutschen stark unterschieden (Ein Beispiel wären die agglutinierenden Sprachen, vor allem Türkisch, wo es kein haben gibt, und analoge Aussagen stark determinativen Charakter tragen. Auf die Konsequenzen soll noch eingegangen werden.).

Um den vielgestaltigen und schwer einzugrenzenden Bereich der Possessivität und die Erscheinungen der Inhärenz und Etablierung klar abzustecken, möchte ich nun ein methodisches Verfahren skizzieren, das bei der Untersuchung polyfunktionaler sprachlicher Erscheinungen intuitiv wohl immer vorgenommen wird: Gehen wir davon aus, daß in jeder Sprache semantische Relationen (SR), d.h. Kasus im Sinne Fillmores ⁴ existieren, die durch sprachliche Mittel (M) realisiert werden, so erhalten wir zwei Ebenen. Ein Beispiel:

SR: Agens/Handlung

M: Nominativ/Verb (Ich arbeite), Possessivpronomen/Infinitiv (mein Arbeiten) usw.

Die gegebene SR kann durch verschiedene sprachliche Mittel realisiert werden, die determinativer (mein Arbeiten) oder prädikativer Art (Ich arbeite.) sein können. Zur Untersuchung polyfunktionaler Erscheinungen (etwa auch im Bereich lokalistischer Theorien) bieten sich nun folgende Arbeitsschritte an:

1. Ich gehe aus von einer SR (bei der Untersuchung lokalistischer Phänomene von Ortsrelationen, hier von der Relation Besitzer/Besitz) und untersuche, wie, d.h. durch welche sprachlichen Mittel diese SR realisiert wird.
2. Ich untersuche, um der Polyfunktionalität der so gefundenen Mittel auf die Spur zu kommen, welche SR durch die solchermaßen gefundenen Mittel noch ausgedrückt werden.

Ein Beispiel aus dem lokalistischen Bereich:

1. SR Ort(statisch)/Handlung wird im Deutschen u.a. ausgedrückt durch bestimmte Oberflächenkasus regierende Präpositionen, z.B. in, an, auf, ..., mit Dativ.
Ich wohne am Rhein.
2. Die Präposition an + Dativ drückt aber auch (u.a.) eine SR aus, die man mit Ursache/Wirkung bezeichnen könnte.
Er starb an einer Alkoholvergiftung.

Dieses methodische Vorgehen scheint mir die Basis aller lokalistischen Theorien zu sein. Einmal explizit gemacht, läßt es sich auch für die Untersuchung des possessiven Bereichs fruchtbar machen.

Für den possessiven Bereich sähe es folgendermaßen aus:

1. Die SR Besitzer/Besitz wird im Deutschen u.a. durch folgende Mittel realisiert:

determinative Mittel:

Genitiv/Nominativ (Karls Auto)

Possessivpronomen/Nominativ (mein Auto)

Nominativ/von/Dativ (das Auto von Karl)

prädikative Mittel:

Nominativ/haben/Akkusativ (Karl hat ein Auto.)

Nominativ/gehören/Dativ (Das Auto gehört Karl.)

Nominativ/sein/Dativ (Das Auto ist Karl.)

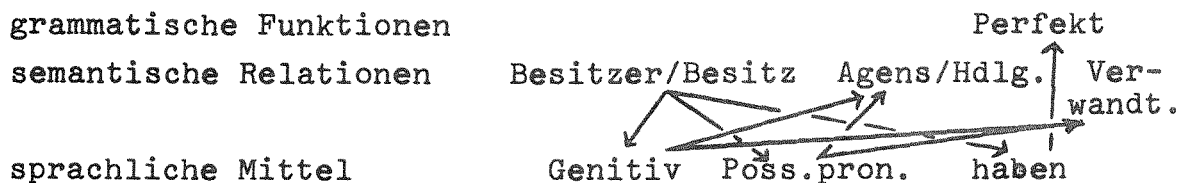
Es gibt noch andere, aber mir kommt es darauf an, die wesentli-

chen Aspekte nicht durch eine unüberschaubare Fülle an Beispielen zu verdecken.

2. Jedes der in 1. angeführten Mittel drückt auch andere SR aus. Wie oben schon angeführt, kann z.B. Genitiv/Nominativ als Genitivus Subjectivus auch die SR Agens/Handlung ausdrücken, wenn das Nomen ein Nomen Actionis ist, wie dies bei allen nominalisierten Verben (Infinitiven) der Fall ist (Karls Arbeiten) oder auch bei deverbale Nomina (Karls Gesang). Auf weitere Relationen, ausgedrückt durch Genitiv/Nominativ, z.B. Verwandtschaftsrelationen, wird noch genauer einzugehen sein.

Es ergibt sich aber auch, daß durch Schritt 2. nicht nur SR entdeckt werden, die durch die in 1. gefundenen Mittel ausgedrückt werden. Haben und sein werden im Deutschen auch beim Perfekt verwendet, was man nicht als SR bezeichnen kann. Hier handelt es sich eher um eine grammatische Funktion.

Die Kernfrage lautet also zunächst: Welche grammatischen Funktionen und semantischen Relationen werden durch jene sprachlichen Mittel ausgedrückt, welche auch Ausdruck der SR Besitzer/Besitz sind? Folgende Grafik möge dies noch einmal verdeutlichen:



(Auch hier nur eine kleine Auswahl der beteiligten Mittel, Relationen und Funktionen, um das Bild nicht unnötig zu verundeutlichen. So könnte die Grafik vermuten lassen, daß haben nur noch eine andere grammatische Funktion ausdrücke, nämlich Perfekt. Es drückt jedoch auch - im Bild nicht auftretende - Eigenschaftsrelationen aus, z.B. Hunger haben, und gewisse "nicht-obligatorische" Verwandtschaftsrelationen, z.B. einen Bruder haben. Hier zeigt sich erstmals, daß die Zuordnung nicht binär ist, dergestalt, daß man sagen könnte: ein Mittel drückt diese Relation oder Funktion aus, oder aber es drückt sie nicht aus. Wie sich noch zeigen wird, gilt es für andere Verwandtschaftsrelationen nicht, worauf schon bei Seiler (1972: 22) hingewiesen wurde: einen Vater haben ist nicht so ohne weiteres möglich. Daran

knüpfen sich - wie noch zu zeigen sein wird - die Hypothesen zur Dimension von Inhärenz und Etablierung.

Im nächsten Kapitel soll dieses Schema auf seine Erkenntnisträchtigkeit hin überprüft werden, wobei mehrere Ergebnisse vorgestellt werden, die mit Inhärenz und Etablierung z.T. nur peripher zu tun haben, jedoch dem Gesamtbereich Possessivität angehören. Mir scheint gerade die Inhärenz, so wie sie in Kap. 2.1. definiert wird, keineswegs ein Teilbereich der Possessivität zu sein, sondern ein Teilbereich relationaler Phänomene, zu denen z.B. auch die Valenz gehört. Daher wird Kapitel 2 sich mit den Beziehungen der Inhärenz zu anderen Komponenten des possessiven Bereichs beschäftigen, bevor Kapitel 3 und 4 anhand detaillierterer Analysen einzelner Sprachen die Inhärenz und Etablierung genauer beleuchten.

2. INHARENZ UND POSSESSIVITÄT

2.1. Definition von Inhärenz

Die semantischen Relationen, die durch Schritt 2 ermittelt werden, also jene Relationen, die durch dieselben Mittel ausgedrückt werden wie Besitzer/Besitz, unterliegen dem Problem der Inhärenz und Etablierung. Es handelt sich zum einen um Relationen des Typs Teil/Ganzes, Verwandtschaft usw. Die sprachlichen Evidenzen für eine abgestufte Inhärenz solcher Relationen sind wiederum aus der Ebene der Mittel zu beziehen (Kookkurrenzrestriktionen, Paraphrasierbarkeit usw.). Wie Kapitel 3 verdeutlichen wird, zeigt sich in den dort untersuchten Sprachen, daß es semantische Relationen zwischen nominalen Elementen gibt, die einem dieser beiden Elemente mehr oder weniger stark inhärent sind. Mit dem Begriff "inhärent" soll folgendes bezeichnet werden: Ein Nomen, dem eine SR inhärent ist, kann nie - oder abgestuft selten - ohne einen Verweis auf den anderen Teil dieser SR auftreten. Ein Beispiel möge genügen: Ich kann im Nahuatl nicht sagen Mutter, sondern nur jemandes Mutter. Der andere Teil der Relation Mutter-von muß also genannt werden. Nun gibt es Nominalklassen (und Relationen), bei denen diese Restriktion unter bestimmten Voraussetzungen aufgehoben ist (im Nahuatl vor allem im Bereich

der sog. postpositionalen Nomina), sodaß sich ein Kontinuum ergibt. Ähnliches zeigt sich im Deutschen, Türkischen, Chinesischen, Tsimshian uva. Daneben gibt es andere Evidenzen, z.B. die Kombinierbarkeit mit Morphemen verschiedener Art, die Paraphrasierbarkeit durch verschiedene Ausdrücke.

2.2. Weitere Relationen

Während diese SR, die der Inhärenz unterliegen, im biokulturellen Bereich angesiedelt sind (Seiler 1972)⁵, liefert Schritt 2 auch SR, die sich nicht in diesem Bereich ansiedeln lassen, vor allem gilt dies für die SR Agens/Handlung, die durch zwei sprachliche Mittel realisiert wird, welche auch die SR Besitzer/Besitz ausdrücken (die anderen Mittel zum Ausdruck der Relation Agens/Handlung sollen hier nicht diskutiert werden):

- (a) den Genitivus Subjectivus
- (b) den Ergativ

zu (a): In Sprachen des SUBJEKT-OBJEKT-TYPS läßt sich der prädikative Ausdruck der Agens/Handlung-Relation (z.B. Karl singt) in einen determinativen Ausdruck verwandeln, indem man den Genitivus Subjectivus verwendet: Karls Gesang. Dieselbe Form, die auch zum Ausdruck der Besitzer/Besitz-Relation dient, verwandelt einen verbalen Ausdruck in einen nominalen.

zu (b): In Ergativ-Sprachen hat das Subjekt des transitiven Verbs einen eigenen Kasus, den Ergativ, der in vielen Sprachen auch beim Ausdruck der Besitzer/Besitz-Relation beteiligt ist. (Beispiel Eskimo:⁶

(1) 'tiɣiania-p iɣlu-a' Fuchs-Rel Haus-sein
= Haus des Fuchses

(2) 'tiɣiania-p iɣlu takuβ-a-a' Fuchs-Rel Haus sah-er-es
= Der Fuchs sah das Haus).

Der REL-Kasus (=Ergativ) bezeichnet Besitzer und Agens. Solche Identität im Kasusbereich weist keine andere der von mir bisher untersuchten Sprachen auf. (In Dyrbal und Baskisch, beides Ergativsprachen, gibt es einen

eigenen Genitiv ≠ Ergativ. Der Genitiv scheint hier jedoch gewisse Affinitäten zu Verbmorphemen bei Nebensatzbildung zu haben. Dagegen sind die "Besitzpronomina" gleich den Ergativpronomina. Im Dyirbal⁷ ist es sogar so, daß der inalienable Besitzerkasus (=Ø-Kasus) mit dem Objektkasus (=Nicht-Ergativ) 'formgleich' ist, der Genitiv (der nur alienablen Besitz bezeichnet) am Verb im Relativsatz den Aspekt markiert.) Die Regularität des Eskimo ist also bei Substantiven selten, bei Pronomina dagegen durchaus häufig. Das besitzanzeigende Pronomen bezeichnet in einigen Ergativsprachen zugleich den pronominalisierten Ergativ, z.B. im Delaware⁸:

(3) His lip = /wə-šé.tu.n/

(4) He killed him = /wə-nihilá.o/

Ähnliches gilt im Abchasischen⁹. Weniger klar, aber tendenziell ähnlich liegen die Dinge im Yawelmani, wo die Identität des Possessivkasus mit dem Ergativ nur im Passiv existiert¹⁰.

Die Ergativsprachen zerfallen also in zwei Untertypen:

(a) Besitzer = Ergativ

(b) Besitzer ≠ Ergativ.

Zum Typ (a) gehört Eskimo, allerdings nur im Bereich des Kasussystems. Im Pronominalbereich gehört es zum Typ (b): Das Possessivsuffix ist formgleich mit dem Nicht-Ergativpronomen. Eskimo verhält sich somit umgekehrt zu den meisten anderen Ergativsprachen. Zum Typ (b) gehören Dyirbal, Baskisch und Tsimshian. In den Subjekt-Objekt-Sprachen scheint dagegen die Affinität des besitzanzeigenden Pronomens mit den Objektpronomina größer zu sein als mit dem Subjektpronomen. Als Beispiel diene wieder das Deutsche:

Poss.Pron.	d-ein	m-einer	uns-er	eu-er	ih-r	ih-r	s-ein
Genitiv	d-einer	m-einer	uns-er	eu-rer	ih-rer	ih-rer	s-einer
Dativ	d-ir	m-ir	uns	eu-ch	ih-nen	ih-r	ih-m
Akkusativ	d-ich	m-ich	uns	eu-ch	s-ie	s-ie	ih-n, es
Nominativ	d-u	ich	wir	ihr	s-ie	s-ie	er, es
	2.Sg	1.Sg	1.Pl	2.Pl	3.Pl	3.Sg,f	3.Sg,m,n

Wie sich zeigt, ist bei dieser (etwas abenteuerlichen) 'Morphem-analyse' nur bei der 2. Person Singular das Possessivpronomen 'stammgleich' (d) mit dem Subjektpronomen. Nicht verwunderlich, daß das Genitivpronomen die größte Stammgleichheit mit dem Possessivpronomen aufweist (in allen acht Personen und Genera). Interessant aber, daß der Dativ dem Possessivpronomen näher steht als der Akkusativ: Auch der Dativ weist ja als Kasus gewisse possessive Züge auf (Meinem Vater sein Haus). Ähnliches gilt nicht nur für die anderen indoeuropäischen Sprachen, sondern auch für z.B. die finno-ugrischen Sprachen mit objektiver Konjugation, wo die Possessivmorpheme formale Beziehungen zu den Objektmorphemen aufweisen. Eine Ausnahme bildet das Samoje-dische¹¹, wo das Possessivsuffix dem Suffix des Subjekts des transitiven Verbs gleicht (woraus allerdings zu ersehen ist, daß hier etwas 'ergativähnliches' vorliegt). Zusammenfassend ergibt sich folgende Verteilung:

Besitzer	Ergativ/Subjekt	andere Kasus
Subjekt/Objekt-Sprache	Samojedisch (Suffixe)	Indoeuropäische, Finnougr. Sprachen
Ergativ-Sprache	Eskimo (Kasussystem) Delaware, Abchasisch (Pronominalsystem)	Eskimo (Pronominalsystem) Baskisch, Dyirbal (Kasussystem)

2.3. Zusammenhang

Mit der in Kap. 1. dargelegten Methode ergaben sich zunächst zwei Phänomene: Ein Teil der SR unterliegt der Inhärenz. Es sind dies SR, die im biokulturellen Bereich angesiedelt sind. Ein anderer Teil der SR ist im eher 'grammatischen' Bereich angesiedelt (Agens-Handlung, Objekt-Handlung usw.). Diese beiden Bereiche lassen sich den beiden Konstituenten einer determinativen Besitzer-Besitz-Konstruktion zuordnen. Das Substantiv, dem eine biokulturelle Relation inhärent ist, ist das Besitz-Substantiv: Mein Vater, Karls Kopf. Dasjenige Nomen, dessen morphologische Form auch als Agens, Subjekt oder Objekt eines Verbs verwandt wird, ist hingegen der Besitzer. (Vgl. das Besitzer-Substantiv im Eskimo: Kasusgleichheit mit dem Ergativ.

Das besitzeranzeigende Pronomen im Delaware oder Abchasischen genauso. Auch gebundene Possessivmorpheme sprechen nicht dagegen. Eskimo: iglu-a 'Haus-sein'. Hier steht zwar das Possessivsuffix -a 'sein' am Besitz-Nomen, doch es selbst referiert auf den Besitzer und drückt zugleich am Verb das Objekt aus.)

Es ist wohl legitim, den Begriff 'Kasus' (im traditionellen Sinn, als Oberflächenkasus) auf jene morphologischen Markierungen zubeschränken, die am nominalen Stamm (Substantiv, Adjektiv, Pronomina) vorgenommen werden. Morpheme, die an Nomina und nicht-nominale, also finite Verbformen treten, wird man wohl nicht als Kasusmorpheme bezeichnen. Unter dieser Voraussetzung kann man eine weitere Generalisierung treffen: Am Besitzer-Nomen wird der Kasus markiert, am Besitz-Nomen die Person (die dann ihrerseits als Proform auf den Besitzer referiert). Beispielsweise treten die deutsche Genitivendung und die Eskimo Relativ-Kasusendung in Besitzer-Besitz-Konstruktionen determinativer Art an das Besitzer-Nomen. Die Morpheme am Besitz-Nomen sind z.B. im Türkischen und Eskimo personenanzeigende Morpheme, die den deutschen Possessivpronomina entsprechen (ev-im 'mein Haus', ev-in 'dein Haus', ev-i 'sein Haus').

Es kommt natürlich auch vor, daß in einer Sprache überhaupt keine Kennzeichnung vorgenommen wird, sondern Besitzer-Besitz-Verhältnisse durch einfache Juxtapositionen dargestellt werden. Doch wenn eine Kennzeichnung erfolgt, so gehorcht sie obigen Regeln.

Der Zusammenhang zwischen 2.1. und 2.2. ist also folgender:

Besitz-Nomen	Besitzer-Nomen
1. Inhärenz	Ergativität/Transitivität
2. bio-kulturelle Relationen (Verwandtschaft, Körperteile, Teil/Ganzes, Ortsbeziehung)	'grammatische' Relationen (Agens, Subjekt, Objekt)
3. Personenmarkierung (Beispiel: <u>ev-im</u>)	Kasusmarkierung (Beispiel: <u>Karl-s</u> (<u>Haus</u>))

(2. ist die durch Schritt 2 ermittelte SR, die durch die in Schritt 1 aufgefundenen sprachlichen Mittel noch ausgedrückt wird. Die sprachlichen Mittel entsprechen hier also 3., d.h.

der Kasus- und Personenmarkierung.) Ergativität/Transitivität einerseits und Inhärenz andererseits drücken also den relationalen Aspekt der Sprache von zwei entgegengesetzten Polen aus, die in den determinativen Besitzer-Besitz-Konstruktionen, die am Anfang der Analyse standen, durch den Besitzer bzw. den Besitz repräsentiert werden.¹¹ Zu den Begriffen "biokulturelle" und "grammatische" Relationen ist jedoch noch ein Hinweis nötig: Hier muß man terminologisch trennen zwischen grammatischen Funktionen (z.B. Perfekt) und "grammatischen", besser vielleicht "grammatisch-semantischen" Relationen: Agens/Handlung zum Beispiel bleibt eine semantische Relation, ein Fillmoresches Kasus, aber es leuchtet ein, daß eine solche Relation abstrakter ist als etwa Besitzer/Besitz. Ich möchte also die SR unterteilen in biokulturelle, im krassen Sinne semantische, und andererseits "grammatische" bzw. grammatisch-semantische. Die ersteren referieren stärker auf außersprachliche Beziehungen, die letzteren haben mehr mit innersprachlichen Gesetzen zu tun. Eine besondere Subgruppe der ersteren dürfen die hier nur peripher interessierenden lokalen Relationen darstellen, die ja in der Literatur auch als "konkrete Kasus" den anderen "abstrakten" gegenüber gestellt werden.

Folgende Sprachregelung soll also gelten:

grammatische Funktionen (z.B. Tempus, Modus usw.)

semantische Relationen:

(1) konkrete (=lokale)

(2) abstrakte: (a) biokulturelle Relationen (Teil/Ganzes,
Verwandte)
(b) grammatisch-semantische Relationen (Agens/
Handlung usw.)

2.4. Izafe und Verwandtes

In Kapitel 1 wurden die sprachlichen Mittel unterteilt in determinative und prädikative. Aus dieser Zweiteilung ergibt sich ein weiterer Untersuchungsschritt: Treten die durch Schritt 1 ermittelten sprachlichen Mittel noch in anderen determinativen und prädikativen Strukturen auf? Dieser dritte Untersuchungsschritt unterscheidet sich vom zweiten darin, daß er auf der Ebene der Mittel verbleibt, sich also nicht zurückwendet auf die Ebene der semantischen Relationen.

Für das Deutsche ergibt sich z.B. die gar nicht so selbstverständliche Tatsache, daß das determinative Mittel Genitiv (als Genitivattribut) auch in prädikativen Strukturen (als Genitivobjekt) auftritt, wenn auch in der Verwendung stark eingeschränkt und nicht mehr produktiv (sich einer Sache annehmen). Anders verhält sich da z.B. das Türkische, wo es kein Genitivobjekt gibt, der Genitiv also ein rein determinatives Mittel ist, nur als Attribut möglich.

Interessante komplementäre Verhältnisse tun sich hier auf: Es gibt z.B. in der von Boas¹² untersuchten Indianersprache Tsimshian sogenannte 'Connectives', die ähnliches leisten wie die persische 'Izafe':

(5) Pers.: asb-e pedar 'Pferd-e Vater'; 'Pferd des Vaters'

(6) Tsim.: anê's-l gan 'Ast-l Baum'; 'Ast des Baumes'

Dies ist aber auch das einzige, was beide Morpheme gemeinsam haben: sie drücken die Besitzer-Besitz bzw. die Teil-Ganzes-Relation aus.

Die persische Izafe kann darüberhinaus auch noch in anderen determinativen Strukturen auftreten:

(7) Pers.: sag-e sefid 'Hund-e weiß'; 'weißer Hund'

(8) Pers.: kār-e mā 'Arbeit-e wir'; 'unsere Arbeit'

Dies ist im Tsimshian unmöglich. Dafür tritt das Connective l in prädikativen Strukturen auf: Es verbindet generell Prädikate mit Argumenten, präziser gesagt, das Subjekt des intransitiven Verbs und das Objekt des transitiven Verbs mit dem Verb (also Verbindung Nicht-Ergativ - Verb).

(9) Tsim.: ts'én-l ts'emēlix 'eintrat-l Biber'; 'Der Biber trat ein.'

(10) Tsim.: wô'ô-l ts'emēlix ax̄t 'einlud-l Biber Stachelschwein';
'Der Biber lud das Stachelschwein ein.'

Generell gilt also: Das determinative Mittel, das im Persischen die SR Besitzer-Besitz ausdrückt, dient ganz allgemein zur Herstellung determinativer Strukturen, wogegen das entsprechende Mittel im Tsimshian außer zum Ausdruck von Besitzer-Besitz-Relationen nur in prädikativen Strukturen vorkommt. (Für de-

terminative Strukturen der Art Adjektiv-Nomen, Pronomen-Nomen usw. gibt es im Tsimshian eine eigene Gruppe von Connectives, die interessanterweise auch Adverb-Verb-Strukturen erzeugen.) Ähnlich wie Tsimshian verhält sich die hamitische Sprache Schilch¹³. Auch im Wolof dürfte das Morphem u dieselbe Funktion haben wie Persisch e oder Tsimshian l¹⁴. Etwas anders gelagert, aber tendenziell ähnlich ist der tibetanische Genitiv, zwar eine Kasusendung, aber auch er dient zur Attribuierung, denn das attributive Adjektiv muß im Genitiv stehen.¹⁵ Eine interessante Variante gibt es im Chinesischen, wo das Morphem de nicht nur Nomina verbindet ('guoyu de wenfa', 'Nationalsprache de Grammatik', 'Grammatik der Nationalsprache') und attributive Adjektive an das Head anknüpft ('hen hao de shu', 'sehr gut de Buch', 'ein sehr gutes Buch'), sondern auch aus Verben Attribute macht: nian shu 'lernen', nian shu de ren 'lernender Mensch'. Diese Eigenart liegt wohl daran, daß im Chinesischen Verben und Adjektive derselben Wortart angehören. Die "determinative Kraft" des de ist also größer als die des Izafe, und diese wiederum größer als die des dt. Genitiv (der nur am Substantiv möglich ist) oder des englischen of.¹⁶ Diese Izafe Konstruktionen und ihre Verwandten stehen (mit Ausnahme des tibetanischen Genitiv) dem in 2.1. bis 2.3. Dargestellten fundamental entgegen. Alles bislang in Kap. 2 Gesagte argumentiert mit Affixen, gebundenen Morphemen der Personal- und Kasusmarkierung in mehr oder weniger flektierenden oder agglutinierenden Sprachen. Ob Flexionsendung oder Agglutination, in allen Fällen geht es um Markierungen durch gebundene Formen. Das Izafe- e, das Wolof- u, das Tsimshian- l, aber auch das englische of und das deutsche von stellen demgegenüber freiere¹⁷ Formen dar, die keinerlei morphologischen Veränderungen unterworfen sind (einmal abgesehen von der morpho-phonologischen Variante [ye] des Persischen e nach Vokal), wie dies z.B. bei den verschiedenen Genitivmorphemen des Deutschen oder Türkischen der Fall ist. Hier wird nicht flektiert oder angefügt, sondern verbunden. Das persische e ist ebenso wenig Kasusendung wie das englische of. Diese isolierenden Konstruktionen stellen also einen anderen Beziehungstyp dar als den in Kap. 2.3. dargelegten. Zusammenfassend möchte ich das Schema in 2.3. - in Analogie zu der Klassifikation, die

flektierende und agglutinierende Sprachen als synthetische zusammenfaßt, da sie vor allem mit Affigierung arbeiten - als synthetisches bezeichnen und ihm das analytische gegenüberstellen:

Besitz	Verbindungsmorphem	Besitzer
anē's	l	gan
asb	e	pedar
das Haus	von	Karl

Hier kann man sinnvollerweise nur die Frage stellen, in welchen Konstruktionen und unter welchen Bedingungen das Verbindungsmorphem noch auftritt. Eine klare Zuordnung verschiedener Aspekte der Relationalität kann sich dabei natürlich nicht ergeben. Das chinesische de spielt eine Rolle bei der Inhärenz in dieser Sprache, das Tsimshian l bezeichnet den Nicht-Ergativ, das persische e dient als Kennzeichen der Determination. Man könnte sagen: Was im synthetischen Beziehungstyp auf die beiden Konstituenten der Besitzer-Besitz-Konstruktion verteilt ist, fällt hier in einer Form zusammen. Dies führt zwangsläufig zu allgemeineren, weniger scharf umrissenen Funktionen.

2.5. Possessivität und Definitheit

Es gilt folgende Verteilung im Deutschen: haben steht bei indefinitem, gehören bei definitem Besitz.¹⁸

- | | |
|---------------------------|----------------------------|
| (11) Ich habe ein Buch. | (11') Ich habe das Buch. |
| (12) Das Buch gehört mir. | (12') Ein Buch gehört mir. |
| (13) Das Buch ist meins. | (13') Ein Buch ist meins. |

Während (11-13) normale Possessivsätze sind, sind (12'-13') nur akzeptabel, wenn ein betont ist und somit als 'eins von den Büchern' zu interpretieren ist. (11') ist nicht bedeutungsgleich mit (12), wie der folgende Dialog zeigt:

- (14) A: Wer hat mein Buch?
 B: Ich habe das Buch.

Während (12) notwendig possessiv ist (im Gegensatz zu (11)?), ist (11') für die Opposition 'Possessivität' vs. 'nicht-possessive Verfügbarkeit' (wie (14) sie ausdrückt) ambig. Der Unterschied (12) vs. (13) ist zum größten Teil stilistisch:

(15) Das Buch gehört Karl.

(16) Das Buch ist Karl.

(17) Das Buch ist Karls.

(18) Das Buch ist Karl seins.

Während (15) normal ist, ist (17) obsolet oder gar unakzeptabel, (16) und (18) Substandard. (16) steht nicht in Bezug zu (13), sondern zu

(19) Das Buch ist mir.

(18) ist die (allenfalls) mögliche Parallelförm zu (13), woraus zu ersehen ist, daß sein stets ein Possessivpronomen zu fordern scheint.

Der Unterschied (11) vs. (12) ist auch ein Unterschied in der Topikalisierung. Vom Bereich der Possessivität unabhängig herrscht im Deutschen die Tendenz¹⁹, daß nur ein definites Element Topic werden kann:

- | | |
|-------------------------------------|--------------------|
| (20) Da steht ein Mann vor der Tür. | Da ist ein Mann. |
| Es steht ein Mann vor der Tür. | |
| Vor der Tür steht ein Mann. | |
| ?Ein Mann steht vor der Tür. | ??Ein Mann ist da. |
| (21) Unten steht ein Auto. | |
| ?Ein Auto steht unten. | |

Die Sätze mit fraglicher Akzeptabilität sind zwar möglich, aber nur unter starken Kontextrestriktionen. So könnte man sagen, daß die Funktion von haben in Possessivsätzen, nämlich den Besitzer zu topikalisieren (wie dies bei Lyons²⁰ anklingt) es erst ermöglicht, einen indefiniten Besitz einzuführen. Wenn (12') und (13') nämlich akzeptabel sind - bei betontem ein - ist ein Buch nicht mehr indefinit: Von einer bestimmten Menge Bücher gehört eines mir. Es ergibt sich folgende Verteilung:

(22)	haben	gehören
	Besitz definit	Besitz definit
	Besitz indefinit	-

haben wäre - in Greenbergs Terminologie - dominant über gehören in Bezug auf den Besitz, da es den Besitz nicht topikalisiert und somit 'freimacht' für Indefinitheit.

Gilt dies komplementär auch für den Besitzer? Wenn ja, so müßte

(23) Ein Mann hat ein Buch. (ein anderer Mann hat eine Zeitung) ebenfalls nur akzeptabel sein, wenn ein betont ist,

(24) Das Buch gehört einem Mann.

müßte voll akzeptabel sein, ebenso wie

(25) Das Buch gehört dem Mann.

Greenberg interpretiert Harmonizitätsschemata wie (22) nun nicht nur dahingehend, daß gehören mit indefinitem Besitz disharmonisch sei, und haben mit indefinitem Besitz harmonisch, sondern auch haben mit definitem Besitz disharmonisch sei.²¹ Leider gibt Greenberg hierfür keine Begründung, man könnte jedoch hier die Markiertheitstheorie Jakobsons einbringen: In Bezug auf die Definitheit des Besitzes verhält sich haben zu gehören wie Student zu Studentin in Bezug auf das Merkmal [+ weiblich] : gehören läßt nur definiten Besitz zu, haben läßt beides zu. Daneben hat haben als unmarkierter Term noch eine spezielle Bedeutung, die das Gegenteil des markierten Terms ausdrückt, also die Indefinitheit des Besitzes. Disharmonie ist also nicht auf der Ebene der allgemeinen, sondern der speziellen Bedeutung angesiedelt.

Diese Disharmonie von haben mit definitem Besitz könnte dafür verantwortlich sein, daß (11') zwar möglich, aber in der Verwendung restringiert ist und vor allem nicht zum normalen Ausdruck definiten Besitzes dient: Der 'par excellence'-Ausdruck von definitem Besitz ist gehören, der von indefinitem Besitz ist haben, um es mit Greenberg zu sagen.

Neben dem Unterschied in der Definitheit ist für (11) und (12) wesentlich, daß die Etablierungsrichtung entgegengesetzt ist.²² Beide etablieren jedoch eine Besitzrelation. Die haben-Richtung ist dabei in zweifacher Hinsicht die primäre: Abgesehen davon, daß haben für Besitz gegenüber gehören dominant ist

(s.o.), muß es in einem Text dem Satz mit dem "bestimmten Besitz" vorangehen, da der bestimmte Artikel der Vorerwähnung bedarf:

(26) Dort liegt ein Buch. Das Buch gehört mir.

Ich habe ein Buch. Das Buch ist spannend.

In Bezug auf den Besitzer gilt das umgekehrte:

(27) Das Buch gehört einem Mann. Der Mann liest nur Krimis.

Dort sitzt ein Mann. Der Mann hat ein Buch.

Zusammen mit (23) - (25) zeigt dies, daß in Bezug auf den Besitzer gehören primär ist, im Text und in Bezug auf die Dominanz. Abweichend dagegen ist:

(28) *Ein Buch gehört mir. Dort liegt es. (wenn ein nicht betont)

(29) *Ein Mann hat ein Buch. Dort sitzt er.

<u>haben</u>		<u>gehören</u>		
Besitzer	Besitz	Besitzer	Besitz	
+	+	+	+	Definit
-	+	+	-	Indefinit

(30) zeigt auch, daß für haben der Besitz dominant, der Besitzer rezessiv ist, für gehören umgekehrt. haben und gehören dienen zugleich als Sprechakte, die einem Hörer gegenüber eine Besitzrelation explizit machen können, aber nicht immer unbedingt geäußert werden müssen. mein Auto kann auch gesagt werden, wenn vorher nicht ich habe ein Auto gesagt wurde. Der Hörer erwartet jedoch, wenn mein Auto possessiv gemeint ist, daß der Sprecher jederzeit sagen könnte ich habe ein Auto, etwa wenn sein Besitz bezweifelt würde:

(31) A: Mein Auto ist in der Werkstatt.

B: Angeber. Du hast ja gar kein Auto.

A: Doch. Ich habe ein Auto.

Gemäß der in (30) formulierten Komplementarität geht auch das umgekehrte:

(32) A: In der Eifel ist das Haus eines Bauern abgebrannt.

B: Das Haus gehörte einem Handwerker, keinem Bauern.

A: Doch. Das Haus gehörte einem Bauern.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Das Verhältnis Ich habe ein X - mein X... ist kein Paraphraseverhältnis, sondern ein Sprechaktverhältnis: mein X ist nicht synchron aus Ich habe ein X ableitbar, sondern setzt dieses als potentiellen Sprechakt voraus.

3. INHÄRENZ IN VERSCHIEDENEN SPRACHEN

3.1. Deutsch

3.1.1. Adjektivierung und haben als erster Hinweis auf Inhärenz

Die prädikativen Possessivausdrücke mit haben und gehören etablieren eine Besitzrelation in der Richtung vom rezessiven zum dominanten Argument: Besitzer \Rightarrow Besitz bei haben, Besitz \Rightarrow Besitzer bei gehören. Die determinativen Possessivausdrücke stellen Determinationsstrukturen dar, die aus dem Besitz und dem Genitiv bzw. Possessivpronomen des Besitzers bestehen. Diese NPen (Karls Buch, mein Buch) stehen nach Lyons²³ eher in Beziehung zu prädikativen Ausdrücken wie (13) oder (17) als zu haben. In vielen Sprachen werden NPen dieses Typs auch formal als definit gekennzeichnet (Arabisch, Ungarisch).²⁴ Die so entstehende Definitheit des Besitzes verbindet also gehören-Etablierung mit NPen, deren Nukleus den Besitz bezeichnet (33a). NPen, deren Nukleus den Besitzer bezeichnet, sind im Deutschen stark restringiert: zu einigen Besitznomina existieren Adjektive (33b):

- (33) (a) Karls Haare
(b) der behaarte Karl

Produktiv ist nur die Partizipialkonstruktion:

- (34) der ein Haus besitzende Karl (*der behauste Karl)

und der Relativsatz

- (35) Karl, der ein Haus besitzt

Der Relativsatz ist der am wenigsten restringierte Ausdruck des Besitzes als Determinans. Er ist sogar bei Pronomina möglich:

- (36) ich, der ich ein Haus besitze (*der ein Haus besitzende Ich)

(34)-(36) zeigen, daß die NP mit dem Besitzer als Nukleus so zu haben in Beziehung steht wie die NP mit dem Besitz als Nukleus zu gehören: In Karls Buch, mein Buch wird der Besitz durch Genitivattribut oder Possessivpronomen definit, und definiten Besitz ist harmonisch mit gehören. In (34)-(36) ist der Besitz indefinit. Auch in den Adjektiven liegt die indefinite Lesart vor: behaart = mit (irgendwelchen) Haaren versehen. Natürlich wäre in (34)-(36) auch definiten Besitz möglich (genau wie bei haben (11')), aber eben nur unter denselben Restriktionen wie in (11').

(37) determinativ

prädikativ

{ Genitiv Possessivpron. }	N [Besitz]	gehören, sein	Besitz nur definit
N [Besitzer]	{ Rel.satz Partizip Adjektiv }	haben, besitzen	Besitz auch indefinit (besser: teildefinit)

Der determinative Possessivausdruck, der zu haben paßt, könnte auch ein Haus von Karl sein. Er ist ebenfalls teildefinit. Aber ein Haus von Karl impliziert, daß Karl mehrere hat. Der hinsichtlich Definitheit parallele Ausdruck zu Karl hat ein Haus ist Karl, der ein Haus hat.

Die Beziehung, die (33) ausdrückt, scheint am systematischsten im Bereich der Eigenschaften realisiert:

(38) Karls Intelligenz - der intelligente Karl
 Karls Fleiß - der fleißige Karl

Dies ist kein Zufall: Greift man die scholastischen Modi Significandi auf, so wird man sagen können, daß Substanz (S), Qualität (Q) und Aktion (A) am typischsten durch Nomen, Adjektiv und Verb vertreten werden.

(39)

```

  S      Q      A
  ↓      ↓      ↓
  N      Adj    V
  (dashed arrows: Q to N, A to Adj)
  
```

Im Deutschen sind Veränderungen vor allem 'nach links' möglich: Nominalisierung des Adjektivs und des Verbs (= Infinitiv), Adjektivierung des Verbs (= Partizip). Haus wäre

somit als Substanz nur durch ein Nomen vertreten, Intelligenz als Eigenschaft durch Nomen und Adjektiv. Dies würde (34) vs. (38) erklären. Bei Substanzen müßte dann auf Relativ- oder Partizipialkonstruktion ausgewichen werden.

Doch hier sind einige Modifikationen angebracht: Zum einen ist auch Haar zweifellos eine Substanz - und doch ist sie adjektivierbar. Zum anderen ist in (38) und (wie mir scheint, weniger stark) in (33) ein wesentlicher Unterschied zwischen der rechts- und der linksstehenden NP: Die rechtsstehende sagt positiv aus, daß Karl fleißig oder intelligent ist, die linke sagt nichts darüber aus (Karls Intelligenz ist gleich Null). Auch behaart heißt nicht nur 'mit Haaren versehen', sondern 'mit vielen Haaren versehen', wenn es nicht weiter modifiziert ist.

Bei (38) ist der Grund offenbar: Er liegt in der Eigenart antonymer Adjektivpaare, in Nominalisierungen den merkmallosen Term zu verwenden. Diese Nominalisierungen, die eine Eigenschaft ausdrücken, haben offenbar eine Beziehung zu Nomina wie Vater, denen eine Relation inhärent ist. Beide Klassen lassen haben/besitzen nicht zu:

(40) *Karl hat Intelligenz/Fleiß/einen Vater

Doch auch hier gibt es Abweichungen. Der Klasse, die in (40) auftritt, steht eine andere gegenüber: Verfassungen wie Hunger/hungrig, Wut/wütend sind ebenso mit haben kombinierbar wie relationale Nomina Schwester, Sohn, Tante, also die 'nicht-obligatorischen' Verwandten.

(41) Karl hat Hunger/Wut/eine Schwester/einen Sohn.

Die Nomina unter (40) lassen haben zu, wenn sie determiniert sind:

(42) Karl hat eine überdurchschnittliche Intelligenz.

Karl hat einen unbändigen Fleiß.

Karl hat einen netten Vater.

Hier soll nun nicht weiter auf die etablierende Kraft von haben eingegangen werden, da dies noch in Kap. 4 zur Sprache kommen wird. Vielmehr geht es hier um die Bedeutung dieser Kookkurrenzrestriktionen für die Frage der Inhärenz. Seiler²⁵ schließt aus dem durch (40) belegten Faktum: "Was man 'inhärent' hat,

kann man nicht 'etablierend' haben." Die Nichtkombinierbarkeit mit haben wäre also eine Evidenz für Inhärenz.

Aber auch die Adjektivierbarkeit des 'Besitzes', wie sie durch (38) belegt wird, deutet auf Inhärenz hin: Aus dem einen Teil der Relation kann durch Adjektivierung eine Eigenschaft des anderen Teils gemacht werden.²⁶ Folgende Übersicht zeigt, daß zusammen mit der Verbindbarkeit mit besitzen und gehören, die nur bei materiellem, nichtinhärentem Besitz (z.B. von Konsumartikeln) möglich ist, die diskutierten Kookkurrenzrestriktionen zwei Skalierungen ergeben:

	Adj.	gehören/besitzen	haben	Genitiv/Poss. pron.
Vater (obl.Verwandte)	-	-	-	+
Sohn (nichtobl.Verwandte)	-	-	+	+
Haus	-	+	+	+
Intelligenz	+	-	-	+
Hunger/Wut	+	-	+	+

(zur Kombinierbarkeit des Genitivattributs und Possessivpronomens s.u. S. 31ff.)

3.1.2. Dimension der Inhärenz

Zunächst muß ich noch einmal auf die methodischen Ergänzungen in Kap. 1 zurückkommen. In meiner an die Kasusgrammatik angelehnten Konzeption könnte man sagen, daß in jeder Äußerung eine Relation Kasus-Kasus²⁷ oder Kasus-Handlung realisiert ist (bzw. mehrere solche Relationen, je nach Komplexität).

- (a) Kasus-Kasus: das Buch auf dem Tisch, Karls Haus
- (b) Kasus-Handlung: Karl singt. Ich laufe. Er schläft.
- (c) Komplexere Strukturen: Er singt ein Lied (je zwei Kasus-Handlung-Strukturen, nämlich Agens-Handlung, Objekt-Handlung und eine Kasus-Kasus-Struktur: Agens-Objekt).

Diese semantischen Relationen im Satz sind durch sprachliche Mittel realisiert in Beziehungen von Kategorien, und zwar ist die typische Realisation für Kasus-Kasus-Relationen eine

Nomen-Nomen-Beziehung, die typische Realisierung für Kasus-Handlung ist Nomen-Verb. Dabei ist unter Verb nicht alles zu subsumieren, was verbale Flexion hat. Eine Handlung drücken nur solche Verben aus, die eigene Selektionsrestriktionen ausüben. Aus diesem Grunde wird bei Seiler (1977)²⁸ das selektionslose logische Prädikat APPLY eingeführt. Dabei möchte ich zu bedenken geben, daß in Sätzen wie

(43) Karl ist Musiker

zwar keine Selektionsrestriktionen von ist ausgehen, wohl aber von beiden Nomina:

(44) *Karl ist ein Eimer.

(45) *Der Eimer ist Musiker.

Dies zeigt, daß auch Nomina Selektionsrestriktionen haben. Es scheint so zu sein, daß in Sätzen mit semantischen Prädikaten die Selektionsrestriktionen der Nomina nicht zum Tragen kommen, weil die selektive Kraft semantischer Prädikate stärker ist. Tritt jedoch ein selektionsloses logisches Prädikat auf, so werden die latenten Selektionsrestriktionen der Nomina aktiviert. Mir scheint, als stünden im Deutschen semantische Prädikate und logische Prädikate, also selektierende und nichtselektierende, nicht binär gegenüber: Manche Prädikate haben sehr enge Selektionen, andere hingegen weiter gefaßte, bis schließlich ein Kreis von Elementen auftritt, deren Selektionsrestriktion extrem weit ist, d.h. sie lassen alles zu. Das Hilfsverb sein markiert im Deutschen diesen einen Pol. Der andere Extremwert, die absolut enge Selektionsrestriktion, ist weniger klar abzusehen. Klar scheint mir jedoch, daß es unterschiedlich enge Restriktionen gibt. 'Eng' kann hierbei extensional und intensional gesehen werden: gebären hat gegenüber essen für die Subjektsposition eine geringere Zahl möglicher Referenten, nämlich nur weibliche, wogegen essen gegenüber schlafen wiederum weniger mögliche Subjekte hat, nämlich nur menschliche. Diese extensionale Zunahme möglicher Subjekte korreliert mit einer intensionalen Verallgemeinerung der semantischen Merkmale, die das Subjekt haben muß: Sie werden immer allgemeiner: ([+weiblich] → [+menschlich] → [+belebt]).

Die These wäre also: Die selektive Kraft von Verb und Nomen ist abgestuft und umgekehrt proportional. In Äußerungen mit stark selektivem Verb machen sich die Restriktionen der Nomina nicht bemerkbar, da sie praktisch von denen des Verbs 'zugedeckt' werden. In Äußerungen ohne Verb oder mit nicht selektivem Verb sind die Selektionsrestriktionen der Nomina am stärksten.

(46)

SR	Mittel			Etablierung
	Arg ₁	Prädikat	Arg ₂	
Kasus-Kasus	Nomen _n		Nomen _n	
	Nomen _{n-1}	Verb ₀	Nomen _{n-1}	
	Nomen _{n-2}	Verb ₁	Nomen _{n-2}	
	⋮	⋮	⋮	
	Nomen ₂	Verb _{n-2}	Nomen ₂	
	Nomen ₁	Verb _{n-1}	Nomen ₁	
Kasus-Handlung	Nomen ₀	Verb _n	Nomen ₀	

(n bezeichne die extrem enge Selektionsrestriktion, die durchgezogenen Pfeile die 'typische' Realisierung, die unterbrochenen Pfeile die weniger typische Realisierung)

In diesem Rahmen läßt sich die Possessivität einordnen.

Sie tendiert eindeutig zum 'oberen Ende': entweder ist sie rein nominal (Karls Haus), oder das Verb ist sehr schwach selektierend.

(47) Das Haus ist Karls(s) (Verb₀)

(48) Karl hat ein Haus. (Verb₁)

(49) Karl besitzt ein Haus. (Verb_{...})

Eine genaue Quantifizierung der Verben ist natürlich nicht möglich, wohl aber eine Rechtfertigung der relativen Anordnung. Als Argument von ist ist praktisch alles möglich. Wenn es Restriktionen gibt, so liegen sie an den Nomina. Dies zeigt (44), (45). Die Unakzeptabilität verschwindet, wenn die Selektionsrestriktionen von Karl, Eimer, und Musiker beachtet werden:

(50) Der Eimer ist ein Haushaltsgegenstand.

(51) Das Gefäß mit dem Tragbügel ist ein Eimer.

Bei haben sind viele Restriktionen nicht vom Verb, sondern vom Nomen abhängig. Abweichende Sätze sind auch hier meist solche, in denen die Restriktionen der Nomina verletzt sind:

(52) *Die Angst hat ein Haus.

wird akzeptabel, wenn man ein ARG₂ einführt, das die Selektionsrestriktionen von Angst erfüllt:

(53) Die Angst hat viele mögliche Erscheinungsformen.

Die Gegenüberstellung von (48) und (52) zeigt, daß (52) nicht wegen der Verletzung einer Restriktion von haben unakzeptabel sein kann. Doch zeigt (40), daß auch haben schwach selektiert: Es läßt als ARG₂ keine relationalen Nomina zu, ebensowenig wie gewisse Abstrakta.

Verben wie gehören und besitzen lassen ebenfalls eine Fülle von Argumenten zu, aber zeigen bereits Selektionsrestriktionen:

(54) *Die Angst gehört Karl.

Hier ist bereits nicht mehr so einfach Karl durch ein anderes Nomen zu ersetzen und so ein akzeptabler Satz zu erzeugen (was wiederum belegen würde, daß (54) nicht wegen Verletzung der Selektionsrestriktionen von gehören, sondern derer von Angst nicht akzeptabel ist).

Unter Hinzuziehung von Präpositionen ist jedoch auch Angst mit gehören kombinierbar:

(55) Die Angst gehört zu den noch immer nicht geklärten Phänomenen.

(56) Die Angst gehört in den Bereich des rational schwer Faßbaren.

Mit dieser Modifikation läßt auch gehören jedes Nomen als Subjekt zu, sofern das Objekt die Restriktionen des Subjekts erfüllt. Ähnlich liegt es bei besitzen. Wo genau diese Verben einzuordnen sind, ist schwer zu sagen, aber sie stehen sein/haben bedeutend näher als den viel selektionskräftigeren Verben wie essen, gebären oder gar den Witterungsverben, deren Selektionsrestriktionen mir so eng zu sein scheinen, daß man die Argumente gar nicht einmal zu nennen braucht. (So, wie in Aus-

sagen, mit denen die Nomina ihre höchste Selektionskraft erreichen, das Verb ganz fehlt, so fehlt hier ein Nomen)

Um der Vereinfachung willen sei das Kontinuum (46) in zwei Klassen aufgeteilt: Solche, in denen die Selektionsrestriktionen der Nomina stärker sind als die der Verben und solche, in denen die Selektiosrestriktionen der Verben stärker sind als die der Nomina. Die ersten seien als Nomen-Nomen-Beziehung dargestellt, die zweiten als Nomen-Verb:

(57)	SR		sprachliche Mittel
	Kasus-Kasus	—————→	Nomen-Nomen
	Kasus-Handlung	—————→	Nomen-Verb

Wie man sieht, tauchen hier die Determination (Nomen-Nomen) und Prädikation (Nomen-Verb) als fokale Instanzen der kontinuierlich sich verändernden Selektion auf. Nun vereinfacht (57) die sprachlichen Fakten: Es werden in der Praxis nicht einfach zwei Nomina nebeneinandergesetzt bzw. ein Nomen neben Verb gesetzt. Die Realisierung der semantischen Beziehungen durch sprachliche Mittel geschieht vermittels besonderer Beziehungsmittel. Zu ihnen gehört z.B. der Genitiv, der bestimmte semantische Relationen in Nomen-Nomen-Strukturen überführt. Offenbar können dies sowohl Kasus-Kasus- als auch Kasus-Handlung-Relationen sein.

(58) Karls Haus: Kasus-Kasus (Besitzer/Besitz)

(59) Karls Singen: Kasus-Handlung (Agens/Handlung)

Andere Beziehungsmittel sind z.B. Präpositionen (die z.B. Objekt/Ort-Relationen in Nomen-Nomen-Relationen überführen), Flexion usw. Diese Systematisierung erlaubt eine weitere Abgrenzung dessen, was man intuitiv als Possessivität bezeichnet.

Beobachtbar sind Beziehungsmittel (Genitiv, Präpositionen, Wortstellung) und Unverträglichkeiten in den syntaktischen Relationen. Aus den beobachtbaren Fakten kann die zugrundeliegende semantische Relation nicht eindeutig erschlossen werden. Man kann also nicht sagen: weil haben in (48) eine Besitzer-Besitz-Relation ausdrückt, kann ich schließen, daß haben in Ich habe Hunger oder Ein Kilo hat 1000 Gramm ebenfalls Besitzer-Besitz bezeichnet.

Ähnlich ist es bei gewissen extrem lokalistischen Theorien, die zu folgendem Schluß neigen: weil bei eine Präposition ist, die Ortsbezüge ausdrückt, empfindet der Sprecher Klassenbeziehungen wie Er ist beim Militär als Ortsbeziehungen.

Das Grundschema dieses Irrtums ist folgendes: das grammatische Mittel x bezeichnet in vielen Fällen eine semantische Relation y. Also wird für den Sprecher auch in den anderen Fällen das Mittel x 'eine Art' y bezeichnen. Dabei läßt sich unter Umständen nachweisen, daß ursprünglich die semantische Relation y die einzige Funktion von x war, und die anderen Funktionen erst später hinzukamen. So läßt sich für haben zeigen, daß seine ursprüngliche Verwendung in den germanischen Dialekten die des Verfügbarhaltens, des in-der-Hand-Haltens war²⁹. Diese Bedeutung von haben ist also eine statisch-lokale. Solche diachron-etymologischen Beziehungen sind unterschiedlich offen: bei zeigt seine Lokalität deutlicher als haben.

Synchron gibt es zwei Lösungsmöglichkeiten:

- a) Man kann von der Grundfunktion eines grammatischen Mittels ausgehen und die anderen Funktionen als übertragen ansehen, also z.B. Grundfunktion des Possessivpronomens ist das Anzeigen des Besitzers (sein Haus), daneben gibt es Funktionen, in denen das Possessivpronomen ein 'metaphorisiertes' Besitzverhältnis anzeigt (sein Gesang). Hier wird einem Agens eine Handlung als Besitz zugeschrieben.
- b) Man kann, im Sinne Jakobsons, eine Gesamtfunktion erstellen, etwa für das Possessivpronomen 'die Beziehung eines Nomens zu der durch das Possessivpronomen bezeichneten Entität', wobei sich die genaue Art der Beziehung aus dem Nomen ergibt, etwa bei einem Nomen Actionis wie Gesang eine Agens-Handlung-Beziehung, bei einem Nomen mit einem Referenten aus dem Bereich der materiellen Kulturgüter wie Haus eine Besitzer-Besitz-Beziehung.

Die zweite Lösung halte ich für die bessere, da die erste die Gefahr in sich birgt, in den erwähnten Fehler zu verfallen und jedes Auftreten eines bestimmten grammatischen Mittels als eine Abwandlung der Grundfunktion anzusehen, also jedes Possessivpronomen als 'eine Art Besitzer'. Damit kann man also den

Bereich dessen, was im weitesten Sinne als possessiv empfunden wird, über das in Kapitel 1 Gesagte hinaus eingrenzen: Es handelt sich um Beziehungsmittel (adnominaler Genitiv, Possessivpronomen, in der Umgangssprache auch Präpositionen (das Haus von Karl)), deren Gesamtbedeutung darin zu suchen ist, semantische Relationen in Nomen-Nomen-Beziehungen zu realisieren, sowie um Verben (haben, gehören, besitzen; m.E. auch sein), die im Sinne des zu Anfang Erwähnten nur schwach bis gar nicht selektieren.

Das Gemeinsame beider Phänomene ist also, daß die resultierenden Äußerungen in Schema (57) dem Nomen-Nomen-Pol zuzuordnen wären, d.h. beobachtbare Unverträglichkeiten (wie in (52), (54)) sind nicht (in (52)) oder in ganz geringem Maße (in (54)) Folge der Verletzung von Selektionsrestriktionen der Verben, sondern Folge der Verletzung der Selektionsrestriktionen der Nomina. Sie lassen also Schlüsse auf die Bedeutung dieser Nomina zu.

Haben etabliert z.B. eine Beziehung zwischen zwei Nomina. Aufgrund der äußerst schwachen selektiven Kraft dieses Verbs sind hier eine Fülle von Nomina möglich: belebte, unbelebte, sogar Abstrakta und Maßeinheiten. Aufgrund der bei einem schwach selektiven Verb starken Selektionsrestriktionen der Nomina gibt es jedoch Implikationen der Art 'Wenn das Subjekt von haben eine Maßeinheit ist, muß das Objekt auch eine sein.' (Ein Kilo hat 1000 Gramm). Dies ist eine Folge der hier in Aktion tretenden Selektionsrestriktionen der Nomina. Man könnte, wie man für ein Verb wie sprechen formulieren kann: das Subjekt muß belebt sein, hier formulieren: ein Nomen, das eine Unterteilung bezeichnet, muß eine Maßeinheit sein.

In die Selektionsrestriktionen der Nomina gehen also semantische Relationen ein wie Teil-Ganzes und Identitätsrelation ((43) - (45) zeigen, daß für Eigennamen die Selektionsrestriktion gilt: Der Gleichsetzungsnominativ muß einen belebten Referenten haben). Dies ist bei den verbalen Selektionsrestriktionen jedoch auch nicht anders, denn die Selektionsrestriktionen der TG sind für die tiefenstrukturellen Subjekt- und Objektrelationen definiert (Nicht das Oberflächensubjekt von essen muß belebt sein, sondern das logische Subjekt, das in der Tiefen-

struktur angelegt ist. Bei Passivierung kann das Oberflächen-subjekt von essen ja auch unbelebt sein), die im Grunde semantischer Art sind (Agens, Objekt als Kasus im Fillmoreschen Sinne).

Bei stärker selektiven Verben gibt es auch solche Implikationen zwischen Nomina, für gehören z.B.: wenn das Objekt belebt ist, muß das Subjekt ein 'konkretes Nomen' sein (vgl.(54)). Doch hier gehen auch Selektionen vom Verb aus, wie folgende Gegenüberstellung zeigt: haben ist insofern nicht ganz frei von Selektionsrestriktionen, als bekanntlich das Objekt kein Nomen mit einer ihm inhärenten Relation sein darf (siehe (40)). Diese Beschränkung ist aufgehoben, wenn das Objekt von haben determiniert ist (siehe (42)). Bei gehören geht dies nicht:

(60) *Der reiche Vater gehört Karl.

ist ebenso abweichend wie

(61) *Der Vater gehört Karl.

Nimmt man die beobachtbaren Daten, die Beziehungsmittel und Restriktionen in der Kombinierbarkeit als Indikator für die damit zum Ausdruck gebrachte semantische Relation Besitzer-Besitz, so ergeben sich für das Deutsche drei Hauptgruppen:

1. Genitivattribut (Karls Haus)
2. haben (Karl hat ein Haus.)
3. gehören (Das Haus gehört Karl.)

Diese Reihenfolge ist von Bedeutung für die Kombinierbarkeit: Als Genitivattribut (und das mit ihm weitgehend koextensive Possessivpronomen) ist nahezu jedes Nomen möglich, wenn das Determinatum einen belebten Referenten hat (Karls Haus, Vater, Kopf, Angst, Pech, Wut, Intelligenz usw.). Wenn es einen unbelebten Referenten hat, treten die Selektionsrestriktionen auf. (Bei Konkreta muß z.B. das Nomen entweder ein Teil des durch den Genitiv bezeichneten Gegenstandes sein: die Tür des Hauses, oder es muß ein nominalisiertes Verb sein: der Einsturz des Hauses. Bei unbelebten Konkreta ist also die Kasus-Relation entweder eine Teil-Ganzes-Relation oder eine Objekt-Handlungs-Relation.)

haben läßt für belebte Subjekte (=Besitzer) nur Konkreta zu (sofern ihnen keine SR inhärent ist) und eine Untergruppe von Abstrakten (Pech, Wut, Angst; nicht aber Intelligenz, Fleiß usw.) sowie die 'nicht-obligatorischen' Verwandten (Sohn, Bruder).

gehören läßt für belebte Besitzer nur Konkreta zu, denen keine SR inhärent ist. Ist der Besitzer belebt, so werden die Restriktionen von 1. nach 3. also immer enger. Gleichzeitig wird die semantische Relation immer eindeutiger: gehören bezeichnet eine wirkliche Besitzer-Besitz-Relation zwischen einem belebten Referenten (bei Fillmore (1963) ein Dativ) und einem unbelebten, konkreten Objekt.

haben bezeichnet daneben 'fakultative' Verwandtschaftsrelationen und abstrakte Eigenschaften. Wieder bieten sich die zwei Interpretationsmöglichkeiten, die auf S.27 angedeutet wurden: Entweder analysiert man eine Relation als die Grundfunktion und die anderen als Metaphorisierung (also einen Bruder haben und Pech haben als metaphorisierten Besitz), oder man sucht eine Gesamtbedeutung. Letzteres ist die erstrebenswertere, aber auch schwierigere Lösung, denn was ist das Gemeinsame der drei möglichen ARG₂-Klassen, die durch haben einem belebten Nomen zugeschrieben werden können? Bei den konkreten Objekten und fakultativen Verwandten könnte man sagen 'die fehlende Inhärenz der zu etablierenden Relation'. Warum aber kann man Angst, Pech, Lust, Glück, Hunger und Wut haben, nicht aber Fleiß, Intelligenz, Schönheit, Reichtum? Es fällt auf, daß die Eigenschaften und Abstrakta, die mit haben inkompatibel sind, von Adjektiven abgeleitet sind, die sich zu natürlichen Antonymen gruppieren: fleißig-faul, intelligent-dumm, schön-häßlich, reich-arm (N.B.: die jeweils antonymen Adjektive lassen sich auch nominalisieren und sind dann mit haben inkompatibel). Die mit haben kompatiblen Nomina sind entweder nicht von Adjektiven abgeleitet (Pech) oder korrelieren mit Adjektiven, die gar keine Antonymrelation eingehen (Wut) oder nur 'künstliche' Antonyme (glücklich-unglücklich, lustig-unlustig). Zudem haben - was noch wichtiger ist - Lust haben und Glück haben mit lustig und glücklich zwar die phonologische Gestalt, aber nur wenige semantische Merkmale gemein. Es gibt zwar

natürlich Antonyme (glücklich-traurig), aber das Gegenteil von Glück haben ist nicht Trauer haben, sondern Pech haben. Es läßt sich also durchaus rechtfertigen, für haben eine Gesamtbedeutung anzugeben: Mit haben sind jene abstrakten Eigenschaften inkompatibel, die einen Pol in einer Antonymrelation markieren. Dies ist auch eine Art von Inhärenz: die Skala selber ist nämlich dem Menschen inhärent. Er ist entweder fleißig oder faul (oder - in der Regel - nimmt er eine Zwischenposition ein), dumm oder intelligent (klug verhält sich übrigens genauso), hübsch oder häßlich, d.h. auf diesen Skalen, die sich zwischen den durch Antonyme bezeichneten Polen aufspannen, notwendigerweise irgendwo angesiedelt. Dagegen ist es dem Menschen nicht inhärent, Glück oder Pech zu haben, Wut oder Angst oder sonstige Gefühlsregungen. Haben etabliert also eine Relation zwischen einem belebten Nomen und einem Nomen, das zu dem ersteren in einer nicht-inhärenten SR steht, sei es als materieller Besitz, als fakultativer Verwandter oder als akzidentielle Eigenschaft.

Die Beziehung zwischen den beiden Nomina beim Genitivattribut ist noch weiter. Ist Nomen₂ deverbale (immer vorausgesetzt, Nomen₁ ist belebt), so liegt eine Agens-Handlung-Relation (Karls Singen/Gesang) vor, aber auch andere Kasus sind möglich: Patiens (die Ermordung des Präsidenten), evtl. auch Experiencer/Dativ, obwohl die Beispiele alle etwas merkwürdig sind (?Karls Frieren, ?Karls Kaufen usw.).

Ist Nomen₂ nicht deverbale, so sind eine Fülle von semantischen Relationen möglich, doch offenbar nicht alle. Z.B. kann die Ortsrelation Karl befindet sich im Garten nicht genitivisch ausgedrückt werden (*Karls Garten). Doch könnte Karls Garten der Garten sein, in dem Karl sich vorzugsweise aufhält (ohne daß er ihm gehört). Auch eine dativische, direktive Beziehung ist nicht als Genitiv auszudrücken: Das Buch, das ich Karl schenke (oder gebe), ist nicht Karls Buch. Auch hier wäre wieder eine Ersatzinterpretation möglich: Von mehreren vorbereiteten Geschenken ist eines für Karl bestimmt. In diesem Sinne kann man das Buch, das ich Karl schenken werde gleichsetzen mit Karls Buch (=das für Karl bestimmte Buch).

Es genügt also nicht, zu sagen: 'Der Genitiv drückt semantische Relationen in Nomen-Nomen-Relationen aus.' Es ist offensichtlich, daß er nicht alle semantischen Relationen ausdrückt. Das Deutsche hat im (morphologischen) Kasussystem keine Opposition 'grammatische vs. konkrete' Kasus mehr (allenfalls noch ganz schwach im 'konkreten' Dativ als Direktiv), aber die semantischen Relationen werden noch unterschieden in abstrakte (grammatische) und konkrete (lokale). Die konkreten Relationen werden nämlich samt und sonders präpositional ausgedrückt, wogegen die grammatischen Relationen durch Kasus ausgedrückt werden (Kasus hier im Sinne von morphologischen Oberflächenkasus). Zwar gibt es auch grammatische Relationen, die präpositional ausgedrückt werden (gerade der Genitiv ist ja rückläufig und wird durch 'von' ersetzt), aber dies wird vom Sprecher immer noch als Substandard empfunden.

Dies könnte man als Begrenzung benutzen: Der Genitiv (und das Possessivpronomen) drücken semantische Relationen aus, die nicht konkret sind (d.h. nicht-lokal im engen Sinne; im extrem-lokalistischen Sinne ist ja auch Besitz lokal). Keine Ortsbeziehung (ob statisch oder dynamisch) ist genitivisch ausdrückbar. Der Genitiv ist nur möglich, wenn durch die Ortsbeziehung ein Besitzverhältnis etabliert wird, z.B.

(62) (a) Ich fahre nach Bonn. → (b) *mein Bonn (aber: meine Fahrt nach Bonn)

(63) Ich gebe Karl ein Buch.

(63) kann nur dann zu Karls Buch werden, wenn außer der Ortsbeziehung (Direktiv) noch eine abstrakte Beziehung etabliert wird, z.B. die des Besitzes (wenn geben als schenken zu verstehen ist). Leihe ich Karl das Buch jedoch nur, entfällt dies. Auch die oben angeführten Möglichkeiten (daß eine Ortsbeziehung eine durative ist oder - im Falle des für Karl bestimmten Buchs - eine explizit etablierte Zuordnung darstellt) lassen die genitivische Ausdrückbarkeit von Ortsbeziehungen nur zu, weil zu der bloßen Ortsbeziehung noch eine abstrakte tritt.³⁰

Ein scheinbares Gegenbeispiel zu (62) ist

(64) (a) Ich wohne in diesem Haus. → (b) mein Haus

Aber auch hier möchte ich sagen, daß mein Haus nur dann möglich ist, wenn (64a) auch bedeutet, daß ich das Haus besitze. Ist es nur gemietet, ist die Beziehung (64a b) fraglich. Auch in (65) meine Wohnung

ist - selbst wenn es eine Mietwohnung ist - nicht das Ortsverhältnis primär (die Wohnung, in der ich wohne), sondern das temporäre Besitzverhältnis.

(66) die Wohnung, die ich gemietet habe [und auf die ich dadurch einen befristeten und beschränkten Besitzanspruch habe]

Als Beleg dafür diene die Tatsache, daß ich von der Wohnung (oder dem Wochenendhaus) eines Bekannten, die (oder das) ich in dessen Abwesenheit bewohne (ohne sie anzumieten), niemals in Form von (65) oder (64b) reden könnte. Nicht das Wohnen, das Ortsverhältnis also, sondern das dauernde oder beschränkte Besitzverhältnis ist also ausschlaggebend für die Genitiv/Possessivpronomen-Paraphrase.

Die Art der abstrakten Beziehung läßt sich positiv auflisten: Agens-Handlung (Karls Gesang), Besitzer-Besitz (Karls Haus), Explizite Zuordnung (Karls Haus kann auch das Haus sein, das der Baggerführer Karl zum Abreißen zugeordnet bekommen hat), Urheberschaft (Karls Haus = das Haus, das Architekt Karl gebaut hat), Durative Relation (Karls Haus = das Haus, von dem Karl immer redet). Diese Liste ist keineswegs vollständig. Es gibt auch Relationen, die aus den Selektionsrestriktionen der Nomina hervorgehen (Karls Buch = das Buch, das Karl gerade liest) oder eine Art psychischer Zuordnung darstellen (einer Person kann ein Objekt zugeordnet werden, wo diese Person ein außergewöhnliches Erlebnis hatte, der Genitiv steht dann hier für eine Erinnerung an diesen Vorfall, vgl. Pulvermanns Grab, ein Hindernis im Hamburger Derby-Parcours, wo der Reiter Pulvermann einmal übel zu Fall kam). Ob sich die Liste überhaupt erschöpfend aufstellen läßt, bleibt offen. Sinnvoller ist daher die Definition ex negativo.

Rückblickend fällt auf, daß die durch haben ausgedrückte Relation in der genitivischen enthalten ist, denn auch haben drückt keine lokalen Relationen aus (wobei ich nochmals hervorheben möchte, daß ich lokal hier im ganz engen Sinne verstehe). Dies ist in Sätzen wie (40) evident. Es gibt aber auch scheinlokale haben-Ausdrücke wie

(67) [Ich habe einen Bleistift] in der Hand.

(68) [Ich habe keinen Ausweis] dabei (oder: bei mir)³¹

Doch wie man sieht, besteht die lokale Beziehung nicht zwischen den Argumenten von haben, sondern wir haben vielmehr eine komplexe Struktur (vgl. S. 22): eine lokale Beziehung zwischen Bleistift/Ausweis und in der Hand/bei mir und eine abstrakte Relation 'Verfügbarkeit' zwischen den Argumenten von haben (ich und Bleistift/Ausweis). (Solche komplexen Strukturen mit eingebetteten Ortsbezügen gibt es auch bei Genitiven: Karls Haus im Garten). haben etabliert also eindeutig nicht die lokale Relation, sondern die abstrakte Relation der Verfügbarkeit.

Insgesamt ergibt sich also folgende Zuordnung von semantischen Relationen und beobachtbaren Daten:

		semantische Relationen:		
		Besitzer/ Besitz	nicht-lokale Relationen: nichtinhär. inhärent	
sprachl. Mittel:	Gen./Posspron.	+	+	+
	haben	+	+	-
	gehören	+	-	-

Diese Gesamtbedeutungen wurden anhand von Ausdrücken gewonnen, deren ARG₁ (der Besitzer) belebt ist. Ich denke jedoch, daß sie allgemein genug sind, um auch für unbelebte ARG₁ gültig zu sein. Ein Satz wie

(69) Unser Haus hat eine Tür.

ist für mich genauso abweichend wie Karl hat einen Vater: Eine Tür zu haben ist einem Haus inhärent. (69) wird akzeptabel, wenn Tür determiniert wird:

(70) Unser Haus hat eine große Tür, eine Holztür usw.

Wie bei belebtem Besitzer sind inhärente Relationen in All-Aussagen möglich:

(71) Der Mensch hat einen Vater und eine Mutter.

(72) Ein Haus hat eine Tür.

Eine solche Allaussage ist auch

(73) Ein Kilo hat 1000 Gramm.

Daher verwundert es nicht, daß dieser Satz möglich ist, obwohl die 1000 Gramm dem Kilo genauso inhärent sind wie der Vater einem Menschen. Ich bin auch nicht der Meinung, daß (73) niemals in einen Genitiv umformbar ist. Ähnlich wie (73) verhält sich

(74) Die Bundesrepublik Deutschland hat 10 Bundesländer.

Man könnte nun fortfahren

(75) Die 10 Länder der Bundesrepublik zerfallen in Stadtstaaten und Flächenstaaten.

Man könnte hier einwenden, (74) sei keine Allaussage. Daß die an (75) erkennbare Regularität aber auch für Allaussagen gilt, zeigt

(76) Eine (=jede) Fußballmannschaft hat 10 Feldspieler.

(77) Die 10 Feldspieler einer Fußballmannschaft gliedern sich in Abwehr-, Mittelfeld- und Angriffsspieler.

Daß eine parallele Genitivaussage zu (73) nicht möglich ist, liegt an der Art des Gegenstandes: Die 1000 Gramm sind gleichartig, es gibt nichts, was man über einzelne Gramm sagen könnte, was nicht auch über das Kilo ausgesagt werden könnte. In einer Welt, in der 1000 Gramm eines Kilo z.B. in rote und grüne zerfallen, wäre eine Genitivierung möglich.

Das obige Schema erlaubt nur eine Grobgliederung der Nomina in drei Klassen (solche, die nur Genitiv/Poss.Pron. erlauben, solche, die auch haben erlauben und solche, die auch gehören erlauben). Zieht man weitere Kontexte hinzu, so ergeben sich weitere Abstufungen.

(78) Dieses Gefäß ist ein Eimer.

(79) *Dieser Mann ist ein Vater.

Sein als selektionsloses Verb erlaubt, die hier auftretenden Restriktionen als Folge der Selektionsrestriktionen der Nomina zu erklären. Damit ist (79) erklärt: Vater ist ein zweistelliges Prädikat (=relationales Nomen) und hat in (79) nur ein Argument. Es wird akzeptabel in

(80) Dieser Mann ist der Vater von Karl.

Doch nicht alle relationalen Nomina verhalten sich so. Ergab sich in Bezug auf die Kombinierbarkeit mit haben eine Zweiteilung in Nomina mit obligatorisch inhärenten (die nur Genitiv/Possessivpronomen zulassen) und mit nicht- bzw. fakultativ inhärenten SR, die auch haben zulassen, so ist in Bezug auf Kombinierbarkeit mit sein die Zweiteilung eine andere: Das fakultativ inhärente Sohn verhält sich hier wie das obligatorisch inhärente Vater:

(81) *Das ist ein Sohn.

Aber:

(82) Das ist ein Sohn von Karl.

Dagegen sind Körperteile, die haben auch nicht zulassen (*Karl hat einen Kopf, eine Nase etc.), aber den Genitiv zulassen (Karls Kopf, Nase etc.), mit sein nicht kombinierbar (*das ist ein Kopf). Sie verhalten sich aber nicht so wie Vater, denn sie sind auch determiniert nicht mit sein möglich:

(83) *Das ist der Kopf von Karl.

Doch darf man Sätze wie (83) nicht einfach als ungrammatisch bezeichnen. Vielmehr sind sie nur in ihrer Verwendung beschränkt, z.B. in dem makabren Zusammenhang, daß die Polizei Teile einer zerstückelten Leiche auffindet. In solchen Zusammenhängen der Derelationierung ist aber auch möglich

(84) Das ist ein Kopf.

D.h. ob determiniert oder nicht, Körperteile sind mit sein nur derelationiert möglich. Verwandtschaftsbezeichnungen sind dagegen nicht derelationierbar. Während zu (83) eine mögliche derelationale Lesart existiert, existiert eine solche zu (79) nicht. Dies hängt wohl mit dem außersprachlichen Faktum zusammen, daß Relationen unterschiedlich leicht aufhebbar sind: Die Vater-von-Relation gar nicht,³² Körperteil-Relationen verschieden stark. Während zu (83) nur sehr "extreme" Interpretationen möglich sind, sind die möglichen Situationen zu (85) Das ist ein Haar.

sehr viel leichter denkbar, was an der größeren Desintegrierbarkeit dieses Körperteils liegt. Dies bedeutet: Die Derelationierbarkeit ist abgestuft (für das Englische hat dies schon Lloyd B. Anderson gezeigt; seine Beispiele: The barber cut me on the cheek, ?me on the ear, *me in the hair)³³. Den Unterschied von Wange und Ohr (Der Friseur schnitt mich in die Wange, ins Ohr) kann ich im Deutschen nicht ganz nachvollziehen, beides scheint mir möglich, nicht aber *schnitt mich ins Haar.

Die Gruppe der Nomina, die nur den Genitiv, nicht aber haben/gehören zuläßt, zerfällt also in Bezug auf die Kombinierbarkeit mit sein in zwei Unterklassen: derelationierbare und nichtderelationierbare. Dabei gibt es innerhalb der derelationierbaren noch eine quantitative Abstufung im Grad der Wahrscheinlichkeit einer derelationalen Lesart.

Ein weiterer Kontext, der in den Bereich possessivischer Daten hineinspielt, ist die Dativparaphrase des Genitiv/Possessivpronomen. Diese Paraphrase ist nicht, wie Fillmore (1968)³⁴ meint, beschränkt auf das, was "inalienablen" Besitz (also cum grano salis Inhärenz) nennt:

(86) Ich mir den Ofen angemacht, weil es so kalt war.

(87) Ich habe meinen Ofen angemacht, weil es so kalt war.

Mir scheint folgende Bedingung für das Paraphraseverhältnis vorzuliegen:

1. Die semantische Relation zwischen den beiden beteiligten Nomina muß eine 'affizierte' sein, d.h. darf nicht von den

in Paraphrase stehenden Sätzen erzeugt werden (Ich habe mir ein Haus gebaut ⇒ *Ich habe mein Haus gebaut; Ich habe mir ein Auto gekauft ⇒ *Ich habe mein Auto gekauft. Der jeweils erste Satz etabliert eine Relation (Besitzer/Besitz). Ich habe mein Auto gekauft heißt Ich habe das Auto gekauft, von dem ich schon lange geschwärmt habe.)³⁵

Eine solche affizierte Relation liegt in (86, 87) vor: Die Besitzer/Besitz-Relation zwischen mir und dem Ofen besteht von dem Inhalt der beiden Sätze unabhängig.

2. Das eine der beiden Nomina muß einen belebten Referenten haben, d.h. 'agensfähig' sein.
3. Das Nomen mit belebtem Referenten ist 'Nutznieser' der Handlung, die der Satz ausdrückt, ist also Agens und Experiencer zugleich.

Sind diese Bedingungen erfüllt, so ist die Paraphrase möglich (unabhängig von der Inhärenz). Doch während in (86, 87) sich nichts ändert (außer daß in (86) eine Aussage über den Nutznieser gemacht wird, in (87) nicht), ist für eine gewisse Klasse nicht-relationaler Nomina die Dativparaphrase eine Art 'Relationierungsmittel'. Dies zeigen folgende Sätze:

(88) Ich habe mir die Hose zerrissen.

(89) Ich habe meine Hose zerrissen.

Während in (88) die bevorzugte Lesart die ist, daß ich meine Hose beschädigt habe, während ich sie trug, z.B. beim Überwinden eines Stacheldrahtzaunes, ist in (89) ebensogut möglich (oder gar bevorzugt möglich), daß der Sprecher eine ihm gehörende Hose zerreißt, die er nicht am Leibe trägt.

Bei einer Klasse von Nomina, nämlich Kleidungsstücken im weitesten Sinne, bewirkt die Dativparaphrase, daß das Nomen als 'eine Art Körperteil' betrachtet wird, also relationiert wird.³⁶ Damit verliert der Dativ den Charakter des Nutzniesers für diese Nomina: Während bei Nicht-Kleidungsstücken nur eine dem Agens/Experiencer nützliche Handlung die Dativparaphrase zuläßt (Ich habe mir den Stuhl repariert; *Ich habe mir den Stuhl kaputtgemacht), ist bei Kleidungsstücken auch eine schädliche Handlung möglich (vgl. (88), (89)). Damit verhalten sich diese Nomina wie

echte Körperteile:

(90) Ich habe mir den Kopf gestoßen, das Bein gebrochen etc.

Der Unterschied zwischen Kleidungsstücken und Körperteilen besteht u.a. darin, daß Körperteile die Dativparaphrase geradezu fordern:

(91) ?Ich habe meinen Kopf gestoßen, mein Bein gebrochen.

Dies läßt sich als Folge der Funktion des Dativs erklären: Die Leistung des Dativs in Sätzen wie (86, 88) liegt darin, das Agens (ich) zugleich als Experiencer (Nutznießer oder Leidtragender) zu markieren. In Sätzen des Typs (87, 89) wird durch das Possessivpronomen das Agens zugleich als Besitzer markiert. Bei Körperteilen ist die Verbindung von Agens und Experiencer so eng, daß die Dativ-Form obligatorisch wird. (91) hat geradezu derelationierende Wirkung. Wir erhalten also folgende Abstufung:

(92)

	Genitiv/Poss. haben		
Relational, nicht derelationierbar	Vater	+	-
" derelationierbar	Kopf	+	-
" leicht derelationierbar	Haare	+	-
Derelational, relationierbar	Hose	+	+
Derelational, nicht relationierbar	Haus, Stuhl	+	+

(Relationierbar soll hier heißen: in ein relationales Nomen zu verwandeln)

Dies sieht aus wie ein linearer Kontinuum. Doch gibt es Nomina, die diese Linearität stören (vgl. S.22): Die fakultativ-inhärenten (Sohn, Bruder etc.) verhalten sich in Bezug auf haben wie Hose oder Haus (d.h. sie lassen es zu), in Bezug auf Derelationierbarkeit dagegen wie Vater (d.h. sind nicht derelationierbar: *Er ist ein Sohn). Diese Nomina müßten also sowohl zwischen Vater und Kopf als auch zwischen Haare und Hose stehen. Diese Nomina einer anderen Achse der Dimension "Inhärenz" zuzuordnen wäre eine Lösung, die das klare Kontinuum, das Schema (92) nahelegt, wieder verunklärt. Nach (92) nämlich ergeben sich zwei Pole:

(a) die relationalen Nomina (Vater), denen eine SR inhärent ist und die nicht derelationierbar sind

(b) die nichtrelationalen Nomina (Haus, Stuhl), die auch nicht relationierbar sind

Dazwischen operieren die Relationierung nichtrelationaler Nomina durch Dativparaphrase (die aus Hose ein relationales Nomen machen kann) und die Derelationierung relationaler Nomina durch sein, stark abgestuft je nach Grad der Aufhebbarkeit der SR (bei Haare leichter als bei Kopf). Den Turning point markiert die Verbindbarkeit mit haben, die relationale von derelationalen Nomina trennt.

Wir haben an dem einen Pol Nomina, denen eine semantische Relation inhärent ist. Je geringer der Grad der Inhärenz, umso stärker werden sie durch 'Das ist ein...' derelationiert. Die Art der semantischen Relation (Teil-Ganzes, Vorfahre-von etc.) ist dabei allerdings - wie sich noch zeigen wird - von Bedeutung. Auf dem anderen Pol gibt es Nomina, die nicht inhärenterweise in semantische Relationen treten. Die Dativparaphrase bewirkt hier eine immer stärkere relationale Interpretation dieser Nomina, je weniger die Nichtinhärenz ausgeprägt ist.

(93) Derelationierung Relationierung
 Vater → ← Haus

Aufgrund der ermittelten Restriktionen passen gewisse Lexeme, denen auch relationale Kraft zukommt (Sohn), hier nicht so einfach hinein, wie bereits deutlich geworden sein dürfte. Auch die in diesem Zusammenhang auf S.20f erwähnten Lexeme Intelligenz, Hunger, Wut fügen sich nicht eindeutig an eine feste Stelle. Mit Haare haben sie die Adjektivierbarkeit gemein, was sie jedoch von allen anderen Nomina in (92) unterscheidet. Sie sind wie Vater nicht derelationierbar. (Das ist Intelligenz ist höchstens anaphorisch möglich, etwa nachdem man vorher lang und breit ein Beispiel für Intelligenz erzählt hat und nun explizit konstatiert, eben dies gerade Erzählte sei ein Fall von Intelligenz.) In Bezug auf haben gibt es noch einmal einen Unterschied untereinander (Intelligenz - Wut/Hunger).

Das Problem resultiert aus der zunächst überzeugenden Tatsache, daß das lineare Kontinuum (92) eine evidente Zunahme der Stärke der Inhärenz von Stuhl/Haus zu Vater aufweist. Niemand wird leugnen, daß Hose in engerer Relation zu ihrem Besitzer steht als Haus, daß wiederum Haare einem Menschen inhärenter sind als Kleidungsstücke, daß Kopf und Vater schließlich die Spitze der Inhärenz darstellen.

Doch diese suggestive Tatsache verdeckt eine wichtige Einschränkung: Die semantischen Relationen, die den hier diskutierten Nomina unterschiedlich stark inhärent sind, sind unterschiedlich. Bei Vater (und den nicht aufgeführten 'fakultativen' Verwandten) handelt es sich um eine Verwandtschaftsrelation, bei Kopf und Haare um Teil-Ganzes-Relationen, bei Intelligenz und Wut um Eigenschaftsrelationen. Eine mögliche Lösung in folgender Richtung: Es kristallisieren sich zunächst einmal drei fokale Instanzen des Kontinuums heraus, deren Platz auf der Skala klar zu definieren ist:

die Relation Verwandter-von, die den höchsten Inhärenzgrad erreicht,

die Relation Teil-Ganzes, die einen mittleren Inhärenzgrad erreicht,

die Relation Materieller Besitz-Besitzer, die den niedrigsten Inhärenzgrad besitzt.

Nun ist durchaus möglich, daß innerhalb dieser fokalen Instanzen andere Prinzipien operieren, die die klare Linearität verwischen. Ich verweise hierbei auf meine Untersuchungen zur Determination im Türkischen, wo die lineare Reihenfolge der Determinantien durch Gesetze der Wortstellung konterkariert wurden.³⁷ Für die fokalen Instanzen besagt dies: Die obengenannte Reihenfolge gilt nur für Extremausprägungen dieser Relationen. Daneben können Überlappungen und Überlagerungen vorkommen und die Linearität verwischen. Eine angemessene Darstellung ist also linear nicht möglich. Besser, weil adäquater erscheint mir folgende zweidimensionale Darstellung:

(94)

1	Relationales N nicht derelationierbar	Verwandte	Vater			Sohn		
2	Relationales N abgestuft stark derelationierbar	Teil/ Ganzes (Körper- teil)		Kopf Haar				
3	Nichtrel. N weder relationierbar noch derelationierbar	Eigen- schaft oder Ver- fassung			Intel- ligenz	Hun- ger		
4	Nichtrel. N relationierbar	} materiel- ler Besitz					Hose	
5	Nichtrel. N							Haus
Typ		SR	- gehören				+ gehören	
			- haben				+ haben	

Die Dimension ist also als "zweidimensional" zu verstehen, wobei entlang der Diagonalen die "Hauptachse" verläuft. Weitere Modifikationen sind jedoch notwendig.

Dazu noch einmal eine kurze methodische Rückbesinnung: Es wurde gesagt, in den Rahmen des zu Betrachtenden falle jede SR, die durch Mittel realisiert werde, welche auch dem Ausdruck der SR Besitzer/Besitz dienten.

Die Frage, welche SR dies im einzelnen sind, stellte sich als schwer zu beantworten heraus, wenn man eine positive Auflistung versucht (vgl. S. 33f). Es zeigte sich jedoch, daß lokale Relationen nicht durch Genitivattribut/Possessivpronomen ausdrückbar sind, und da alle anderen Mittel, die die SR Besitzer/Besitz ausdrücken (haben, gehören), in ihrer Distribution in Genitivattribut/Possessivpronomen eingeschlossen sind (was nicht genitivisch ausdrückbar ist, ist auch nicht durch haben/gehören ausdrückbar, wenn das auch für einige idiomatische Wendungen wie ich habe es satt nicht gilt) kann man getrost alle lokalen Relationen ausschließen. Trotzdem dürfte noch eine Menge von SR übrigbleiben, die eigentlich in das Schema (94) hineingehörten. Es übersteigt den Rahmen dieser Ausführungen,

hier ein komplettes System zu entwerfen. Ich möchte nur aufzeigen, welche Relationen an welchen Stellen der Dimension vermutlich noch anzusiedeln sind.

Zunächst einmal gilt es zu bedenken, daß die SR Teil-Ganzes mehr umfaßt als nur Körperteile. Relationale Nomina sind auch Seite, in etwas schwächerem Maße Teile von Gebäuden (Fenster, Tür, vgl. dazu (69-70)). Solche Nomina gehören eindeutig in die '-haben, -gehören-Ecke'.

(95) *Die Tür gehört dem Haus. (aber: Die Tür gehört zum Haus.)

(96) *Der Platz hat eine Seite.

*Die Seite gehört dem Platz.

Der Unterschied zwischen Fenster, Tür vs. Seite ist die Derelationierungsmöglichkeit.

(97) *Das ist eine Seite.

ist in jedem Falle unmöglich, wenn Seite im Sinne von 'Randstreifen oder -fläche' gemeint ist. Seite als Buchseite verhält sich meines Erachtens eher wie Fenster.

(98) Das ist ein Fenster (eine Tür).

ist in gewissen Kontexten durchaus möglich. Man findet solche Sätze z.B. oft in Sprachlehrbüchern³⁸, wo dem Lernenden anhand eines abgebildeten Gegenstandes und des beigefügten Satzes die ersten einfachen Aussagesätze beigebracht werden. Typisch ist aber, daß das beigefügte Bild ein isoliertes Fenster, also den derelationierten Gegenstand zeigt.

Seite (≠ Buchseite) dagegen ist fast so schwer derelationierbar wie Vater, denn die Seite eines Gegenstandes ist nicht von ihm zu trennen, ohne daß sie die Eigenschaft verlöre, seine Seite zu sein. Man muß den Begriff immer erst auf konkrete Gegenstände beziehen, um ihn derelationieren zu können, z.B. das Seitenteil eines auseinandernehmbaren Schrankes. Hier wäre - bei der Wiederzusammensetzung - evtl. möglich

(99) Gib mir mal die Seite her (= das Seitenteil).

Ein weiteres Problem ist die SR Eigenschaft. Die Frage ist nämlich, ob Eigenschaften relationale Nomina sind (also zweistellige Prädikate). Eigenschaften wie Intelligenz haben ja mit relationalen Nomina gemeinsam, daß sie nicht so ohne weiteres mit haben kombinierbar sind (vgl. (40)). Ihre Derelationierbarkeit wurde auf S. 40 bereits in Zweifel gezogen. Gleiches gilt für Verfassungen wie Hunger.

In Schema (94) habe ich beide als nicht-relational bezeichnet, denn man fragt ja nicht automatisch bei solchen Lexemen: Wessen Intelligenz, wessen Hunger? Daß sie nicht derelationierbar sind, ist damit klar (was nicht relational ist, kann nicht derelationiert werden). Warum jedoch sind sie nicht relationierbar?

(100) Ich habe meinen Hunger gestillt.

(101) Ich habe mir den Hunger gestillt.

Hier liegt ein Verhältnis vor wie in (86)-(87). Das Agens ist Nutznießer der Handlung. Wir hatten gesehen, daß solche Paraphrase unter bestimmten Voraussetzungen immer funktioniert, von Relationalität und Inhärenz unabhängig. Ein Zeichen für Relationierung durch Dativ-Paraphrase wäre es, wenn letztere auch bei eher schädlichen Vorgängen funktioniert (vgl. (88)).

Zu Hunger fällt mir da kein sinnvolles Beispiel ein (vermutlich, weil Hunger selbst etwas 'inhärent'-Schädliches ist). Zu Intelligenz ist ebenfalls keine sinnvolle Paraphrase denkbar, nicht mal eine positive, wie in (100-101), was wohl daran liegt, daß Intelligenz im Gegensatz zu Hunger etwas dem menschlichen Zugriff weitgehend Entzogenes ist (entweder man hat es oder man hat es nicht; Hunger dagegen kann entstehen, beseitigt werden usw.). Die auf S. 37 erwähnte erste Voraussetzung für eine Dativparaphrase, nämlich, daß das eine Nomen ein affiziertes Objekt sein muß, ist bei Intelligenz nur schwer zu erfüllen, da sie kaum affizierbar ist (im Gegensatz zu Hunger).

Ein nur scheinbares Gegenbeispiel ist

(102) Ich habe mir die Wut (den Zorn) nicht anmerken lassen.

(Wut verhält sich wie Hunger, Zorn wie Intelligenz in Bezug auf Adjektivierbarkeit und Verbindbarkeit mit haben.) Das mir in (102) ist jedoch keine Paraphrase von mein, wie

(103) *Ich habe meine Wut nicht anmerken lassen.

zeigt. Richtig muß es nämlich heißen

(104) Ich habe mir meine Wut nicht anmerken lassen.

Sich etwas anmerken lassen ist nämlich ein echtes reflexives Verb, anmachen, zerreißen, stillen dagegen nicht (man kann nicht jemand anderen etwas anmerken lassen).³⁹ Das mir in (102) ist also ein echtes Reflexivpronomen, keine Dativparaphrase. Es bleibt also bei der Erkenntnis, daß all jene adjektivierbaren, mehr oder weniger inhärenten Eigenschaften nicht relationierbar sind. Auch aufgrund ihrer Semantik (Abstrakta inmitten einer Dimension von Konkreta) wirken sie zunächst wie Fremdkörper, und man ist versucht, sie ganz aus der Dimension herauszunehmen. Doch löst sich damit nicht das Problem. Mit Haare bleibt dann immer noch ein adjektivierbares Nomen darin. Außerdem gehört ein Teil dieser Eigenschaften zu jenen SR, die possessivisch (haben) ausgedrückt werden. Zudem ist eine Beschränkung auf Konkreta auch aus anderen Gründen nicht möglich: Wie schon erwähnt, liefert die in Kap.1. dargelegte Methode auch Agens/ Handlung-Relationen mit deverbale Nomina, die ebenfalls abstrakt sein können. Es handelt sich um Infinitive oder deverbale Nomina wie in folgenden Beispielen:

(105) Karls Gesang - Karls Singen - Karls Denken - Karls Arbeiten

Diese Nomina Actionis sind sämtlich mit haben unverträglich, z.T.⁴⁰ nicht so relational wie Vater (während man sich bei stark relationalen Nomina immer fragt 'wessen Vater, Seite, Kopf ist dies', ist zumindest bei den deverbale Nomina eine absolute, einstellige Gebrauchsweise möglich: Der Gesang war schön, die Arbeit hart. Bei den Infinitiven ist dies weniger der Fall. Auch hier würde man in Aussagen wie Das Singen mißfällt mir, Das Denken zeugt von hoher Intelligenz eher geneigt sein zu fragen: wessen Singen, wessen Denken? Höchstens bei Allaussagen wie Das Denken ist eine menschliche Tätigkeit ist eine absolute Gebrauchsweise möglich - allerdings jedoch auch bei Vater.)

Es zeigt sich also, daß die Infinitive stärker relational sind, was insofern nicht verwundert, als ja jedes Verb ein Prädikat ist, dem zumindest eine SR inhärent ist (qua Valenz, welche ja nichts anderes bedeutet, als daß ein Verb nie ohne Verweis auf den anderen Teil dieser ihm inhärenten Relation im Satz auftreten kann, es fordert eben gemäß seiner Valenz Mitspieler).

Der Infinitiv ist zweifellos mehr Verb als das deverbale Nomen, hat also die ursprüngliche Inhärenz des Verbs stärker bewahrt als das deverbale Nomen, das durch die 'Nomenwerdung' an Inhärenz verliert. (Ich stelle mir den Vorgang vor wie ein Abkochen von Gemüse, wodurch ebenfalls Nährstoffe verlorengehen. Man wird sehen, daß dies im Türkischen anders ist.)

Diese relationalen Infinitive sind durchaus derelationierbar, wie die Volksliedzeile zeigt:

(106) Das war ein Singen in dem ganzen Heere.

Voraussetzung aber dürfte sein, daß es sich um eine sinnlich wahrnehmbare (von anderen Personen als dem Agens) Tätigkeit handelt, denn

(107) *Das war ein Denken.

ist wohl kaum möglich (Dieser Aspekt wird auch bei der Etablierung eine Rolle spielen, vgl. S. 95ff.).

Dies paßt insofern zu den bisher beobachteten Daten, als ein so stark innerlicher Vorgang wie Denken nicht von seinem Agens ablösbar ist, im Gegensatz zu objektivierbaren Tätigkeiten, die wahrnehmbare Resultate hinterlassen (was beim Denken zuweilen zwar auch der Fall sein soll, aber auf eine etwas indirektere Art). Ich möchte diese Infinitive sogar noch jenseits von Vater anordnen, da im Gegensatz zu (42) nicht möglich ist:

(107') *Er hat ein scharfsinniges Denken.

Haben ist also nicht einmal mit determiniertem Infinitiv möglich.

Wo die anderen Infinitive anzuordnen sind, ist nicht genau zu sagen. Sie gehören auf jeden Fall in den Bereich Seite - Haare. Mit dem Argument, daß Kopf in weniger alltäglichen Situationen derelationierbar sei als Haare (was nicht unbedingt ein linguistisches Argument ist, aber wohl doch sprachliche Auswirkungen auf die Beurteilung der Akzeptabilität von (84) - (85) hat) müßten diese Infinitive mehr zu Kopf hin tendieren, denn die Kontexte, in denen Das ist ein (Singen/Arbeiten/Schnarchen) möglich ist, sind nicht gewaltig.

Die deverbale Nomina scheinen hingegen ganz am unteren Ende der relationalen Nomina zu rangieren. Es wurde schon dargelegt, daß Wörter wie Gesang, Arbeit usw. nur sehr schwach relational sind. Sie schließen sich damit nahtlos an die Eigenschaften an, insofern, als relationale Nomina (so schwach ihre Relationalität auch sein mag) immer als zweistellige Prädikate zu verstehen sind. Seiler⁴¹ unterscheidet nominale Rel-Ausdrücke (determinative Strukturen) des Typs sein Vater/Karls Vater von verbalen Rel-Ausdrücken (prädikative Strukturen oder Sätze). Der Unterschied zwischen den drei Hauptkategorien der Dimension

1. den relationalen Nomina (Vater - Haare)
2. den Eigenschaften
3. den materiellen Gütern (Hose, Haus usw.)

scheint mir nun folgender zu sein: In nominalen Rel-Ausdrücken tritt er nicht in Erscheinung (Karls Vater, Intelligenz, Haus), wohl aber in verbalen:

- (108) Heinz ist (der) Vater von Karl. (Beispiel (16) bei Seiler 1972)
- (109) Karl ist intelligent, hungrig, hat Hunger.
- (110) Dies ist ein Haus.

Das relationale Nomen Vater tritt als zweistelliges Prädikat auf mit zwei Argumenten (womit ich Seilers Schema S_5 etwas vereinfache).

Die einstelligen Prädikate unterscheiden sich in einem wesentlichen Merkmal: Haus ist 'typischerweise' Argument (in Aussagen wie Das Haus ist schön, Das Haus brennt). Es eignet sich - als sprachlicher Ausdruck einer Substanz - eher zum Argument, über

das etwas prädiziert wird. Man kann es zwar als Prädikat gebrauchen, aber nur in wenigen, beschränkten Fällen wie (110) (wobei man sich noch fragen mag, ob wirklich Haus hier eine Prädikation über dies ist, ob nicht eher die deiktische Geste, die dieser Satz impliziert, die eigentliche Prädikation darstellt, und zwar über Haus). Dies ist bei Adjektiven natürlich ganz anders. Sie sind prädikatenlogisch gesehen eher Prädikat als Argument (grammatisch: prädikatives Adjektiv). Dies haftet natürlich auch den von ihnen abgeleiteten Nomina an, wie z.B. Hunger zeigt. Zwischen Hunger haben und ein Haus haben scheint zunächst kein Unterschied zu bestehen, aber bei Hunger haben schwingt eben immer die sprachlich mögliche Prädikation hungrig sein im Sprecherbewußtsein mit, wogegen es ein behaust sein nicht gibt. Damit ist erklärt, daß diese Eigenschaften einen Übergang zu den relationalen Nomina darstellen. Eine weitere Kategorie schwach relationaler Nomina sind jene, denen eine SR 'Fertigkeit' inhärent ist. Ich meine damit Wörter wie Aufschlag (beim Tennis) oder Handschrift.

Beispiele (90-91) zeigen, daß für Körperteile die Dativparaphrase natürlicher ist als Genitivattribut/Possessivpronomen, die immer eine leicht derrelationale Lesart nahelegt. Wirkt die Dativparaphrase bei Hose relationierend, so ist sie bei Nomina der SR Teil-Ganzes fast obligatorisch. Ihr Fehlen bzw. Ersatz durch Genitivattribut/Possessivpronomen wirkt ebenso abgestuft derrelationierend wie der 'Das ist ein...'-Kontext. Das gilt für Fenster nur deshalb nicht, weil der 'Relationspartner' der SR Teil-Ganzes von Fenster nicht die Bedingung für die Dativparaphrase erfüllt, nämlich Belebtheit des Referenten. Ein Haus kann mit seinem Fenster nichts machen. Ein Satz wie Ich habe mir die Fenster geputzt liegt ja wieder auf ganz anderer Ebene (keine Teil-Ganzes-Relation). Die in diesem Bereich angesiedelten Infinitive verhalten sich erwartungsgemäß genauso:

(111) Ich habe mir das Singen, Arbeiten, Rauchen abgewöhnt.

(112) *Ich habe mein Singen, Arbeiten, Rauchen abgewöhnt.

Die deverbale Nomina zeigen hier dieselbe Nähe zu den Eigenschaften wie bereits in anderer Hinsicht, denn es ist ebenso

schwierig, für sie sinnvolle Dativparaphrasen zu finden. Eines der wenigen brauchbaren Beispiele wäre

(113) Ich habe mir die Arbeit schlecht eingeteilt.

wozu durchaus

(114) Ich habe meine Arbeit schlecht eingeteilt.

paßt. Ein Beleg mehr für die schwach ausgeprägte Relationalität ist die Möglichkeit von (114).

Hervorgehoben werden muß nochmals, daß bei all den Beispielen die Dativparaphrase im Gegensatz zu Hose keine relationierende Wirkung hat. Auch nicht in folgenden Beispielen:

(115) Ich habe mir die Handschrift verdorben.

(116) Ich habe meine Handschrift verdorben.

Vielmehr wird das eigentlich relationale Nomen Handschrift (Das ist eine Handschrift ist nur möglich, wenn Manuskript, also ein Gegenstand, gemeint ist, das selbe Phänomen wie bei Seite) in (116) derelationiert. Daß es schwächer relational ist als Körperteil zeigt

(117) Ich habe mir den Magen verdorben.

(118) *Ich habe meinen Magen verdorben.

Lassen wir die nicht derelationierbaren Nomina (Vater, Denken) einmal beiseite, so ist also unter den derelationierbaren relationalen Nomina zu unterscheiden:

1. die stark relationalen (Seite, Kopf und andere schwer verlierbare Körperteile, Singen), die in 'Das ist ein...'-Kontexten nur selten vorkommen, aber dann derelationiert werden. Sie sind nur mit Dativparaphrase möglich.
2. schwächer relationale, die neben der Dativparaphrase auch Genitivattribut/Possessivpronomina zulassen, welches dann derelationierende Wirkung hat, ebenso wie der 'Das ist ein...'-Kontext, der ebenfalls derelationiert. (Haare, Handschrift)
3. sehr schwach relationale (deverbale Nomina), die bereits Ähnlichkeiten mit den nichtrelationalen Eigenschaften aufweisen.

Jenseits des Einschnitts der Eigenschaften gibt es den Bereich der Kleidungsstücke, die sich mehr oder weniger alle so verhalten wie Hose. Es scheint jedoch nichtrelationale Nomina zu geben, in denen dies in schwächerem Maße der Fall ist. Hat bei Kleidungsstücken die Dativparaphrase relationierende Folgen, so ist in anderen Fällen nur betont, daß das Subjekt Nutznießer ist. Dies gilt aber auch nur, wenn das Subjekt mit dem Dativ referenzidentisch ist, vgl. (86-87). In diesen Fällen, wo der, der etwas tut, zugleich die Folgen trägt, kann die Handlung nur positiv sein, wohl, weil man davon ausgeht, daß sich niemand wissentlich Schaden zufügt. Deshalb sind Sätze wie

(119) *Ich habe mir das Auto kaputtgefahren.

nicht akzeptabel, es sei denn, ich impliziere, daß damit zugleich ein lukrativer Versicherungsbetrug einhergeht.

Anders sieht es aus bei verschiedenen Referenten, wie z.B. in dem berühmten Schwejk-Zitat

(120) In Sarajevo hat man uns den Erzherzog erschossen.

Täter und (in diesem Falle nicht Nutznießer, sondern) Leidtragender sind verschieden. In beiden Sätzen ist möglich mein Auto, unseren Erzherzog.

Hieran anknüpfend scheint mir eine Gruppe von Nomina durch die Dativparaphrase eine gewisse Uminterpretation zu erfahren.

(121) Der Polizist hat sich mir vor das Auto gestellt.

(122) Der Polizist hat sich vor mein Auto gestellt.

Während in (121) wohl vorauszusetzen ist, daß ich in dem Auto sitze, kann ich den Vorgang in (122) auch von ferne beobachten. Ähnlich liegen die Dinge wohl in

(123) Ein kleiner Junge rannte mir gegen das Fahrrad.

(124) Ein kleiner Junge rannte gegen mein Fahrrad.

In (123) ist die Situation doch so vorstellbar, daß ich auf dem Fahrrad sitze, womöglich gar fahre, wogegen in (124) ein unachtsamer Junge gegen das abgestellte Rad rennen kann.

Da diese Relationierungsmöglichkeit auch für Kleidungsstücke gilt (wenn mir jemand die Hose dreckig macht, impliziert das, daß ich sie an habe, nicht aber, wenn jemand meine Hose dreckig macht), nicht aber die Dativparaphrase bei Referenzgleichheit

von Täter und Leidtragendem (vgl. (119)), ist es legitim, Kleidungsstücke als leichter relationierbar anzusehen denn Fahrzeuge, was intuitiv auch einleuchtet, da Kleidungsstücke dem Menschen näher stehen und eher als 'zweite Haut' empfunden werden.

Überlegenswert wäre, ob die Abstufung, die (121)-(124) nahelegt, noch weiter geht.

(125) Man ist mir ins Haus eingebrochen.

(126) Man ist in mein Haus eingebrochen.

Könnte (126) nicht auch bedeuten, daß in mein Haus eingebrochen wurde, während ich abwesend war? Muß (125) bedeuten, daß ich anwesend war und es nur nicht bemerkte? Auf jeden Fall ist diese Art von Relationierung nur bei Gegenständen möglich, die in irgendeiner näheren Beziehung zu mir stehen, denn in

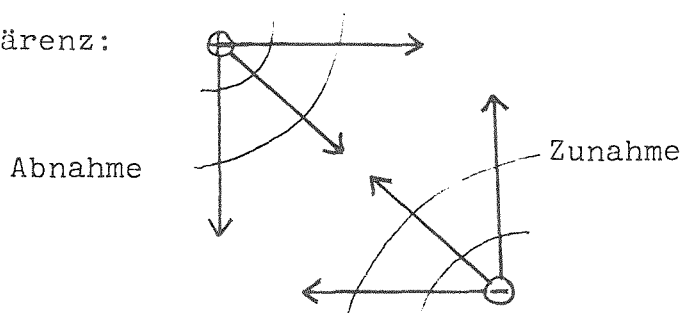
(127) In Sarajevo hat man unseren Erzherzog erschossen.

ist der Erzherzog genauso oder genausowenig relational wie in (120).

Bei den auf diese Weise relationierbaren Gegenständen muß es sich um solche handeln, die mal in engerer, mal in fernerer Relation zu mir stehen, z.B. Fahrzeuge, evtl. auch Behausungen. Absolut ferne Gegenstände (Monarchisten mögen mir verzeihen, wenn ich einen Erzherzog unter sie reihe) sind hier indifferent und nicht relationierbar.

Schema (128) faßt die Summe der Mitglieder dieser Dimension noch einmal zusammen. Sie verläuft, wie schon angedeutet, in der Diagonalen, zwischen Nomina mit stark inhärenten Relationen und "normalen", absolut gebrauchten Nomina. Die Extreme sind 8j (nicht inhärent) und 1a (stark inhärent). Von diesen Extremen aus nimmt die Inhärenz strahlenförmig zu bzw. ab.

Inhärenz:



Sollten sich irgendwelche Lexeme finden, die aufgrund ihres Verhaltens in Bezug auf die dargelegten Parameter nicht an der diagonalen Hauptachse, sondern ähnlich wie Sohn, "abseits" liegen, so wäre die Voraussage, daß ihre Inhärenz sich nach dieser "Strahlung" richtet. Für Sohn (und alle Nomina dieser Gruppe "fakultative Verwandte") gilt dies sicher: es ist relationaler als z.B. Hunger, mit dem es auf derselben Spalte liegt, und weniger relational als Vater, mit dem es den Zeileneintrag gemeinsam hat.

(128)

Relationalität	SR	Beispiele	
		a	b
1. Relational, nicht derelationierbar	Agens/Handlung (innere) Verwandte	Denken	Vater
2. Relational, wenig derelationierbar	Teil/Ganzes, Agens/Handlung (äußere)		
3. Schwächer relational, gut derelationierbar	Teil/Ganzes, Fertigkeit		
4. Schwach relational, Derelationierung deshalb kaum noch möglich	Agens/Handlung (deverbale Nomina)		
5. Nicht relational, weder relationierbar noch derelationierbar	Eigenschaft oder Verfassung		
6. Nicht relational, leicht relationierbar	Kleidung		
7. Nicht relational, weniger relationierbar	Fahrzeuge		
8. Nicht relational, nicht relationierbar	sonstige Gegen- stände		
		-haben	

(Generell: N + /li/ = 'mit N versehen')

Auch das türkische haben-Äquivalent ist, wie (140) zeigt, weniger restringiert. Mir scheint, daß eben aufgrund der stärkeren syntaktischen Belastung das Türkische allen Nomina in gleicher Weise erlauben muß, in possessive Konstruktionen einzugehen, so daß Subklassen sich nicht bilden können.¹

Generell würde ich die These aufstellen, daß Possessivität im Deutschen ein stärker semantisches Phänomen ist, im Türkischen ein stärker syntaktisches, womit ich meine, daß es hier mehr die Beziehungen im Satz ausdrückt, im Deutschen mehr die Beziehungen zur Außenwelt, wodurch sich Subklassen bilden. Dafür wäre die logische Konsequenz, daß sich eine Dimension 'Inhärenz' im Türkischen eben da manifestiert, wo Possessivität in dieser Sprache ihre wichtigste Funktion erfüllt, also im grammatischen Bereich. Dies wird Kap. 3.2.2. zu belegen versuchen. Die in Fußnote 12 getroffene Unterscheidung der SR in biokulturelle und "grammatische" (grammatisch-grammatische) spielt auch hier eine Rolle.

Zusammenfassend läßt sich über die determinativen Possessivkonstruktionen im Türkischen folgendes sagen: Sie markieren

- (a) Agens/Handlung-Relationen (adamın geldigi des Mannes sein-Kommen)
- (b) übertragene vs. wörtliche Bedeutung (durch + Genitiv)
- (c) definiten oder indefiniten Besitz (- " -)
- (d) die SR Besitzer/Besitz (Genitiv/Possessivsuffix)

¹ Die Begründung dafür wäre plausibel: Wenn possessive Mittel eine grammatische Rolle spielen, dann müssen sie gleichermaßen mit allen Nomina verknüpft sein, denn warum sollte ein Nomen aus semantischen Gründen - aufgrund seiner Bedeutung - z.B. nicht in jenen Konstruktionen vorkommen dürfen, die deutschen Nebensätzen entsprechen. Das wäre ebenso absurd wie wenn das Nomen Vater im Deutschen nicht in temporalen Nebensätzen vorkommen könnte.

Prinzipiell sind (a), (c) und (d) auch im Deutschen anzutreffen, aber interessant und noch näherer Untersuchung wert ist, daß Phänomen (a), das auch im Deutschen vorkommt (das Kommen des Mannes), im Türkischen eine viel gewichtigere grammatische Funktion hat, da es fast überall da Verwendung findet, wo im Deutschen Nebensätze stehen. Im Zusammenhang mit Phänomen (b), das im Deutschen nicht anzutreffen ist und eine Folge des Sprachtyps darstellt (viele agglutinierende Sprachen kennen 'postpositionale' Nomina, die in ähnlicher Weise konstruiert werden), läßt sich auch hier erkennen, daß die Possessivität im Türkischen eine viel stärker grammatische Rolle spielt als im Deutschen, wo sie eher ein semantisches Phänomen ist. Der höhere Grad an 'Nominalität' des Türkischen (vgl. Kap. 4.2.) weist den determinativen Possessivkonstruktionen (= NPen) einen nicht nur quantitativ größeren Raum zu (sie werden häufiger gebraucht), sondern auch einen qualitativ anderen: Dienen sprachliche Mittel possessiver Art im Deutschen vor allem zum Ausdruck semantischer Relationen (die wenigen Ausnahmen sind haben beim Perfekt, Genitivus Subjektivus und Objektivus, aber - wie gesagt - im Deutschen viel seltener und stilistisch fragwürdig sind), so dienen sie im Türkischen nicht ausschließlich aber eben doch deutlich stärker zum Ausdruck grammatischer Funktionen, wie sie hier bereits aufgezeigt wurden und noch aufgezeigt werden. Die stärker grammatische Bedeutung der Possessivität im Türkischen zeigt sich auch daran, daß die Regeln über die Setzung des Possessivsuffixes viel rigider sind als im Deutschen, so z.B. sind die Possessivmorpheme in ev kapsı, adamın geldiği und bei vielen nominalen Verbformen (vgl. Kap. 3.2.2.) obligatorisch. Sind die semantischen Befunde in Bezug auf das Deutsche oft eine Frage der mehr oder weniger großen Akzeptabilität der Bedeutungsveränderungen, die eine bestimmte Veränderung hervorruft, also keineswegs Fragen der Verletzung grammatischer Gesetze, so wird der Bereich der Possessivität im Türkischen von klaren Gesetzen geregelt. Auch dies zeigt, daß es hier mehr um Grammatik, weniger um Semantik geht.

(Generell: N + /li/ = 'mit N versehen')

Auch das türkische haben-Äquivalent ist, wie (140) zeigt, weniger restringiert. Mir scheint, daß eben aufgrund der stärkeren syntaktischen Belastung das Türkische allen Nomina in gleicher Weise erlauben muß, in possessive Konstruktionen einzugehen, so daß Subklassen sich nicht bilden können.¹

Generell würde ich die These aufstellen, daß Possessivität im Deutschen ein stärker semantisches Phänomen ist, im Türkischen ein stärker syntaktisches, womit ich meine, daß es hier mehr die Beziehungen im Satz ausdrückt, im Deutschen mehr die Beziehungen zur Außenwelt, wodurch sich Subklassen bilden. Dafür wäre die logische Konsequenz, daß sich eine Dimension 'Inhärenz' im Türkischen eben da manifestiert, wo Possessivität in dieser Sprache ihre wichtigste Funktion erfüllt, also im grammatischen Bereich. Dies wird Kap. 3.2.2. zu belegen versuchen. Die in Fußnote 12 getroffene Unterscheidung der SR in biokulturelle und "grammatische" (grammatisch-grammatische) spielt auch hier eine Rolle.

Zusammenfassend läßt sich über die determinativen Possessivkonstruktionen im Türkischen folgendes sagen: Sie markieren

- (a) Agens/Handlung-Relationen (adamın geldiği des Mannes sein-Kommen)
- (b) übertragene vs. wörtliche Bedeutung (durch + Genitiv)
- (c) definiten oder indefiniten Besitz (- " -)
- (d) die SR Besitzer/Besitz (Genitiv/Possessivsuffix)

¹ Die Begründung dafür wäre plausibel: Wenn possessive Mittel eine grammatische Rolle spielen, dann müssen sie gleichermaßen mit allen Nomina verknüpft sein, denn warum sollte ein Nomen aus semantischen Gründen - aufgrund seiner Bedeutung - z.B. nicht in jenen Konstruktionen vorkommen dürfen, die deutschen Nebensätzen entsprechen. Das wäre ebenso absurd wie wenn das Nomen Vater im Deutschen nicht in temporalen Nebensätzen vorkommen könnte.

Prinzipiell sind (a), (c) und (d) auch im Deutschen anzutreffen, aber interessant und noch näherer Untersuchung wert ist, daß Phänomen (a), das auch im Deutschen vorkommt (das Kommen des Mannes), im Türkischen eine viel gewichtigere grammatische Funktion hat, da es fast überall da Verwendung findet, wo im Deutschen Nebensätze stehen. Im Zusammenhang mit Phänomen (b), das im Deutschen nicht anzutreffen ist und eine Folge des Sprachtyps darstellt (viele agglutinierende Sprachen kennen 'postpositionale' Nomina, die in ähnlicher Weise konstruiert werden), läßt sich auch hier erkennen, daß die Possessivität im Türkischen eine viel stärker grammatische Rolle spielt als im Deutschen, wo sie eher ein semantisches Phänomen ist. Der höhere Grad an 'Nominalität' des Türkischen (vgl. Kap. 4.2.) weist den determinativen Possessivkonstruktionen (= NPen) einen nicht nur quantitativ größeren Raum zu (sie werden häufiger gebraucht), sondern auch einen qualitativ anderen: Dienen sprachliche Mittel possessiver Art im Deutschen vor allem zum Ausdruck semantischer Relationen (die wenigen Ausnahmen sind haben beim Perfekt, Genitivus Subjektivus und Objektivus, aber - wie gesagt - im Deutschen viel seltener und stilistisch fragwürdig sind), so dienen sie im Türkischen nicht ausschließlich aber eben doch deutlich stärker zum Ausdruck grammatischer Funktionen, wie sie hier bereits aufgezeigt wurden und noch aufgezeigt werden. Die stärker grammatische Bedeutung der Possessivität im Türkischen zeigt sich auch daran, daß die Regeln über die Setzung des Possessivsuffixes viel rigider sind als im Deutschen, so z.B. sind die Possessivmorpheme in ev kapsı, adamın geldiği und bei vielen nominalen Verbformen (vgl. Kap. 3.2.2.) obligatorisch. Sind die semantischen Befunde in Bezug auf das Deutsche oft eine Frage der mehr oder weniger großen Akzeptabilität der Bedeutungsveränderungen, die eine bestimmte Veränderung hervorruft, also keineswegs Fragen der Verletzung grammatischer Gesetze, so wird der Bereich der Possessivität im Türkischen von klaren Gesetzen geregelt. Auch dies zeigt, daß es hier mehr um Grammatik, weniger um Semantik geht.

3.2.2. Inhärenz beim türkischen Verbalnomen

Eine ähnliche Abstufung in der Inhärenz semantischer Relationen wie im Deutschen gibt es im Türkischen. Die Verbalnominalsuffixe des Türkischen bilden aus Verbstämmen Nomina (die Infinitive me, mek, iş, meklik, die Nominalisierungssuffixe dik und ecek) oder Partizipien (en, r, miş). Die so gebildeten Verbalnomina drücken im Türkischen Nebenhandlungen aus, die wir im Deutschen als Nebensätze ausdrücken. Das Agens dieser Handlungen wird durch ein

(a) Possessivsuffix am Verbalnomen oder

(b) Genitiv + Possessivsuffix 3. Person nach Typ (134) ausgedrückt.

Schema:

(151) Ich weiß, daß er kommt: sein-Kommen weiß ich (a)

Ich weiß, daß du kommst: dein-Kommen weiß ich (a)

Ich weiß, daß Karl kommt: Karls-sein-Kommen weiß ich (b)

Die semantische Relation ist also hier klar erkennbar: Agens/Handlung. Interessant ist nun, in welcher Weise das Possessivsuffix mit dem Verbalnominalsuffix kombinierbar ist:

1. mek/mak läßt Possessivsuffix nicht zu. Es gilt als Infinitiv par excellence, tritt als Objekt zu Verben und Nomina:

(152) gel-mek istiyorum. komm-Inf. ich will = Ich will kommen.

(153) gel-mek arzu " " Wunsch = der Wunsch zu kommen

Im Altosmanischen (15./16.Jh.) gab es keinen verkürzten Infinitiv mit me/ma (vgl. 3.), sondern nur mek/mak, das auch die Funktion des verkürzten Infinitivs mit ausübte. Es war in dieser Funktion auch mit Possessivsuffix und Genitiv kombinierbar⁴⁴:

(154) bänzäşmägün orani (mäg = mek, ün = Genitiv)

oturmağum (mağ = mak, um = Poss.suff.1.Sg.)

Nach der Aufgliederung in zwei Morpheme ist die Kombinierbarkeit mit Possessivsuffix auf den verkürzten Infinitiv übergegangen. Ein Verweis auf den zweiten Teil der Relation (da es sich ja um Agens/Handlung handelt, ein Verweis

auf das Agens) ist beim Infinitiv nicht möglich, es liegt also das genaue Gegenteil von Inhärenz vor.

2. Die Partizipien treten als Attribut zu einem Nomen und lassen dann ebenfalls kein Possessivsuffix zu:

(155) gel-en adam komm-Partizip Mann = der kommende Mann

Oder sie stehen allein - dann sind auch Possessivsuffixe möglich:

(156) gel-en-imiz komm-Partizip-Possessivsuffix 1.Plural
= diejenigen von uns, die gekommen sind

3. Der verkürzte Infinitiv me/ma und der modale Infinitiv iş lassen das Possessivsuffix zu (desgleichen das praktisch ausgestorbene meklik).

(157) oku-ma das Lesen

oku-ma-m mein Lesen (/m/ = Allomorph von /im/).

4. dik und ecek bilden sowohl Infinitive (geldik 'das Kommen'), also Substantive, als auch Partizipien mit adjektivischer Verwendung (gelecek tren 'der Zug, der kommen wird', wörtl. der kommen-werdende Zug). Als Nomina unterscheiden sie sich von mek, welches kein Possessivsuffix zuläßt, und me, iş, die Possessivsuffixe zulassen, aber nicht unbedingt fordern, dadurch, daß sie bis auf wenige (nahezu erstarrte Formen)⁴⁵ das Possessivsuffix fordern. Dabei ergibt sich noch einmal ein Unterschied zwischen dik und ecek, indem dik als Partizip nur in einigen verneinten Formen möglich ist, wogegen ecek produktiv ist. Das führt in der Praxis dazu, daß man so gut wie nie ein dik ohne Possessivsuffix findet.

Im Kök-Türkischen, einem alttürkischen Dialekt des 8. Jhs n. Chr., war dik oft ohne Possessivsuffix möglich, im Alt-osmanischen dagegen findet sich schon der heutige Zustand⁴⁶. Ein Beispiel für die seltenen dik-Formen ohne Possessivsuffix:

(158) görölmedik şey gör = sehen; ül = Passiv;
me = Negation; şey = Sache
'eine unerhörte Sache' (wörtl. eine nicht gesehen wordene Sache)

Es ergeben sich also fünf Suffixklassen, mek (Possessivsuffix nicht möglich), Partizipien (Possessivsuffix in einer Teilverwendung fakultativ, in einer anderen nicht möglich), me/iş (Possessivsuffix in allen Verwendungen fakultativ), ecek (Possessivsuffix in einer Teilverwendung obligatorisch), dik (Possessivsuffix in der produktiven Teilverwendung obligatorisch), für die das Possessivsuffix immer bedeutender wird. Die semantische Relation Agens/Handlung wird also im Sinne der Definition (s.S.7) zunehmend inhärenter. Die Suffixklassen sind natürlich auch semantisch unterschieden. Mit der zunehmenden Notwendigkeit, den Agens zu markieren, korreliert eine zunehmende Bestimmtheit der Handlung: dik bezeichnet eine Handlung, deren Beginn in der Vergangenheit liegt (bzw. gegenüber einer zukünftigen Handlung vorzeitig ist). ecek bezeichnet eine zukünftige Handlung, also eine Handlung, deren Durchführung schon weniger bestimmt ist (wie im Deutschen schwingt im Türkischen ein modales Element im Futur mit). me ist zeitlich unbestimmt, ebenso wie iş (der sogenannte 'modale Infinitiv', der meist die Art und Weise einer Handlung bezeichnet; man könnte sogar soweit gehen und die Identität von me mit dem Negationsmorphem me als Beleg für die geringe Bestimmtheit der durch me suffigierten Handlung anzusehen).

Geht man davon aus, daß auch Verben eine Art 'Referenten' haben, nämlich die Handlung, die sie bezeichnen, so ist dieser Referent bei dik am klarsten identifiziert (da die Handlung ja schon läuft oder gelaufen ist), bei ecek wird die Aussage gemacht, daß das Verb einmal einen Referenten haben wird, bei me und iş bleibt dies offen.

Der Infinitiv auf mak ist der Infinitiv des unbestimmten Geschlechts schlechthin; er kann nicht zur Umschreibung wirklich ausgeführter Handlungen gebraucht werden, steht daher niemals für vergangene Handlungen, die stets wirklich sind und auch zukünftige nur dann, wenn ihre Ausführung bloß bezweckt oder gesollt, d.h. noch nicht bestimmt ist.⁴⁷

Was Weil hier über mek (bzw. sein Allomorph mak) sagt, paßt in das Kontinuum genau hinein.

Nun plazieren sich aber zwischen me/iş und mek noch die Partizipien. Ich sehe im Moment kein klares Kriterium, die

Partizipien in Bezug auf die Bestimmtheit der Handlung hier eindeutig einzuordnen, ich sehe aber auch kein Kriterium, das dagegen spräche. Läßt man dies vorläufig einmal so stehen, so kann man sagen, daß im Türkischen den Verbalnominalsuffixen die Agens/Handlung-Relation ebenso abgestuft inhärent ist wie die nicht-lokalen semantischen Relationen gewissen Nomina des Deutschen. Ist im Deutschen die Aufhebbarkeit der Relation das Maß der Inhärenz, so ist es im Türkischen die Bestimmtheit der Handlung (d.h. die Bestimmtheit, mit der das Verb eine reale Handlung bezeichnet).

Wie plazieren sich nun die anderen, die "echten" Substantive in dieses Kontinuum? Die meisten Nomina verhalten sich wie der verkürzte Infinitiv, viele verkürzte Infinitive sind ja auch zu echten Substantiven lexikalisiert, wie z.B. dondurma, 'Speiseeis' (wörtl.: 'Gefrorenes'), yazma 'Manuskript' (wörtl.: 'Geschriebenes'). Für die echten Substantive ist also auch das Possessivsuffix optional. Die Verwandtschaftsbegriffe tendieren jedoch dazu, das Possessivsuffix häufiger zu verlangen. In gewissen Aussagen ist es geradezu obligatorisch, und zwar, wenn die Aussage zwei Verwandte zueinander in Beziehung setzt, z.B. Çocuğu annesine bir mektup yazdı⁴³ 'Kind-Poss.suff.3.Pers. Mutter-Poss.suff.3.Pers.-Dativ ein Brief schrieb' (wörtlich also: 'Ihr Kind schrieb seiner Mutter einen Brief.; frei: 'Das Kind schrieb seiner Mutter einen Brief') In solchen Fällen ist an jedem Verwandtschaftsnomen das Possessivsuffix verlangt. Diese Nomina wären also zwischen den verkürzten Infinitiv und ecek zu plazieren.

Das Grundprinzip scheint mir das gleiche zu sein, der Unterschied resultiert aus der typologischen Verschiedenheit: Je weniger die Relation aufhebbar ist (Deutsch) bzw. je klarer der Referent des Agens und der Handlung ist (Türkisch), umso inhärenter ist die Relation dem in Frage stehenden Item. Da das Türkische von den Mitteln der Possessivität mehr grammatischen Gebrauch macht, das Deutsche mehr semantischen, resultieren aus dieser grundsätzlichen Ähnlichkeit Unterschiede in Bezug auf die Items, denen die Relationen inhärent sind, und auch auf die inhärenten Relationen selber. Die Items und Relationen sind im Türkischen mehr grammatischer Natur (verbalnominale Morpheme,

Agens/Handlung-Relation), im Deutschen mehr semantischer Natur (vgl. (128), wo Agens/Handlung nur eine Relation unter vielen eindeutig semantischen ist). Beides folgt indirekt aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Sprachtypen.

Viele agglutinierende Sprachen neigen ja dazu, Possessivmorpheme auch in nicht-nominalen Bereichen anzuwenden, zumindest die Verbmorpheme von den Nominal-(=Possessiv-)Morphemen nicht scharf zu trennen (z.B. in der objektiven Konjugation der finno-ugrischen Sprachen), nicht so scharf, wie das z.B. bei unseren Possessiv- und Personalpronomina der Fall ist. Diese Trennung ist in den flektierend-isolierenden Sprachen, denen das Deutsche zuzurechnen ist, ausgeprägter. Dadurch gerät die Possessivität in den agglutinierenden Sprachen in ein viel bedeutenderes grammatisches Aufgabenfeld.

3.2.3. Konsequenzen aus dem Vergleich

In Kapitel 2 wurde aus der Gegenüberstellung dessen, was an den Nomina des Besitzes und des Besitzers markiert werden kann, ein für synthetische Konstruktionen gültiges Schema aufgestellt, welches aussagt, daß am Besitznomen Personenmorpheme auftreten, und daß deren Regularitäten Auskunft geben über die Inhärenz von biokulturellen Relationen. Diese Relationen seien dem Besitznomen mehr oder weniger inhärent. Am Besitzernomen werde dagegen der (Oberflächen-) Kasus markiert, hier seien eher Informationen zu erhalten über 'grammatische' bzw. grammatisch-semantische Relationen wie Agens/Handlung usw., die in den Bereich Ergativität und Transitivität gehören.

Die Inhärenz-Dimension im Türkischen scheint die Gegenüberstellung von Inhärenz (biokultureller Relationen) vs. Ergativität/Transitivität (grammatische Relationen wie Agens/Handlung) zu durchbrechen. Den türkischen Verbalnomina sind nicht biokulturelle Relationen inhärent, sondern die grammatisch-semantische Relation Agens/Handlung. Im Deutschen sieht es mit der Inhärenz der SR Agens/Handlung etwas anders aus (vgl. S. 45). Das Possessivpronomen ist zwar nie obligatorisch, wie das für dik

tendenziell der Fall ist, d.h. neben mein Gesang und das Bellen des Hundes gibt es auch der Gesang und das Bellen. Andere Evidenz jedoch deutet auf Inhärenz hin (s.o.).

Erstaunlich aber (wenn man nicht daran gewöhnt wäre) ist die Tatsache, daß bei der Nominalisierung eines Verbs ein Hinweis auf den (vorher doch obligatorischen) Agens (oder das Subjekt) nicht obligatorisch ist. Bei dem von mir zugrundegelegten Inhärenzbegriff gilt, daß jedem Verb zumindest eine Relation inhärent ist (Agens/Handlung bei Tätigkeitsverben, Objekt/Handlung bei statischen Verben, Experiencer/Handlung bei Verben wie ich friere usw.) Jedes Verb verlangt zumindest ein Argument, manche auch zwei und mehr (Valenz).


In Seiler 1972⁴⁸ werden Verben und relationale Nomina als Prädikate behandelt. Sie unterscheiden sich dadurch, daß dem Verb obige Relationen (Agens/Handlung usw.) inhärent sind, dem relationalen Nomen dagegen die biokulturellen Relationen. Das interessante Faktum des Deutschen nun liegt darin, daß dem Verb der obligatorische Hinweis auf den Agens verlorenggeht, wenn es nominalisiert wird (du gehst - *gehst; dein Gehen - das Gehen), was allerdings kein Beleg für die mangelnde Inhärenz dieser SR ist (da es für diese ja noch andere Evidenz gibt).

Im Türkischen dagegen wird dieser Hinweis auf den Agens (oder das Subjekt) über die Nominalisierung hinweggerettet, insofern als bei gewissen Infinitiven das türkische Pendant zu das Gehen genauso unakzeptabel ist wie das Pendant zu *gehst, in beiden Fällen also ein Verweis auf die andere Seite der Relation erfolgen muß.

Dadurch entsteht eine Irritation im synthetischen Schema, die man so erklären könnte: Es gibt eine Struktur /Verb-Argumente/, die bei der Nominalisierung abgebildet wird auf die Struktur /Besitz-Besitzer/ (ich laufe = mein Laufen: geliyor-um = geldiğ-im). Im Türkischen wird die dem Verb inhärente Agens/Handlung-Relation übertragen auf das Besitz-Nomen, welches das nominalisierte Verb darstellt. Man müßte also für das synthetische Schema (S.11) die Einschränkung machen, daß es nur gilt, wenn der Besitz nicht deverbaler Natur ist.



(Es gibt noch andere Evidenz dafür, daß Rektionen im Türkischen 'transformationsresistenter' sind als im Deutschen. Wenn man den Satz Sie geben seine Adresse an. nominalisiert, so entsteht kein Genitivus Objectivus (das Angeben seiner Adresse), sondern es bleibt der Akkusativ erhalten (das seine Adresse_{Akk.}-angeben). Dies liegt wohl daran, daß im Türkischen stärker und ausgiebiger nominalisiert wird als im Deutschen, so daß man sich einen Verlust an grammatischer Information nicht leisten kann (Zusammenfall der Agens/Handlung- und der Objekt/Handlung-Relation im Genitivus Subjectivus bzw. Objectivus).)

Ein revidiertes Schema des synthetischen Typs sähe also folgendermaßen aus:

verbales Prädikat	Besitz-Nomen (=nominales Prädikat)	Besitzer-Nomen
Inhärenz grammatischer Relationen	Inhärenz biokultureller Relationen	formale Gleichheit der Suffixe mit denen für grammatische Relationen
		
Personenmarkierung		Kasusmarkierung

Eine offene Frage ist dabei, ob auch die Inhärenz bei verbalen Prädikaten eine Dimension bildet, eventuell sogar verbale und nominale Prädikate ein- und derselben Dimension angehören.

Es ließe sich folgende Hypothese aufstellen ($V_1 = \text{Verb}_1$ etc.):

nicht-inhärente Nomina	wenig inhärente Nomina	stark inhärente Nomina	V_1	V_2	V_3
1	2	3	4	5	6
					
qualitativ			quantitativ		

Von 1 nach 3 nimmt die Zahl der inhärenten Relationen nicht zu - auch den stark inhärenten Nomina ist nur eine Relation inhärent. Was zunimmt, ist die 'Stärke' der Inhärenz (= deren Qualität). Ab 4 nimmt die Stärke der Inhärenz nicht mehr zu. Bei Vater, Kopf, Haare, Gesang ist jeweils eine SR inhärent, aber in unterschiedlicher Stärke. Bei Verben können ein, zwei oder drei SR inhärent sein (je nach Valenz), aber jede Relation ist gleicher-

maßen stark inhärent; verlangt nämlich ein Verb einen bestimmten Mitspieler, dann ist sein Fehlen ein grammatischer Verstoß. Von 4 nach 6 nimmt also nicht die Stärke, sondern die Anzahl, die Quantität der inhärenten SR zu.

Gegen diese Hypothese wäre einzuwenden, daß im Deutschen zwar das Subjekt des Verbs absolut obligatorisch ist, bei Objekten dagegen wieder einige Differenzierungen erlaubt sind, die zu untersuchen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Aber es bedarf keiner scharfsinnigen Analyse, um zu zeigen, daß z.B. für geben, das drei-wertig ist, unter bestimmten Voraussetzungen beide Objekte fehlen können (nämlich beim Kartenspiel).

3.3 Relationale Nomina im klassischen Nahuatl

Der größte Teil unserer Präpositional- und Kasusbezüge wird im Nahuatl durch sogenannte Relationale Nomina (oder Postpositionen) ausgedrückt. Es gibt im wesentlichen drei Klassen dieser Nomina:

- 1) Solche, die nie alleine vorkommen, sondern nur als Suffix eines Nomens, dessen Relation (zum Verb oder einem anderen Nomen) sie ausdrücken, z.B. teuh 'Art': te-teuh 'wie ein Stein'.
- 2) Solche, die niemals als Suffix eines Nomens auftreten, z.B. huan 'Gesellschaft' oder besser 'Mit-heit'. Sie haben stets ein Possessivpräfix, also z.B. no 'mein', nohuan 'mit mir' (= meine Gesellschaft).
- 3) Solche, die sowohl als Suffix eines Nomens als auch alleine (mit Possessivpräfix) auftreten.

Diese drei Klassen zeigen eine deutlich abgestufte Fügungse: In Klasse 1) (die ohnehin die höchste Fügungse aufweist, da ihre Mitglieder ja nie anders als als Suffix vorkommen) gibt es zwei relationale Nomina, die nur bei je einem Nomen vorkommen:

- nâl 'andere Seite' nur nach â-tli 'Wasser', â-nâl 'jenseits des Wassers' (Absolutivsuffix tl fällt bei Suffigierung weg)
- chi 'Richtung' nur nach tlâl-li 'Boden' (li Allomorph von tl)
tlâlchi 'abwärts'

Eine zweite Subklasse von Klasse 1) wird gebildet von

- tlâh 'Ort, der charakterisiert ist durch ...',
cuauh-tlâh 'Ort, der durch Bäume charakterisiert ist' = 'Wald'
- teuh 'Art' (s.o.)
- n 'Ort' (allgemein)⁴⁹, tritt nur an deverbale Nomina, und zwar
 - (a) an solche, die mittels des Suffixes câ-tl gebildet werden, z.B. mich-namaca-câ-n 'Fisch-verkauf-Nominalisierer-Ort' = 'Fischmarkt'
 - (b) an imperfektive Verbstämme. Der imperfektive Stamm wird durch verschiedene Suffixe gebildet (es gibt 4 Verbklassen). Eine dieser Klassen bildet den Imperfektivstamm auf: yâ,
tla-namaco-yâ-n 'etwas-verkauf-Imperf.-Ort' = 'Ort, an dem (gewöhnlich) etwas verkauft wird'.

Von dieser zweiten Verwendung scheint sich die Variante yân von n abzuleiten. Dadurch taucht n in der Regel als cân und yân auf.

- pa 'Richtung' (sowohl 'wohin' als auch 'woher'), ilhuica-tl 'Himmel', ilhuica-pa 'vom Himmel', 'zum Himmel' (meist nur nach anderen Postpositionen).
- co 'Ort' steht meist bei anderen Nomina, mit denen es zusammen eine Ortsbezeichnung bildet. îx-tli 'Gesicht', îx-co 'Gesicht-Ort' = 'in Gegenwart von'.

Einen Schritt weiter zu geringerer Fügungssenge stellen die Nomina der Klasse 3) dar, insofern sie auch außerhalb von Nominalkomposita möglich sind. Auch hier gibt es zwei Untergruppen: Die erste Gruppe besteht aus Suffixen, die, wenn sie ein Kompositum eingehen, einfach zum Bezugsnomen treten:

- nahuac 'Nähe', als Kompositum cuauh-nahuac 'Baum-Nähe' = 'nahe den Bäumen', alleine to-nahuac 'unsere Nähe' = 'nahe bei uns'.
- pan 'Oberfläche, Ort, Zeit', petla-pan 'Matte-Oberfläche' = 'auf der Matte' (Kompositum), no-pan 'auf mir' (possessiv)
- tzâlan 'Zwischenraum, Mitte', als Kompositum cuauh-tzâlan 'Baum-Zwischenraum' = 'zwischen den Bäumen', to-tzâlan 'zwischen uns' (wörtlich: unser Zwischenraum)
- tlan 'Inneres, Seite, Unterseite', huic 'Richtung (wohin)' verhalten sich genauso.

Die zweite Gruppe umfaßt relationale Nomina, die zu dem Bezugsnomen in einem weniger engen Verhältnis stehen. Sie sind mit ihm durch ein Morphem ti verbunden, das auch als Koordinationsmorphem fungiert. Hier dürfte also eine "lockerere" Verbindung bestehen:

- ca 'Instrument', te-ti-ca 'mit einem Stein'
Desgl.: icpac 'Kopf, Spitze', tech 'Kontakt'
- tlan (s.o.) scheint beiden Gruppen anzugehören: cuauh-ti-tlan 'nahe den Bäumen', to-quech-tlan 'unser-Nacken-Seite' = 'nahe unserem Nacken'.

Wenn diese relationalen Nomina alleine vorkommen, verhalten sie sich wie die der Klasse nahuac, d.h. stehen mit Possessivpräfix.

Die geringste Bindung an ein anderes Nomen haben die relationalen Nomina der Klasse 2), die stets allein auftreten:

- huan 'Gesellschaft', no-huan 'meine-Gesellschaft' = 'mit mir'
- tloc 'Seite, Nähe', no-tloc 'an meiner Seite'

Ebenso verhalten sich pal 'Gnade', pampa 'Grund', icampa 'Rücken', c 'Mittel'.

Generell gilt die Regel: Wenn eines der relationalen Nomina außerhalb eines Nominalkompositums vorkommt, so muß es ein Possessivmorphem haben. Die hier aufgeführten Nomina kommen also nie außerhalb von Relationen vor, sind also inhärent relational. "Alleine auftreten" heißt auch für die Nomina der zweiten Klasse "alleine mit einem Possessivpräfix, das den anderen Teil der Relation ausdrückt".

Zu diesen inhärent relationalen Nomina gehören auch einige, die nicht Orts- oder ähnliche Relationen ausdrücken. Dabei handelt es sich um Eigentumsbezeichnungen (chân-tli 'Heimat'), Verwandte und andere menschliche Beziehungen (nân-tli 'Mutter', poh-tli 'Feind') und um Körperteile (yaca-tl 'Nase'). Die Argumentation könnte also folgendermaßen verlaufen:

- Es gibt Nomina, die nur selten (oder nie) ohne Possessivmorphem auftreten (ta-tli, nan-tli nur in Überschriften, aber auch da gestützt durch te-ta, te-nan), aber ganz klar Nomina sind (es gibt immerhin ein ta-tli, nan-tli, wenn gleich es auch so gut wie nie gebraucht wird).

- Genauso verhalten sich gewisse Orts- und Instrument-Nomina (Klasse 2), aber noch rigider: bei ihnen tritt das Possessivmorphem immer auf.
- Die Wörter der dritten Klasse kommen allein mit Possessivmorphem oder als Teil eines Kompositums vor.
- Die Wörter der ersten Klasse kommen nur als Teil eines Kompositums vor. Diese Klasse läßt ihre Mitglieder nicht mehr als Nomina erkennen, sie erscheinen vielmehr als Suffixe und Postpositionen.

Es gilt also nach Andrews folgende Staffelung der Nahuatl-Nomina:

(159)	Auftreten		
	Morphem	in Komposita	außerhalb von Komp.
1	nâl, chi	nur bei je einem Nomen möglich	nicht möglich
2	(câ)n, yân	nach Verbalnomina möglich	- " -
3	co, tlâh, teuh, pa	nach jedem Nomen möglich	- " -
4	nahuac, pan, tzâlan	in Komposita möglich (ohne <u>ti</u>)	nur mit Possessivpräfix
5	tlan	in Komposita mit und ohne <u>ti</u> möglich	- " -
6	ca, icpac, tech,	nur mit <u>ti</u> möglich	- " -
7	huan, tloc, pal, pampa, icampa, c	in Komposita nicht möglich	- " -

Die Komposita selbst sind absolut (ohne Possessivpräfix) und possessiv (mit Possessivpräfix) möglich, außer den Komposita mit nâl, chi, tlâh, yeuh, die nur absolut möglich sind.

Die Daten von Carochi ermöglichen durch Hinzuziehung anderer Nominalklassen eine noch genauere Analyse, die an einer Stelle eine geringfügige Abweichung gegenüber Andrews bringt (durch andere Interpretation von cân und yân):

(160)

Morphem	Auftreten	
	in Komposita	außerhalb von Komp.
1 nâl, chi	nur an je ein Nomen	nicht möglich
2 n, yân	nur an Verba	- " -
3 cân	nur an Verbalnomina, Verba, Adjektive, possessorische Nomina	- " -
4 co, tlâh, teuh, pa	an jedes Nomen	- " -
5 nahuac, pan, tzâlan	an jedes Nomen, aber kein Plural	allein, mit Poss. Präf.
6 Eigentum, Verwandte, Körperteile	an jedes Nomen, auch im Plural	- " -
7 tlan	an jedes Nomen, mit und ohne <u>ti</u>	- " -
8 ca, icpac, tech	an jedes Nomen, nur mit <u>ti</u>	- " -
9 huan, tloc, pal, pampa, icampa, c	treten nie an ein Nomen	- " -
10 "normale" Nomina		allein, mit und ohne Poss. Präf.
11 Regen, Wolke		nicht mit Poss. Präf. möglich

(Relationale Nomina im Sinne von Andrews sind nur 1-5, 7-9)

Die Analyse deckt sich weitgehend mit der von Andrews. In Schema (159) wären die relationalen Nomina der Gruppe 6 nach Carochi z.B. auch nicht anders einzuordnen. Was im Deutschen also die Spitze der Dimension "Inhärenz" ausmacht, rangiert hier im Mittelfeld. Immerhin zeigen diese Nomina einen deutlichen Unterschied zu den "normalen" Nomina, insofern als sie stets ein Possessivpräfix fordern, also einen Verweis auf einen Besitzer.

Unter den Possessivpräfixen gibt es ein unbestimmtes Präfix te 'jemandes', das dazu dient, die "pseudo-absolute" Form - die Form, die in ihrer Verwendung der Absolutform nicht-inhärenter, "normaler" Nomina entspricht - zu bilden. Formen wie chân-tli oder nân-tli, die nicht-possessive, absolute Formen sind, treten praktisch nie auf, sie sind wohl ein Konstrukt indoeuropäischer Grammatiker. In Texten findet man nur tê-chân 'jemandes Heimat' und tê-naân 'jemandes Mutter' (vgl. Leonhard Schultze-Jena 52)⁵⁰. Trotzdem kann man sagen, daß das Präfix tê eine Art Derelationierung erlaubt, daß tê-nân ein weniger stark relationaler Ausdruck ist als z.B. no-nân 'meine Mutter'. Dies zeigt sich z.B. daran, daß tê + inhärent relationales Nomen wieder - wie ein absolutes Nomen - Possessivpräfixe erhalten kann. Nachweisbar ist dies z.B. für iccâh-tli 'älterer Bruder', tê-iccâuh 'jemandes älterer Bruder', no-tê-iccâuh 'mein älterer Bruder' (es gibt sogar tê-tê-iccâuh 'jemandes älterer Bruder').

Relationale Nomina des Typs huan, also die Gruppe 9 des Carochi-Schemas, sind daher von schwach ausgeprägter Relationalität, denn sie treten alleine auf in dieser "pseudo-absoluten" Form und verhalten sich in dieser Form, in der ihre "Relationalität", das Verlangen nach einem Hinweis auf den zweiten Teil der Relation, die ihnen inhärent ist, gesättigt ist durch das derelationierende tê, wie ein normales Nomen. Sie sind allerdings immer noch relationaler, ihre Inhärenz ist ausgeprägter, als ein "normales", nicht relationales Nomen wie cal-li 'Haus', das nicht einmal ein tê-Präfix braucht. Dagegen sind die Nomina der Gruppe 1 am stärksten in eine Relation eingebunden. Zwischen 1 und 10 nimmt - durch geringer werdende Fügungsenge zum anderen Teil des Kompositums - der Grad der Inhärenz der semantischen Relation, in der die Teile des Kompositums stehen, stetig ab. Mit 9 scheint eine Art turning point erreicht zu sein. Bis auf den Unterschied 4 vs. 5 sind alle Klassen allein durch die unterschiedliche Fügungsenge unterschieden. Das Possessivpräfix spielt keine diskriminierende Rolle, und auch der Unterschied 4 vs. 5 ist in erster Linie ein Unterschied, ob das betreffende Lexem außerhalb von Komposita vorkommt oder nicht (was ja auch eine Folge der unterschiedlichen Fügungsenge

ist). Da die Morpheme der Klassen 1 bis 4 eine so hohe Bindung an andere Nomina haben, daß sie außerhalb von Komposita gar nicht auftreten, ist ihnen gar keine Gelegenheit gegeben, alleine mit Possessivpräfix vorzukommen. Der Unterschied 4 vs. 5 ist also kein Unterschied [+ Possessivpräfix], sondern ein Unterschied in der Fügungseuge, wie alle anderen Unterschiede von 1 bis 9 auch.

Nun beginnt das Possessivpräfix relevant zu werden: Man kann eine 10. Gruppe aufstellen, die gebildet wird von der großen Menge der 'normalen', nicht-inhärenten Nomina vom Typ cal-li. Diese sind sowohl in Komposita als auch außerhalb derselben mit und ohne Possessivpräfix möglich: â-cal-li 'Wasser-Haus-Sg.' = 'Boot', no-cal 'mein Haus', cal-li 'Haus'. Die Fügungseuge hat ihre diskriminierende Rolle aufgegeben, statt dessen wird Gruppe 10 von Gruppe 9 durch die Möglichkeit unterschieden, außerhalb von Komposita auch ohne Possessivpräfix vorzukommen.

Nun gibt es noch eine 11. Gruppe, die sich von 10 dadurch unterscheidet, daß sie nie mit Possessivpräfix vorkommt. Dazu scheinen vor allem Nomina zu gehören, die mit dem Wetter zusammenhängen: mix-tli 'Wolke', quiahui-tl 'Regen'.

Das bis hierher Erörterte deutet auf ein formales Kontinuum hin, das gekennzeichnet ist durch die Parameter 'Fügungseuge' und 'Possessivpräfix'. Um von einer Dimension reden zu können, muß dieses formale Kriterium mit einem inhaltlichen korrelieren, wie sich dies z.B. in der Korrelation des formalen Konzepts 'Wortstellung' mit dem inhaltlichen Kontinuum 'Referenzfestlegung' und 'Charakterisierung' in der Dimension 'Determination' zeigt.

Die Analyse der Bedeutung der relationalen Nomina zeigt tendenziell folgendes: Die weniger inhärenten Nomina drücken speziellere, enger definierte Relationen aus als die inhärenten. Dies wird unter anderem deutlich an einem Vergleich von n,yân, welches 'Ort im allgemeinen' bezeichnet, mit tlâh 'Ort, der charakterisiert wird durch ...' sowie co "which, like /n/ means 'place', but refers to a more restricted area, a specific location."⁵¹ pa bezeichnet offenbar jede Art von Richtung, hic dagegen nur die 'wohin'-Richtung. Auch der Vergleich von nahuac 'Nähe, Nachbarschaft' mit tloc, das neben der 'Nähe' auch noch aussagt, daß die 'seitliche Nähe' gemeint ist, paßt hier hinein.

Mit welchen inhaltlichen Veränderungen der Unterschied zwischen 9, 10 und 11 korreliert, wird wohl erst genauer zu sagen sein, wenn geklärt ist, aus welchen Nomina Gruppe 11 insgesamt besteht. Gruppe 11 zeigt sich formal als in krasser Weise nicht-relational. Ob dies mit der Tatsache zusammenhängt, daß es sich um Witterungsnomina handelt, (für die ja die Kasusgrammatik u.a. einen eigenen Kasus 'Force' postulierte, weil sie - ähnlich einigen Nomina, die Katastrophen, Seuchen oder ähnliches bezeichnen - nicht von einem Agens kontrolliert werden können), muß sich ebenfalls aus einer weiteren Analyse dieser Kategorie ergeben. Übereinstimmend mit dem türkischen 'reinen' Infinitiv mek/mak ist auch hier der nicht-inhärente Pol durch die Unverbindbarkeit mit dem Possessivmorphem (hier als Präfix) gekennzeichnet.

3.4. Inhärenz in weiteren Sprachen

In den bisherigen Kapiteln wurde die Evidenz für Inhärenz vorwiegend aus der Untersuchung der im weitesten Sinne possessiven Mittel (Possessivpronomina und -suffixe, Genitiv, haben usw.) gewonnen. Im Chinesischen liefern dagegen eigene freie Morpheme mit einer Bedeutung, die der Definition der Inhärenz gehorcht, die Belege für das Vorhandensein einer solchen Dimension. Im Tsimshian hingegen ist es eher die Quantität der mit den verschiedenen Lexemen verbundenen Morpheme, die den Hinweis liefert. Die Sprachen Siuslawan und Tzotzil werden aufgeführt, weil sie wesentliche Konsequenzen für die Universalität der Inhärenz-Dimension nahelegen.

3.4.1. Tsimshian⁵²

Substantivischer Besitz wird, wie bereits gesagt, durch 'Connectives' gebildet, die auch zum Ausdruck des Nicht-Ergativs dienen. Pronominaler Besitz wird durch Suffixe gebildet, die ebenfalls den Nicht-Ergativ am Verb markieren (Tsimshian ist also in jeder Hinsicht dem Typ b) der Ergativsprachen zuzuordnen.): an-qalā'ga-ēE 'my playground' (Poss.-Suffix ēE), nî'g.ide halai'd-ēE 'I am not a Shaman' (ēE bezeichnet hier das Subjekt)⁵³. Dies gilt für unbelebten Besitz. Bei belebtem Besitz tritt noch ein weiteres Suffix an den Stamm (tk^u, Allomorph k^u): gibō'-tk^u-t 'his wolf' (Poss.-Suffix 3.Person t)⁵⁴.

Im Nass-Dialekt existiert nur diese Zweiteilung, im eigentlichen Tsimshian-Dialekt gibt es noch eine dritte Gruppe: den 'abtrennbaren' Besitz.

Untrennbarer Besitz: Nomen + Possessiv-Suffix (bAn 'Bauch', bA'n-u 'mein Bauch')

Trennbarer unbelebter Besitz: nE + Nomen + Poss.-Suffix (wālb 'Haus', nE-wā'lb 'mein Haus')

Trennbarer belebter Besitz: nE + Nomen + tk^u + Poss.-Suffix (ôl 'Bär', nE-ô'ltgu 'mein Bär')

Dieses tk^u-Suffix (das im Tsimshian-Dialekt tk oder k lautet und nach gewissen Konsonanten die Form s annimmt) bildet bei Verben eine passivische Bedeutung (bats 'to lift', batsk^u 'to be lifted')⁵⁵. Zur ersten Gruppe (untrennbarer Besitz) gehören Körperteile, Raumbeziehungen und Verwandtschaft. Diese Gruppe ist noch einmal stark gegliedert in Bezug auf die Pluralbildung:

Körperteile₁: Plural = Singular

Körperteile₂ }
Ortsbezieh. } Plural = qa-Präfix + Singular

Großeltern,
Vater, Onkel : Plural = qa-Präfix + Singular + tk^u-Suffix

Frau, Mutter: Plural = qa-Präfix + Reduplikation des Singularstammes + tk^u-Suffix

Enkel : Plural = Singular + tk^u-Suffix

Bruder : Plural = wie bei Vater, Onkel, aber offenbar mit optionalem qa-Präfix⁵⁶

Es ergäbe sich also folgende Skala:

(161)	Besitzanzeige			Plural		
	tk ^u	nE	Poss.-Suffix	Redupl.	qa	tk ^u
trennbar (belebt)	+	+	+			
trennbar (unbelebt)	-	+	+			
untrennbar	-	-	+	+	+	+
				-	+	+
				-	+	+
				-	-	+
				-	-	-
				-	+	-

Frau
Vater
Bruder
Enkel
Körpert.₁
Körpert.₂
Ortsbez.

Diese Kontinuität wird durch zwei Fakten gestört:

- 1) Die Gruppe Körperteile₂, Ortsbeziehungen paßt nicht ganz ins Schema.
- 2) Es gibt auch trennbaren Besitz, der den Plural reduplizierend bildet, sowie trennbaren unbelebten Besitz, der den Plural mit qa-Präfix bildet. Das tk^u-Suffix zur Pluralbildung dagegen ist nur bei Verwandtschaft anzutreffen. Tendenziell gilt jedoch, daß die Pluralbildung mit zunehmender Nichtaufhebbarkeit der SR immer aufwendiger wird. Die Besitzanzeige dagegen folgt dem umgekehrten Prinzip: Je untrennbarer, umso sparsamer. Das Morphem tk^u hat offenbar starke Affinität zum Belebten, denn es bezeichnet Besitz bei der belebt/trennbar-Subgruppe und Plural bei den belebt-untrennbaren Items.

3.4.2. Possessivität im Chinesischen⁵⁷

Das Chinesische unterscheidet aufgrund der Kookkurrenzrestriktionen zwei Wortarten: Nomen (N) = Substantive und Numeralia, und Prädikative (P) = Verben und Adjektive. Die übrigen Wortarten (Adverb und Redepartikel) tun hier nichts zur Sache.

Es gelten folgende Restriktionen:⁵⁸

- (a) P kann ohne Zusatz Prädikat des Satzes sein:

(162) Ta kan zhongguo bao. = 'Er seh- chinesische Zeitung'
'Er liest eine chin. Zeitung! (S.19)

(163) Zheiben shu hen hao. = 'dieses Buch sehr gut'
'Dieses Buch ist sehr gut! (S.178)

- (b) N kann dagegen nur Prädikat sein, wenn die Kopula (shi) steht:

(164) Ta shi xuesheng. = 'Er ist Student! (S.19)

Während bei N als Prädikat die Kopula stehen muß, kann sie bei P als Prädikat ebenfalls stehen. Sie dient dann der Hervorhebung.

(165) Wo lai shi you jian shi. = 'ich kam ist es gibt eine Sache'
P Kop. (S.89)

'Ich kam wegen einer Sache.'

Daraus ergibt sich folgendes Schema für prädikative Strukturen:

P als Prädikat	N als Prädikat	
+	+	Kopula kommt vor
+	-	Kopula kommt nicht vor

Hieran zeigt sich, daß im Chinesischen N zwar als Prädikat möglich ist, jedoch rezessiv gegenüber dem dominanten P, d.h. P ist das Prädikat par excellence, während N nur einen Nebentyp darstellt. Ferner zeigt sich, daß N und die Setzung der Kopula harmonisch sind, wogegen P und Nichtsetzung der Kopula sich harmonisch verhalten⁵⁹.

(c) Komplementär dazu verhält sich das Morphem de, das generell Attribute bildet (s.o. Kap.2.4.):

(1) aus Verben: mai = verkaufen, shu = Buch, ren = Mensch
mai shu-de ren = der Bücher verkaufende Mensch
 der Mensch, der Bücher verkauft
 (S.26)

(2) aus Nomina: guoyu = Nationalsprache, wenfa = Grammatik
guoyu-de wenfa = Grammatik der Nationalsprache
 (S.26)

(3) aus Adjektiven: hen hao-de shu = ein sehr gutes Buch
 (S.177)

Während im ersten Fall de obligatorisch ist, kann in den beiden anderen Fällen de auch fehlen: guoyu wenfa ist möglich, auch hier scheint jedoch das Setzen des de eine Hervorhebung zu bewirken (S.26-27). Im Falle der Adjektive besteht jedoch keine so freie Wahl: *hen hao shu ist nicht möglich (S.177), wohl aber hao shu 'ein gutes Buch'. Dies hängt nach Dragunov an der Graduierung der Eigenschaft 'gut' durch 'sehr'. Ich vermute, daß der Unterschied zwischen N und P kein kategorischer ist, sondern Übergänge zuläßt: hen hao gehört aufgrund seiner Distribution zu P, hao allein dagegen tendiert zu N. Weitere Evidenz dafür: zheiben shu hao. = 'dieses Buch gut' (d.h. Dieses Buch ist gut.) ist ebenfalls nur unter gewissen Restriktionen möglich (S.178-179). hao verhält sich also auch in Prädikatsstellung nicht wie ein richtiges P.⁶⁰

Man könnte also die Adjektive aufteilen, je nachdem, ob sie mehr zu P oder mehr zu N gehören, und dann würde sich folgendes Schema für determinative Strukturen ergeben:

P als Attribut	N als Attribut	
+	+	<u>de</u> kommt vor
-	+	<u>de</u> kommt nicht vor

Wie man sieht, besteht eine Komplementarität von Kopula und de in prädikativen und determinativen Strukturen.

Dieses de macht auch aus Pronomina Attribute (wo = ich, ta = er, sie, es : wo-de fangz = ich-de Haus = mein Haus).

de deckt also bei Substantiv und Pronomen unser Genitiv/Possessivpronomen ab, bildet also den Bereich der Possessivität im Chinesischen, jedenfalls was determinative Strukturen betrifft.

Es gibt drei verschiedene Gruppen von Nomina:

1. Nomina, denen das de am Pronomen fehlt. Es sind dies Nomina mit einer ihnen inhärenten biokulturellen Relation:

wo fuqin = 'ich Vater' = 'mein Vater' (S.52)

Zu dieser Gruppe von Nomina gehören Verwandtschaftstermini und Begriffe wie 'Ruf', 'Gewissen', 'Leben', 'Seele'.

Diese Nomina weisen noch andere Eigenarten auf: wenn sie attribuiert sind, so nicht nach obigem Schema, also nicht z.B. *Amina-de ma 'Aminas Mutter', sondern Amina ta ma 'Amina sie Mutter' bzw. 'Amina ihre Mutter', da bei einem Nomen wie ma das Pronomen ja kein de braucht, um besitzeranzeigend zu sein. (*ta-de ma, wie *wo-de fuqin) In den Dialekten ist es bei diesen Wörtern sogar möglich, das Possessivpronomen der 3. Person SG. allein durch de auszudrücken: dada-di 'sein Vater' (di = dialektal für de). (S.53)

2. Bei Körperteilen und Teilen von Pflanzen gibt es ein "possessives Subjekt": Ta tou teng. 'er Kopf schmerzt', 'Er hat Kopfschmerzen.' Bei Emphase ist folgendes möglich: Ta-de tou teng. 'Sein Kopf schmerzt.' ta-de ist hier jedoch nicht Attribut zu tou, die KS-Struktur ist: ta-de_{NP} tou teng_{vp}.

Dies geht nach Dragunov aus der suprasegmentalen Einteilung (Pause nach ta-de) hervor sowie aus dem Fragesatz Nide shenme teng 'du-de was schmerzt', d.h. 'Was tut dir weh?' Ein Pronomen wie shenme darf nicht attribuiert werden, also ist hier ni-de nicht Attribut (S.54-55). Solche Verwendung der

Possessivpronomina (vgl. auch im Dt. 'Ihm tut der Kopf weh!') deuten immer auf eine stark inhärente SR vom Typ Teil/Ganzes. Die Nomina dieser Klasse können wie Prädikative ohne Kopula als Prädikat stehen, wenn sie quantifiziert oder attribuiert sind:

(166) Neige ren hong toufa. 'dieser Mensch rote Haare'

(= hat rote Haare)

(167) Zheizhang zhuoz santiao tui. 'dieser Tisch drei Beine'

(= hat drei Beine)

Setzt man hier das Verb you (= es gibt), so ergibt sich eine derelationierende Wirkung (S.59-60): Ohne you sind dem Tisch die drei Beine inhärent, er ist als dreibeiniger Tisch gemacht worden, mit you kann es sein, daß er einmal vier Beine hatte.

3. Eine weitere Nominalklasse verhält sich so wie 2., mit Ausnahme der Kombination mit den Morphemen z und er. Die Wörter dieser Klasse drücken abstrakte, inhärente Eigenschaften aus (Kraft, Geschmack, Rauminhalt) oder aber menschliche Äußerungen (Nachricht, Ausrede usw.). "Das Suffix -(e)r finden wir vor allem in den Fällen, in denen ein Substantiv, das dadurch gekennzeichnet ist, einen Gegenstand bezeichnet, der ein Teil eines anderen Gegenstandes ist"⁶¹:

fang mer 'Haus-Tür' (mer = men + r) (hier wie Türk. Rel.-morphem, nur daß dieses bei allen N möglich ist)

men xiar 'Tür-Schwelle'

Oft kann das "Ganze" unausgesprochen bleiben: Bei eben jenen Nomina, die einen untrennbaren Teil des Ganzen darstellen: "Das Suffix -(e)r ... dient als eine Art Erinnerung an dieses Ganze"⁶², ist also eine Art Proform, die auf den unausgedrückten zweiten Teil einer inhärenten Relation verweist.

Das Suffix z bewirkt das Gegenteil: Es hebt die Unabhängigkeit der Gegenstände hervor (S.79-80): bei 'Rücken',

bei-z '(eine auf dem Rücken getragene) Last'

be-r (= bei + r) 'Rückseite einer Münze'

Der Unterschied zwischen 2. und 3. besteht nun darin, daß Nomina der Klasse 2. mit er und z kombinierbar sind, Nomina der Klasse 3. dagegen nur mit z. Bei ihnen ist also die Inhärenz viel schwächer ausgeprägt.

In Bezug auf die Inhärenz ergeben sich also im Chinesischen mindestens vier Klassen: "nichtinhärente Nomina", Verwandtschaftsbegriffe, stark inhärente Nomina (Teil/Ganzes) und schwach inhärente Nomina.

3.4.3. Siuslawan⁶³

In dieser Sprache wird nahe Verwandtschaft durch ein m-Präfix ausgedrückt (S.461):

mītâ 'Vater', mīlâ 'Mutter', desgl. m-Präfix bei Geschwistern. Ohne dieses Präfix treten dagegen Großeltern, Tanten, Onkel, Enkel auf. Einzige Ausnahme: der Onkel väterlicherseits (mīt!a'sk'în), was vermutlich daran liegt, daß er u.U. Vaterstelle vertritt (engl. Übersetzung: 'stepfather'); m-Präfix haben dagegen Schwiegersöhne (nicht -töchter), Schwiegereltern, Schwäger.

Sind nahe Verwandte durch m-Präfix von anderen unterschieden, so trennt Siuslawan in der Bezeichnung der Besitzverhältnisse nochmals. Hierbei sind die relevanten Relationen stets die zwischen Objekt und Subjekt eines Satzes (S. 485):

- 1.) Das Objekt ist untrennbarer Teil des Subjekts. In diesem Falle erhält das Verb das Suffix /ĩtx/, Allomorph [a^ĩtx], [tx].

Beispiel:

kuts malen, kutsa^ĩtxan qa'nñî Ich bemale mein Gesicht

Siuslawan behandelt in dieser Weise zunächst nur Körperteile.

- 2.) Das Objekt ist trennbarer Teil des Subjekts. In diesem Falle erhält das Verb das Suffix /ũtsm/, Allomorph [a^ũtsm].

Beispiel:

la'k^u nehmen, la'kwa'kũtsmîn k^εa'nî Ich nehme meinen Eimer

"It (= das Suffix /ũtsm/) expresses a transitive action whose recipient is possessed by the subject without forming an integral part of it. Terms of relationship, and all

concrete nouns, except those nominal stems that denote part of the body, are thus considered."⁶⁴

Dies deutet darauf hin, daß Siuslawan Verwandtschaftsrelationen als nicht inhärent ansieht. Autor Frachtenberg muß jedoch zugestehen, daß oft auch Verwandte mit Suffix /ītx/ vorkommen:

hant' rufen, ha'nt'ītx māt!ī' Er rief seinen älteren Bruder

Offensichtlich gilt also: Körperteile verlangen Suffix 1
 nichtrelationale Nomina verlangen Suffix 2
 Verwandte gehören 'an sich' zu Suffix 2, sind aber - so darf man Frachtenberg wohl interpretieren - durch Kombination mit Suffix 1 relationierbar.

Obwohl der Autor Körperteile, die mit Suffix 2 vorkommen, als Irrtum seiner Informanten ansieht,⁶⁵ wäre die Hypothese berechtigt, daß es sich um Derelationierung handelt.

Es gibt noch ein drittes Suffix für den Fall, daß das Objekt nicht in Relation zum Subjekt, sondern zu einer anderen Form steht, wogegen in Fall 1.) und 2.) die Relation immer eine reflexive ist (Er ... sein, Ich ... mein). Für dieses Suffix ist die Opposition trennbar - untrennbar neutralisiert.

Leider gibt der Autor keine Interlinearübersetzung seiner Beispiele, aber man darf annehmen, daß qa'nnî 'Gesicht' bedeutet. Das Possessivsuffix 1. Singular ist /īn/, die in den ersten beiden Beispielen auf /ītx/ und /ūtsm/ folgenden Verbsuffixe /an/ und /īn/ sind reine Subjektsuffixe (= 'ich')⁶⁶. Die Bedeutung der Suffixe /ītx/ und /ūtsm/ umfaßt also auch das in der Übersetzung angegebene Possessivpronomen, da kein segmentierbarer Teil der Beispiele ansonsten diese Bedeutung abdeckt. Die wörtliche Übersetzung müßte also sein:

Ich bemale (ein Objekt, das zum Subjekt in untrennbarer Relation steht =) Gesicht.

Ich nehme (ein Objekt, das zum Subjekt in trennbarer Relation steht =) Eimer.

Er rief (ein Objekt, das zum Subjekt in trennbarer Relation steht =) älterer Bruder.

Dabei ist es legitim, den Klammersausdruck in der deutschen Übersetzung possessivisch wiederzugeben. Selbst die spärlichen Daten bei Frachtenberg lassen also vier Instanzen der Inhärenz-Dimension erkennen:

- 1.) Körperteile: untrennbar, aber eventuell derelationierbar
- 2.) nahe Verwandte: m-Präfix, als trennbarer Besitz betrachtet, aber relationierbar
- 3.) ferne Verwandte: kein m-Präfix, als trennbarer Besitz betrachtet, aber relationierbar
- 4.) trennbarer Besitz: nicht relationierbar

Das Siuslawan zeigt nicht nur, daß es auch hier eine Inhärenz-Dimension gibt, wichtiger ist, wie die fokalen Instanzen verteilt sind: Die Körperteilrelation ist inhärenter als die inhärenteste Verwandtschaftsrelation, also umgekehrt zum Deutschen.

Schon das Türkische hatte gezeigt, daß Inhärenz hier in einem ganz anderen Bereich angesiedelt ist, daß sie eine andere, nämlich stärker grammatische (im Gegensatz zur biokulturellen) Rolle spielt.

Im Siuslawan ist die Inhärenz-Dimension ähnlich wie im Deutschen, im biokulturellen Bereich angesiedelt. Es läßt sich aus dem Material sogar der Schluß ziehen, daß die Bedeutung possessiver Mittel in dieser Sprache im grammatischen Bereich lediglich Differenzierungen aufweist nach Person, Modus des Verbs usw. (d.h. verschiedene Morpheme, je nachdem, ob der Besitzer eine 1., 2. oder 3. Person ist, ob das Verb passivisch oder exhortativ ist, usw.⁶⁷), aber mit Inhärenz hat all dies nichts zu tun. ("In these new suffixes no sharp line of demarcation is drawn between objects that are inseparably connected with the subject, and objects that are possessed by the subject."⁶⁸). Tendenziell liegen die Dinge hier also wie im Deutschen, doch sind die fokalen Instanzen anders angeordnet. Ich möchte annehmen, daß hier die enge Beziehung der biokulturellen Relation zur Umwelt eine entscheidende Rolle spielt. Biokulturelle Relationen sind von außersprachlichen Verhältnissen per definitionem stärker abhängig als grammatisch-semantische. Ein Agens, so möchte ich behaupten, ist in jeder Sprache und jeder Kultur ein Agens. Welche kulturelle Rolle jedoch Verwandtschaft

spielt, unterliegt bekanntermaßen großen Schwankungen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß auch die Untersuchung anderer Sprachen zeigen wird, daß gerade im biokulturellen Bereich die Anordnung der fokalen Instanzen eine nichtuniversale, da kulturabhängige Größe ist. Auch das Dyirbal zeigt z.B., daß es die Teil-Ganzes-Relation (= Körperteile) als inalienabel, also stärker inhärent bewertet gegenüber der als alienabel angesehenen Verwandtschaftsrelationen.⁶⁹

Bei der Frage nach der Universalität solcher Dimensionen zeigt sich also einmal mehr, daß die Dimension selbst tatsächlich in allen untersuchten Sprachen anzutreffen ist, ihre spezifische Ausprägung jedoch typologischen Unterschieden unterliegt (Deutsch - Türkisch) und selbst innerhalb eines Typs noch kulturellen Schwankungen unterliegt. Universal ist das Grundgerüst:



3.4.4. Tzotzil⁷⁰

Eine weitere häufig anzutreffende Differenzierung erlaubt eine Untersuchung des Tzotzil. Auch hier lassen sich aus den grammatischen Daten bereits vier Instanzen herausarbeiten. Wenn man Informationen aus Grammatiken bezieht, die in der Regel nicht speziell für die hier diskutierten Fragestellungen konzipiert sind, werden solche subtilen Unterscheidungen, wie ich sie fürs Deutsche getroffen habe, natürlich nicht möglich sein. Erlauben die diesbezüglich spärlichen Daten einer Grammatik bereits die Aufstellung von vier Instanzen einer Dimension, so halte ich dies für einen deutlichen Hinweis auf das Vorhandensein weiterer, feinerer Übergänge, die eventuell zu 'stilistisch' sind, um in eine Grammatik Eingang zu finden.

Die vier Instanzen des Tzotzil sind:

- 1.) Unbesitzbare Nomina, die nicht mit Possessivpronomina auftreten
- 2.) Optional besitzbare Nomina, Subgruppe 'impersonal nouns', bei denen das Possessivpronomen optional ist
- 3.) Optional besitzbare Nomina, bei denen das Possessivpronomen optional ist

4.) Obligatorisch besitzbare Nomina, bei denen das Possessivpronomen obligatorisch ist.

Der Unterschied zwischen 2.) und 3.) ist folgender: Nomina der Gruppe 2 können nur mit unpersönlichem Besitzer auftreten. Sie stehen zwischen 1.) und 2.), da ihre Fähigkeit, 'besessen zu werden', infolgedessen stark restringiert ist.

- 1: Nicht besitzbar
- 2: Nur unpersönlich besitzbar
- 3: Besitzbar
- 4: Obligatorisch besitzbar

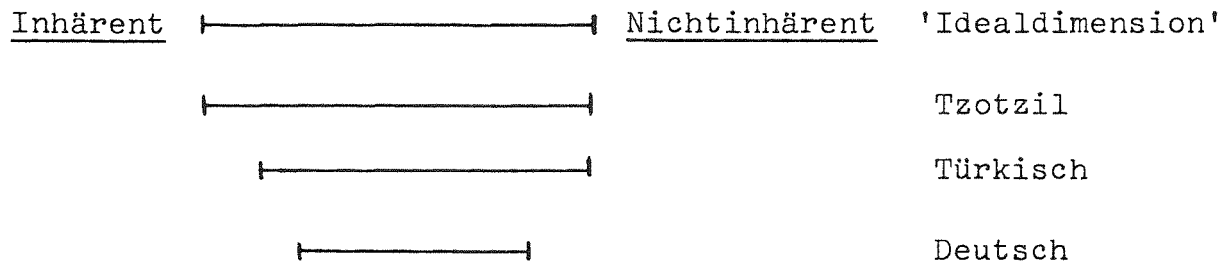
Gruppe 2 ist auch formal gekennzeichnet: "An impersonal noun is derived from an impossessable noun, an optionally possessed noun, or a temporative stative stem." Auch hier zeigt sich die Zwitterstellung dieser Gruppe zwischen 1.) und 3.). Nun ist bei der ganzen Angelegenheit weniger interessant, daß sich auch für das Tzotzil eine Inhärenz-Dimension nachweisen läßt - es wäre halt ein Beleg mehr - wichtiger ist, wie die Pole gestaltet sind. Selten findet man eine so klare Ausprägung:

Der inhärente Pol bedeutet: Die SR ist nur als Ganzes verwendbar, nur Besitzer und Besitz dürfen auftreten, nie der Besitz allein. Dies entspricht in selten anzutreffender Klarheit der Definition von Inhärenz, wie sie oben gegeben wurde. In den meisten Sprachen ist dies weniger klar ausgeprägt, der inhärente Pol stellt nur eine Annäherung an dieses 'Ideal' dar.

Der nichtinhärente Pol bedeutet: Dieses Nomen darf nie mit einem Hinweis auf den anderen Teil der SR auftreten.

Der Unterschied zum Deutschen liegt auf der Hand: Die nichtinhärenten Nomina des Deutschen sind nicht so radikal unbesitzbar wie die nichtinhärenten Nomina im Tzotzil. Von den untersuchten Sprachen kennt allerdings das Nahuatl in den Lexemen für Regen und Wolke ebenso eine vergleichbare Radikalität in der Ausprägung des nichtinhärenten Pols wie das Türkische für den Infinitiv mek/mak. Typologische Unterschiede gelten also nicht nur für die Anordnung der Instanzen auf der Dimension, sie gelten ebenso für die 'Ausnutzung' der Dimension. Mir scheint, daß gegenüber dem Tzotzil, das die ganze Breite der Dimension vom inhärenten zum nichtinhärenten Pol ausnutzt, das

Deutsche nur einen mittleren Ausschnitt ausnutzt, das Türkische hingegen beim 'radikal nichtinhärenten' Pol anfängt, genau, wie Tzotzil, aber nicht ganz bis zum 'radikal inhärenten' Pol gelangt, da für /dik/ das Possessivmorphem ja nicht absolut obligatorisch ist, sondern in - wenn auch ganz wenigen Fällen - verzichtbar. Ich möchte dies an folgender Graphik verdeutlichen:



4. ETABLIERUNG

4.1. Methodische Überlegungen und Begriffsklärung

In meinen bisherigen Ausführungen bin ich vorzugsweise auf den Bereich der Inhärenz eingegangen, mit dem Ergebnis, daß sich in verschiedenen Sprachen grammatisierte Belege für eine Dimension [\pm inhärent] fanden, in dem Sinne, daß gewisse semantische Relationen gewissen lexikalischen Einheiten mehr oder weniger stark inhärent sind. Diese Erscheinung ist bei Verben als *V a l e n z* (mit dem Unteraspekt der Transivität) bekannt, bei Substantiven als "Inalienabilität", d.h. als die (abgestufte) Unverzichtbarkeit eines morphologischen Hinweises auf den zweiten Teil der semantischen Relation. Das Lexem haben wurde dabei vor allem als Indikator für Inhärenz untersucht. Doch ist dies ja nicht sein eigentlicher Verwendungszweck. Dieser liegt, wie auch zuweilen angeklungen ist, in der Etablierung semantischer Relationen. In den bisherigen Ausführungen wurde der Begriff "Etablierung" in folgendem Verständnis benutzt (vgl. Fußnote 22): vermittels gewisser lexikalischer oder morphologischer Mittel wird eine semantische Relation etabliert, d.h. es wird explizit festgestellt, daß diese Relation besteht. Typisches Mittel dafür ist im Deutschen das Verb haben, welches u.a. die semantische Relation Besitzer/Besitz etabliert.

4.2. Etablierung im Deutschen

Keine in Kap. 1. skizzierte Vorgehensweise (ausgehend von der Feststellung, welche grammatischen und lexikalischen Mittel die semantische Relation Besitzer/Besitz ausdrücken, untersuchen, welche semantische Relationen und grammatische Funktionen davon noch ausgedrückt werden) legt nun folgendes nahe:

1. Die semantische Relation Besitzer/Besitz wird vom lexikalischen Mittel haben etabliert (Ich habe ein Fahrrad).
2. Dieses lexikalische Mittel etabliert darüber hinaus folgende Relationen:
 - (a) Verwandtschaft (Ich habe Geschwister) im Bereich der "fakultativen" Verwandten.
 - (b) temporäre Eigenschaften (Ich habe Hunger, Angst usw.). Nicht etabliert werden "obligatorische" Verwandte (Vater, Mutter) und Eigenschaften, die über das akzidentielle hinausgehen (Intelligenz, Schönheit). Näheres dazu habe ich bereits in meinem zweiten Arbeitsbericht festgestellt.
 - (c) Ferner dient haben auch zum Ausdruck des Perfekt (grammatische Funktion).

Betrachten wir nun einmal nur haben als Etablierung semantischer Relationen (also nicht haben beim Perfekt), so stellen wir fest, daß es hier als transitives Verb (das sich von anderen nur dadurch unterscheidet, daß es kein Passiv bildet) auftritt, dem nach dem bereits Gesagten zwei Relationen inhärent sind (qua Zweiwertigkeit muß jedes transitive Verb zwei Mitspieler haben, die Ausdruck der semantischen Relationen - bzw. Kasus - Agens/Handlung und Handlung/Objekt sind). haben verhält sich genauso wie z.B. sehen:

- (168) Ich habe ein Haus. Ich sehe ein Haus.
 (169) *Ich habe. *Ich sehe. (nur unter bestimmten Kontextrestriktionen möglich)
 (170) *habe ein Haus. *sehe ein Haus.

Den Verben haben und sehen sind also im Sinne der Definition von Inhärenz (vgl. Kap. 2.1.) zwei semantische Relationen inhärent, da ein Agens (vgl. (170)) ebensowenig fehlen darf wie ein Objekt (vgl. (169)). Ferner wird durch diese Verben (wie durch alle zweiwertigen Verben) eine Relation etabliert, nämlich die zwi-
 schen

Agens und Objekt. Inhärent sind also die SR Agens/Handlung und Handlung/Objekt, etabliert ist die SR Agens/Objekt. Warum aber gilt haben als ein stärker (oder "typischer") etablierendes Verb? In Kap. 3.1.2. (vgl. (46)) habe ich behauptet, daß ein Verb umso etablierender sei, je geringer seine selektive Kraft sei (als Agens wie als Objekt ist bei haben rein quantitativ mehr einsetzbar als bei sehen. Man könnte auch sagen: sehen hat mehr semantische Merkmale als haben, das semantisch unschärfer, intensional "leerer" ist. Das bedeutet, daß haben wie sehen eine Relation etablieren, aber haben tut sonst nichts, hat im Grunde keine Bedeutung, sondern nur die Funktion des Etablierens, wogegen sehen auch noch eine Bedeutung hat, die sich in Form von semantischen Merkmalen angeben ließe.

Die von haben etablierte Relation ist allgemein gesprochen die Relation Agens/Objekt, aber es ist sinnvoll, diese sehr abstrakte Aussage etwas zu präzisieren: Im Einzelfall handelt es sich um Besitzer/Besitz, Verwandtschaft (fakultative), Eigenschaft (temporär).

Bekanntermaßen ist dieses Etablierungsverfahren erst sehr spät entstanden, wie z.B. im Latein habere in der Funktion unseres haben die Aussageweise mihi ... est erst spät ablöst, oder im Deutschen, wo sich haben etymologisch aus dem transitiven Verb halten entwickelt.⁷¹ haben ist zudem in den Sprachen von beschränkter Verbreitung. Semantisch gesehen ist damit eine veränderte Deutung verbunden: Ein Satz wie (168) interpretiert einen Sachverhalt in Form eines transitiven Verbs, also als Agens/Handlung-Struktur, also 'dynamisch', wogegen die lateinische Version

(171) mihi domus est.

denselben Sachverhalt im Sinne einer Experiencer/Zustand-Relation, also statisch deutet; vergleiche im Deutschen

(172) Mir ist kalt.

Wie sehen hier nun die Inhärenz- und Etablierungsverhältnisse aus?

(173) *mir ist

(174) *ist kalt

Hieraus muß man den Schluß ziehen, daß auch der lexikalischen Einheit ist zwei Relationen inhärent sind (womit nicht die unsinnige Aussage verbunden ist, ist sei ein zweiwertiges Verb: jedem zweiwertigen Verb sind zwei Relationen inhärent, aber nicht jede Einheit, der zwei Relationen inhärent sind, ist ein zweiwertiges Verb. So ist ja auch das Nomen Vater, dem eine semantische Relation inhärent ist, kein Verb).

Hier ist eine Bemerkung zu Inhärenz, Relationalität und Wertigkeit am Platz. Es ist sicher sinnvoll, den Begriff Valenz für Verben zu reservieren, denn schon auf S.20 zeigten sich qualitative Unterschiede zwischen der Inhärenz bei Verben und der bei Nomina. Ich sehe, abgesehen von dem Unterschied, daß Inhärenz beim Nomen qualitativ und beim Verb quantitativ abgestuft ist, folgenden Unterschied:

- 1) Jedem Verb sind SRen inhärent, aber nicht jedem Nomen.
- 2) Jedes Verb ist ein Prädikat. Es verlangt aufgrund seiner Valenz eine bestimmte Anzahl und Art von Argumenten.
- 3) Jedes Nomen ist auch als Prädikat brauchbar (S.22ff.), aber der größte Teil der einstelligen Prädikate ist "typischerweise" Argument (z.B. Baum. Als Prädikat tritt es höchstens in Aussagen auf wie Die Eiche ist ein Baum.). Im "oberen" relationalen Teil der Dimension (128) nun tauchen jedoch Nomina auf, die nicht nur stärkere Relationalität, stärkere Inhärenz der jeweiligen SR, die sie verkörpern, aufweisen, sondern die auch als zweistellige Prädikate zu verstehen sind (Vater, Seite, Kopf). Hier gehen jedoch Logik und Sprache getrennte Wege: dem Lexem Vater ist nur eine SR inhärent, nämlich die Vorfahr-von-Relation, die logische Struktur wäre dagegen VATER (x,y), d.h. x ist Vater von y. Die Sprache verlangt aber nur den Hinweis auf y, nicht auf x.
- 4) Bei Verben dagegen verlangt die Sprache den Hinweis auf alle vom Verb (qua Prädikat) geforderten Argumente. Dies ist ein Spezifikum der Verbvalenz und ein wesentlicher Unterschied zur Inhärenz beim Nomen.
- 5) Die Kopula ist kein Vollverb. Aufgrund der Argumente S. habe ich behauptet, ihre Selektionskraft sei null. Im Unterschied zu Vollverben legt sie nur die Zahl, nicht aber die Art der "Argumente" fest. In logischer Notation wird die Kopula ignoriert (Karl ist dumm = P(x), wobei x = Karl,

P = dumm oder ist dumm), viele Sprachen verzichten auf sie. Der "Hilfsverbcharakter" der Kopula zeigt sich also an folgendem: Sie verlangt (wie Verben) einen Hinweis auf die beiden ihr inhärenten SRen, im Gegensatz zu Vollverben legt sie jedoch die Art der "Argumente" nicht fest.

Analog zu (168) - (170) zeigt Beispiel (173), daß dem ist eine Eigenschaftsrelation inhärent ist. (im Deutschen kann nach ist ein Adjektiv, aber auch ein Nomen auftreten: Er ist Millionär. Ich möchte beides als 'Eigenschaft' bezeichnen).

(174) zeigt die Inhärenz der Experienter-Relation.

Inhärent: Existenz/Zustand, Experienter/Existenz

Etabliert: Experienter/Zustand

(nun spricht einiges dafür, daß die Dinge im Latein anders liegen:

(175) mihi est.⁷² 'Das gehört mir.'

(176) domus est. 'Das ist ein Haus.'

(175) und (176) sind beide möglich.)

Die auffallende Ähnlichkeit zwischen der Etablierung durch haben und sein zeigt sich auch im Bereich der dialektalen Variation: Im Dialekt von Aachen ist es üblich zu sagen:

(177) Ich habe kalt.

(im Sinne von (172) ebenso: Ich habe warm), aber nicht

(178) Ich habe übel. usw.

(im Sinne von 'Mir ist übel.' Dies scheint auch im Schweizerdeutschen möglich zu sein, vgl. Max Frisch, Homo Faber).

Diese Übereinstimmung gilt jedoch nur für ist mit dem Dativ, nicht für ist mit dem Nominativ:

(179) Hans ist Arzt.

Benveniste⁷³ sieht zwischen sein und haben folgenden Unterschied: sein stellt (= etabliert) eine Identitätsbeziehung her (zutreffender wäre wohl hier von Klassenzugehörigkeit zu sprechen, da Arzt ja eine Klasse bezeichnet, zu der Hans gehört), Hans und Arzt beziehen sich auf dasselbe außersprachliche Objekt. Die durch haben hergestellte Beziehung läßt die durch dieses Wort verbundenen Begriffe als verschieden bestehen:

In Satz (168) haben ich und Haus verschiedene Referenzobjekte.

In Satz (179) wird im Sinne Fillmores Hans als Objekt-Kasus anzusehen sein. Etabliert würde also eine Objekt/Zustand-Relation. Die Existenz/Objekt-Relation ist dem ist zweifellos inhärent, wie

(180) *ist Arzt

zeigt. Die Existenz/Zustand-Relation scheint jedoch weniger stark inhärent zu sein, da immerhin

(181) Hans ist.

im Sinne von Hans existiert zwar sehr seltsam, aber eventuell akzeptabel ist (zumindest bei Nomina wie Gott). (181) ist in jedem Falle eher möglich als das parallele (173). Dies ist nicht der einzige Unterschied zwischen den beiden sein-Varianten: sein mit Nominativ läßt als 'Zustand' sowohl Adjektiv als auch Nomen zu: Neben (179) gibt es

(182) Hans ist dumm.

Beispiel (170) hingegen läßt nicht zu:

(183) *Mir ist ein Haus.

sondern nur (allerdings umgangssprachlich):

(184) Das Haus ist mir (im Sinne von 'gehört mir').

Beachtenswert ist, daß das Subjekt definit sein muß (vgl. dazu Kap. 2.5. über die Definitheitsverhältnisse bei haben, sein und gehören).

Die Ähnlichkeit von ist mit Dativ-Nomen macht folgende Tabelle deutlich:

	X = Nomen	X = Adjektiv
(a) N _{Nominativ} hat X	möglich (168)	nur dialektal möglich (177)
(b) N _{Dativ} ist X	nur umgangssprachlich möglich (184)	möglich (172)
(c) N _{Nominativ} ist X	möglich (179)	möglich (182)

Hier könnte man fast von einer (wenn auch durch sprachliche Variation aufgeweichten) komplementären Distribution von haben und sein + Dativnomen sprechen. Und gerade diese Variation bestätigt die Ähnlichkeit beider Aussageweisen.

Dazu kommt noch die, wenn auch fragliche Ähnlichkeit, daß bei den Aussageweisen (a) und (b) eine Relation etabliert wird, wogegen zwei Relationen inhärent sind, während in (c) nur eine Relation zweifelsfrei inhärent ist.

Ein deutlicher Zusammenhang besteht in Bezug auf die von Benveniste behauptete Opposition Identität - Verschiedenheit: In Beispielen wie (179) kann man klar von Identität sprechen. Dies gilt auch für (182): Hans gehört zur Klasse der Ärzte bzw. der Dummen, Arztsein und Dummheit treffen auf Hans zu, insofern Identität von Objekt und Zustand. In (168) liegt ebenso klar keine Identität vor, ebensowenig in (184): ich und das Haus sind verschieden und bleiben es, der Etablierung einer Relation zum Trotz. Wie aber sieht es bei (177) und (172) aus? Auch hier möchte ich nicht von Identität sprechen: man vergleiche (172) mit

(185) Ich bin kalt.

(Ähnliche Paare: Mir ist schlecht - Ich bin schlecht, Mir ist übel - Ich bin übel)

Kann man im Falle von (185) und ähnlicher Aussagen von Identität im selben Sinne wie in (182) reden (ich gehöre zur Klasse der Kalten, Schlechten, Üblen, wobei im Falle von (185) das Adjektiv noch eine metaphorische Bedeutungsveränderung erfährt), so gilt das für (172) usw. nicht: ich gehöre nicht in eine Klasse, die durch eine bestimmte Eigenschaft gekennzeichnet ist, sondern mir kommt nur ein temporäres Merkmal zu, das bei steigender Raumtemperatur wieder schwindet.⁷⁴

Hier wird die Parallele am deutlichsten: Etabliert haben u.a. auch temporäre Eigenschaften, nicht aber Eigenschaften, die einem Objekt dauernd zukommen (vgl. Punkt 2b, S.87), so tut sein mit Dativ dasselbe, nur eben bezogen auf Adjektive. sein mit Dativ ist die Kontextvariante von haben in den Fällen, in denen die temporäre Eigenschaft durch ein Adjektiv ausgedrückt ist.

Nun soll abschließend untersucht werden, welche Rolle haben bei der Perfektbildung spielt. Bislang wurde deutlich, daß die von haben etablierten Relationen einen agentiven Charakter tragen, also einen dynamischen (qua Transitivität), die von sein (auch von sein mit Dativ) etablierten Relationen da-

gegen einen stärker passiv-statischen (was sich ausdrückt in den Kasus 'Objekt' und 'Experiencer'). Dies zeigt sich auch bei der Perfektbildung.

Zunächst erhebt sich die Frage: Warum überhaupt hier etablieren? Einem Verb gleich welcher Valenz ist immer mindestens eine Relation inhärent. Dadurch, daß diese Relation (oder bei mehrwertigen Verben Relationen) in einer abgeschlossenen (Perfekt!) vergangenen Zeit bestand, könnte man von einer Derelationierung sprechen, die eben dadurch stattgefunden hat:

(186) Du gehst.

Dem einwertigen Verb gehen ist die Agens/Handlung-Relation inhärent, wie

(187) *gehst⁷⁵

zeigt. Liegt diese Relation jedoch in einer abgeschlossenen Vergangenheit, so besteht sie ja nicht mehr, ist also derelationiert und muß neu etabliert werden.

(188) Du bist gegangen.

Die Frage ist nun: Wie ist die Verteilung von haben und sein hier zu erklären? Es gelten folgende Regeln:⁷⁶

Alle mehrwertigen Verben bilden Perfekt mit haben (Ich habe dich gesehen, in diesem Haus gewohnt, dir das Geld gegeben), bei den einwertigen gilt folgendes: bei der Perfektbildung mit haben liegt der Schwerpunkt auf der reinen Tätigkeit, was mit den bisherigen Befunden übereinstimmt. Bei den Verben, die mit sein ihr Perfekt bilden, liegt der Schwerpunkt auf dem Zustand oder dem Erreichen eines neuen Zustands. Dies zeigt sich besonders deutlich an jenen Verben, bei denen die Perfektbildung schwankt:

(189) Ich habe geschwommen. *Ich habe durch den See geschwommen.

(190) Ich bin geschwommen. Ich bin durch den See geschwommen.

Beim Zurücklegen einer Strecke (d.h. dem Erreichen eines neuen Zustandes) muß sein benutzt werden (desgl.: Wir sind/*haben durch die Eifel gewandert). Geht es dagegen um die reine Tätigkeit, wird haben benutzt: "Was hast du am Wochenende gemacht?" - "Ich habe gewandert." Gleiches gilt z.B. bei

(191) Es hat gefroren. (= Es fand die Tätigkeit des Frierens statt.)

(192) Das Wasser ist gefroren. (= ist im Zustand 'Eis')

oder Die Suppe hat gekocht (= hat die Tätigkeit des Kochens hinter sich) vs. Die Suppe ist gekocht (= ist in dem Zustand, in dem man sie verzehren kann). Auch bei Verben, wo die Perfektbildung nicht schwankt, gilt dies:

(193) Ich bin gelaufen.

(194) Ich habe getanzt.

In beiden Fällen handelt es sich um Bewegungsverben, jedoch in (194) um eine ziellose, reine Tätigkeit, wogegen in (184) das Erreichen eines Ziels, eines neuen Zustandes impliziert ist. (Desgl.: Ich habe gelacht, geweint, gehustet, geschnarcht)

Festzuhalten bleibt, daß das Etablierungsmittel haben einen stark dynamischen Aspekt hat: Es interpretiert Relationen als Tätigkeiten, etabliert vorzugsweise temporäre bzw. fakultative, also nicht besonders feste, dauerhafte Relationen, worin sich ebenfalls diese Dynamik ausdrückt. Dagegen ist sein sehr viel statischer, bezieht sich auf Zustände und dauerhafte Eigenschaften. Welche Schlüsse lassen sich nun daraus ziehen?

Die beobachteten Daten zeigen eine eigenartige Differenzierung auf: Die jeweiligen Varianten (172) vs. (177) und (168) vs. (184) lassen nicht jede sprachliche Einheit als X (im Sinne der Tabelle S. 91) zu. (178) zeigt, daß im erwähnten Dialekt nur Witterungs- bzw. Temperaturempfindungen mit haben konstruierbar sind.

(195) Ich habe Hunger.

(196) *Der Hunger ist mir.

Diese Beispiele zeigen, wie schon in früheren Berichten angedeutet, daß die Variante sein + Dativ, sofern der "Besitz" ein Nomen ist, sich wie gehören verhält und nur "echten", d.h. materiellen Besitz zuläßt (vgl. *Der Hunger gehört mir).

Hypothese 1: Diese Beobachtungen verstärken die Vermutung, haben und sein + Dativ, welches ein Adjektiv als "Zustand" bei sich hat, als komplementär distribuiert anzusehen. haben + Nomen und sein + Dativ + Adjektiv bezeichne ich als

"Haupttypen", haben + Adjektiv und sein + Dativ + Nomen als "Nebentyp".

Es zeigt sich, daß der Nebentyp nicht nur regional und sozial beschränkt ist, auch seine Verwendung im synchron betrachteten Subsystem ist begrenzt, wie (178) und (196) zeigen. Der Haupttyp ist also eine Invariante, deren Varianten folgender Distributionsregel unterliegen: haben tritt auf, wenn die etablierte Relation eine dynamische, Agens/Objekt-orientierte Relation ist, sein + Dativ tritt auf, wenn die Relation statischen Experiencer/Zustand-Charakter trägt. Die "Gesamtbedeutung" dieser Invarianten wäre anzugeben als "Etablierungsmittel, welches eine nicht dauerhafte, fakultative bzw. temporäre Relation herstellt". Der Nebentyp tritt nur da auf, wo diese Relationen ihren klarsten, intersubjektiv am deutlichsten wahrnehmbaren Charakter annehmen, im materiellen Besitz und den Temperaturempfindungen (im Gegensatz zu Hunger, Übelkeit usw. sind diese Relationsteilnehmer auch von anderen Sprachteilnehmern als dem Sprecher nachvollziehbar oder wahrnehmbar). (vgl. S.49/50)

Diese Deutung der Verhältnisse setzt also eine Invariante an, der man konsequenterweise als andere Invariante sein + Nominativ entgegensetzen müßte. Diese "jakobsonsche" Interpretation offenbart eine Schwäche der Hypothese 1: intuitiv ist es unbefriedigend, die lexikalische Einheit sein als Teil zweier Invarianten anzusehen. Nicht nur das: zwischen beiden sein-Verwendungen gibt es noch einen Zusammenhang: Schließlich drücken sie beide den statischen "Zustandscharakter" aus, wie z.B. auch die Verhältnisse bei der Perfektbildung zeigen.

Hypothese 2 versucht diesen Tatbeständen Rechnung zu tragen. Das bisher Erörtete zeigt, daß bei der Distribution drei Parameter relevant sind:

1. Die Dauerhaftigkeit der Relation (hierunter fasse ich summarisch den Tatbestand, daß die von haben etablierten Relationen einen "lockeren" Charakter tragen, d.h. bei Verwandten nur "fakultative" Verwandte wie Geschwister oder Kinder mit haben konstruierbar sind (vgl. die nur stark restringierte Aussage Ich habe einen Vater), bei Eigenschaften nur "temporäre" wie Hunger usw., nicht aber dauerhafte wie Dummheit. Hierunter fasse ich auch den

Tatbestand, daß Mir ist übel eine beschränkte Zeitdauer einnimmt im Gegensatz zu Ich bin übel.

2. Identität der Relationsteilnehmer. In Anlehnung an Benveniste ist klar, daß in Karl ist Arzt eine Identität in dem Sinne vorliegt, daß beide Relationsteilnehmer auf dasselbe Referenzobjekt zutreffen. In Ich habe ein Haus ist dies nicht der Fall. Dieser Parameter ist jedoch nicht so binär wie der erste. Intuitiv läßt sich folgendes wohl akzeptieren: Im Sinne der Definition von "Identität" sind die durch haben und sein + Dativ etablierten Relationen zwischen nichtidentischen Paaren, jedenfalls was den echten Besitz angeht (Ich habe ein Haus, Das Haus ist mir). Bei X = Adjektiv (im Sinne der Tabelle) liegt eine "gemilderte" Nicht-Identität vor: Mir ist kalt, Ich habe kalt. In beiden Fällen ist die Identität geringer als in Ich bin kalt, insofern als der mir zugeschriebene Zustand im ersten Falle ein an mich von außen herangezogenes Faktum ist, das auf Gründen beruht, die ich nicht zu verantworten habe (Temperatur), wogegen im zweiten Falle eine von mir zu verantwortende, mit mir in stärkerem Maße identische Eigenschaft ist. Der vierte und höchste Identitätsgrad liegt dann in Beispielen wie Karl ist Arzt vor, insofern als die Identität hier nicht nur ein Zutreffen eines Zustandes ist, sondern das Zutreffen zweier Begriffe auf dasselbe Referenzobjekt.
3. Statik. Hierunter verbirgt sich die Tatsache, daß die durch haben etablierten Relationen durch den transitiven Charakter dieses Verbs einen Agens/Objekt-Charakter tragen, also eine Tätigkeit nahelegen (was die Daten zur Perfektbildung stützen), also nichtstatisch sind im Gegensatz zu der statischen sein-Etablierung.

Die folgende Tabelle zeigt, daß diese drei Parameter die hier diskutierten Etablierungsmittel dimensionieren. Diese Lösung ist intuitiv befriedigender, da sie keine kategorialen Grenzen zwischen verschiedenen sein-Verwendungen aufbaut. Ein Problem dabei ist nur die dialektale haben-Variante, die die Regelmäßigkeit stört, insofern als ein nichtstatisches haben im statischen sein-Raum plazierte wäre. Doch wäre hier zweierlei zu bedenken: Erstens gilt dies ja

nur für einen Teilbereich des Sprachgebiets, zweitens ist die Frage erlaubt, ob ein haben mit Adjektiv noch als transitives Verb gelten darf.

(197)

	Dauer	Identität	Statik
Ich habe ein Haus.	0	0	0
Das Haus ist mir.	0	0	1
Mir ist kalt.	0	1	1
(Ich habe kalt.	0	1	?)
Ich bin dumm.	1	2	1
Ich bin Arzt.	1	3	1

Die Verteilung und Restriktion des Nebentyps kann genauso erklärt werden wie in Hypothese 1.

In Einzelbereichen scheint diese hier nur angedeutete Dimension der Etablierung von semantischen Relationen noch zu verfeinern zu sein, z.B. im Bereich der sein + Nominativ-Etablierung.

(198) Ich bin krank, hungrig usw.

Diese Adjektive bilden eine eigene Gruppe, die über Ich bin dumm zu plazieren wäre, insofern als sie für Statik ebenfalls den Wert 1 haben: (198) ist genauso statisch wie Ich bin dumm. Auch in der Identität unterscheiden sie sich nicht, wohl aber in der Dauer, die auf solche Aussagen nicht zutrifft. Ein sprachliches Indiz dafür, daß solche Aussagen mehr dem haben-Pol zuneigen, liegt in der Nomen-Paraphrase

(199) Ich habe eine Krankheit, Ich habe Hunger.

Die Tabelle zeigt eines jedenfalls deutlich: Eine kontinuierlich Zunahme der "Festigkeit" der etablierten Relation vom oberen zum unteren Ende. Allen drei Parametern ist gemeinsam, daß sie im ausgeprägtesten Fall eine sehr feste (dauerhafte, identifizierende, statische) Relation ausdrücken, im weniger ausgeprägten Fall eine losere, leichter aufhebbare Relation. Damit dürfte auch zusammenhängen, daß inhärente Relationen mit haben schlecht zusammenpassen, obwohl ich nicht so weit gehen möchte, ein klares komplementäres Verhältnis zwischen beiden Phänomenen zu postulieren.

4.3. Etablierung im Türkischen

Bedenkt man die Ergebnisse zur Etablierung im Deutschen, die in starkem Maße mit einem Lexem haben arbeitet, so erhebt sich die Frage, wie die Etablierung semantischer Relationen in Sprachen funktioniert, die ein solches Lexem nicht kennen. Als mir besonders geläufiges - wenngleich vielleicht auch nicht typisches - Beispiel möge das Türkische dienen. Daß im Bereich der türkischen Verbalnomina deutliche Hinweise auf eine Dimension "Inhärenz" existieren, wurde in Kap. 3.2 bereits dargelegt. Das türkische Äquivalent zu deutschen haben-Ausdrücken ist ein Ausdruck der Struktur

(200) N_{Gen} N-Poss.Suff. var/yok (var = es gibt, yok =
es gibt nicht)

Beispiele:

(201) Ev-im var. 'Haus-mein es-gibt' = 'Ich habe ein Haus.'

(202) Adam-ın ev-i var. 'Mann-Genitiv Haus-sein es-gibt' =
'Der Mann hat (ein) Haus.'

Hier ist also bereits ein fundamentaler Strukturunterschied festzuhalten: Lag im Deutschen eine semantische Relation Agens/Objekt vor, die durch haben qua zweiwertiges, ja transitives Verb etabliert wird, so zeigt sich das deutsche Übersetzungsäquivalent der türkischen Sätze im Fall von (202) als Determinationsstruktur (Genitivattribut-Head), deren Existenz durch das Nichtverb var (es kann im Türkischen keine Personalsuffixe der 1. und 2. Person annehmen, steht nur in der 3. Person) konstatiert wird.

Der dynamische Aspekt von haben taucht also gar nicht auf, der Parameter, der im Deutschen haben und sein unterscheidet, ist im Türkischen neutralisiert. Dies gilt auch für die im engeren Sinne besitzanzeigenden Ausdrücke wie das Äquivalent von gehören.

(203) Ev ben-im-dir. 'Haus ich-mein-ist' = 'Das Haus ist mein.'

(204) Ev adam-ın-dir. 'Haus Mann-Genitiv-ist' = 'Das Haus ist
des Mannes.'

Das Suffix dir, das in der 3. Person Sg. (Pl. dirler) etwa die Funktion unserer Kopula erfüllt, stammt diachron von einem Vollverb durmak ab, das dieselbe Bedeutung hat wie lat.

stare, was sich vergleichen läßt mit der Herkunft von haben aus halten.

Nicht viel anders wird das temporär bei-sich-haben konstruiert. Hier gibt es zwei Möglichkeiten:

(a) der einfache Lokativ

(205) Kitap ben-de-dir. 'Buch ich-Lokativ-ist' = 'Das Buch
ist bei mir.'

d.h. ich habe das Buch dabei

(206) Kitap adam-da-dir. 'Buch Mann-Lokativ-ist' = 'Buch ist
beim Mann'

d.h. der Mann hat das Buch dabei.

(b) das Lexem yan 'Seite', das hier wie eines jener "post-positionalen" Nomina fungiert (vgl. (140), (141)).

(207) Kitap yan-ım-da-dir 'Buch Seite-mein-Lokativ-ist' =
'Das Buch ist an meiner Seite' =
'Ich habe das Buch dabei'

(208) Kitap adam-ın yan-ı-nda-dir 'Buch Mann-Genitiv Seite-
sein-Lokativ-ist' =
'Das Buch ist an der Seite
des Mannes.' =
'Der Mann hat das Buch dabei!'

In allen Fällen liegen keine Agens/Objekt-, ja nicht einmal Experiencer/Objekt-Strukturen vor. Grammatisch gesprochen: Es treten keine Verben auf, wie deutsch haben, die Objekte fordern. Die verbalen Partikel var (yok) und dir sind nicht flektierbar. Sie treten nur in der 3. Person auf, lassen nur zeitliche Differenzierung zu: vardı = 'es gab' (di = Präteritum). In Termini der Valenz gesprochen ist var/yok nullwertig, was sich daran zeigt, daß sie sogar alleine eine komplette Aussage darstellen, nämlich in Antworten auf Entscheidungsfragen:

(209) Bu kitabınız var mı? 'Haben Sie dieses Buch?'
Var. 'Ja.' Yok. 'Nein.'

Sogar, wenn in der Frage kein var/yok auftritt, sind sie möglich. yok hat meinem Eindruck zufolge das eigentliche "nein" (hayır) fast verdrängt.

Nun ist der Unterschied zwischen (201)/(202) vs. (203)/(208) folgender: In (201)/(202) liegt eine Determinationsstruktur vor, deren Existenz prädiziert wird:

(210) [Determinans Determinatum] existiert.

Damit liegt (201)/(202) auf derselben Ebene wie

(211) Güzel ev var. 'Schön Haus es-gibt' = 'Es gibt ein
schönes Haus.'

In (203)-(208) dagegen liegt eine echte Prädikation vor:
Über ein Lexem wird prädiziert, daß ein bestimmtes Prädikat
zutrifft. Dieser Typ liegt also auf der Ebene von

(212) Ev güzel 'Haus schön-ist' = 'Das Haus ist schön.'

(211) ist eine Zwei-Konstituenten-Aussage: X ist, wobei X
aus einem Lexem bestehen kann, z.B. Gott ist, oder um belie-
big viele Determinantien erweitert sein kann. (Das große, schö-
ne Haus meines Vaters existiert.) (212) dagegen ist eine Drei-
Konstituenten-Aussage: X ist Y. Dieser Unterschied wird im
Türkischen verwischt durch die Weglaßbarkeit von dir, der Ko-
pula. Ev güzel wäre genauso grammatisch, so jedenfalls
Grammatiker und Fachleute. Viele Informanten neigen dazu,
das dir als obligatorisch anzusehen. Die Substanz der Aussage
wird davon nicht berührt.

Logisch sind beide Aussageformen gleich strukturiert:

(213) $\exists x [P(x) \wedge Q(x)]$

wobei P = ist ein Haus und Q = ist schön (bzw. ist mir, ist
meines Vaters). Der Unterschied ist der, daß im Falle von
(201)/(202) der vor der Proposition stehende Existenz quanti-
fizierer eine sprachliche Widerspiegelung erfährt, wogegen in
(203)-(208) die Prädikation (auf X trifft Q zu) deutlicher
versprachlicht ist.

Man könnte es so darstellen: var/yok ist das sprachliche Pen-
dant zu x, dir dagegen das Pendant zu Q(x). Im Falle von
(201)/(202) wäre Q(x) weglaßbar, da ja nur das Determinatum
übrigbleibt: Kitap var. = $\exists x [P(x)]$. Im Falle von (203)-(208)
ist kein sprachlicher Hinweis auf das $\exists x$ vorhanden.

Die semantischen Unterschiede (201)/(202) vs (203)-(208)
gehen weiter. In Kap. 2.5. habe ich dargelegt, daß haben und
gehören im Deutschen den Unterschied [+ definit] des Sub-
jektes bzw. Objektes markieren (vgl. (11)-(13)). Inwiefern
dies für das Türkische gilt, ist eine schwer zu klärende
Frage. Zur Definitheit wurde in Kap. 3.2.1. bereits einiges
gesagt, jedoch unabhängig von den haben- und gehören-Äquiva-

lenten. Harweg⁷⁷ ist der Meinung, daß in Aussagen des Typs (201)/(202) und (205)/(206) die Besitz-Nomina indefinit, in (203)/(204), (207)/(208) definit seien, wobei er fragwürdigerweise für Typ (203)/(204) das Beispiel

(214) Bu ev pederimindir. 'Dieses Haus ist deines Vaters.'
(= gehört deinem Vater)

bringt. bu ist ein Demonstrativpronomen (dies) und ich behaupte, die Definitheit von ev liegt hier an eben diesem bu, nicht an dem Typus der Possessivaussage. Anders gesagt: Übersetzen wir im Türkischen Beispiel (203)/(204) ev nicht deshalb mit das Haus, weil im Deutschen Besitz bei gehört/mir ist definit ist? Also als Folge sprachlicher Interferenz? Welche innersprachlichen Kriterien gibt es?

Zunächst einmal ist ein türkisches Nomen eo ipso nicht definit. ev bedeutet Haus, sonst nichts. Ob es definit gemeint ist, sieht man

(a) wenn es Objekt eines transitiven Verbs ist. Der "Akkusativ" wird nämlich nur bei definitem Nomen markiert:

(215) Ev gördüm. 'Haus ich-sah' = 'Ich sah ein Haus.'

(216) Ev-i gördüm. 'Haus-Akkusativ ich-sah' = 'Ich sah das Haus.'

Daran ändert übrigens auch der "unbestimmte Artikel" (das Zahlwort ein) nicht viel:

(217) Bir ev gördüm. 'Ich sah (irgend)ein Haus.'

(218) Bir evi gördüm. 'Ich sah dieses eine Haus.'

In (218) ist bir ganz eindeutig Zahlwort, leistet keine Aussage über Definitheit.

(b) durch Determination vermittelt durch Demonstrativa:

(219) Bu ev güzeldir. 'Dieses Haus ist schön.'

(c) durch Genitivattribute, die obligatorisch ein Possessivmorphem 3. Person am Head-Noun verlangen:

(220) Adam-in ev-i güzeldir. 'Das Haus des Mannes ist schön.' (Typ (135))

(d) durch bloßes Possessivmorphem:

(221) Ev-im güzeldir. 'Mein Haus ist schön.'

Fall (a) ist hier irrelevant, da transitive Verben in diesem Zusammenhang nicht auftreten. Fall (b) zeigt, daß Harweg

zwei Kennzeichen der Bestimmtheit durcheinander bringt. Fall (c) und (d) zeigen, daß (201)/(202) definitiver Besitz vorliegt. Die übliche freie deutsche Übersetzung (ein Haus), die auch ich verwendet habe, ist also falsch. Die wörtliche Übersetzung wäre richtig. Der Beweis: Bringe ich Aussagen wie evim oder adamın evi in Sätze als direktes Objekt, so muß der Akkusativ, der ja nur bei definitem Nomen steht, verwandt werden.

(222) Evim-i gördün mü? 'Haus-mein-Akkusativ du-hast-gesehen
Frage' = 'Hast du mein Haus gesehen?'

(223) *Evim gördün mü?

Desgleichen:

(224) Adamın evi-ni gördün mü? 'Hast du das Haus des Mannes
gesehen?'

(225) *Adamın evi gördün mü?

(ni = Akkusativ-Allomorph nach Possessivsuffix 3. Person)

Dadurch, daß man üblicherweise die var/yok-Aussage mit dem deutschen haben übersetzt, nicht aber bedenkt, daß hier eine grundsätzlich andere Aussageform vorliegt, die anderen inner-sprachlichen Gesetzen gehorcht, gerät die These von der Unbestimmtheit des Besitz-Nomens beim Typ (201)/(202) in die Literatur. Harweg argumentiert daher auch vom Deutschen her: Er geht von "einer gewissen interlingualen Konstanz der Unbestimmtheit der Besitztumsausdrücke in den besitzanzeigenden 'haben'-Konstruktionen verschiedener Sprachen"⁷⁸ aus, die "durch innertürkische semantische Analyse ... noch erhöht werden könnte."⁷⁹ Man beachte den Konjunktivus potentialis. Die tatsächliche Strukturanalyse legt das Gegenteil nahe. Korrekt wäre die Übersetzung 'Mein Haus gibt es' und mein Haus ist im Türkischen stets definit.

Umgekehrt liegt der Verdacht nahe, daß die Definitheit des Typs (203)/(204) bzw. Harwegs Beispielsatz (214) auch an der interlingualen Konstanz, diesmal der Definitheit des Besitztums in gehören-Ausdrücken liege. Immerhin sind hier keine so klaren innersprachlichen Evidenzen möglich, da das Besitz-Nomen in Sätzen wie (203)/(204) und (214) nicht in Objektposition gebracht werden kann. Ein denkbarer Test wäre die Kollokation mit bir.

(226) *bir ev benim* 'Ein Haus gehört mir'

Das bir ist jedoch im Türkischen in erster Linie Zahlwort. Alle Aussagen von Informanten deuten darauf hin, daß es nicht in der Lage ist, von sich aus die Unbestimmtheit eines Nomens auszudrücken. Dies zeigt u.a. Beispiel (217). Der beste Test für Bestimmtheit ist und bleibt das Verhalten in der Position des direkten Objekts, weil hier die Setzung des Akkusativ-Morphems die Bestimmtheit des Nomens nicht erzeugt, sondern voraussetzt. Dies ist bei Aussagen des Typs (202)/(203) jedoch prinzipiell nicht möglich.

Ob in diesen Aussagen definitiver oder indefinitiver Besitz vorliegt, dürfte sich also strukturell schwer erklären lassen und Übersetzungen sind da von fragwürdiger Verlässlichkeit. Dies erscheint jedoch nur dann als Problem, weil es vom Deutschen her gesehen wird. Argumentiert man "innertürkisch", so sieht alles viel einfacher aus:

- 1) Das türkische Nomen ist zunächst einmal für [+definit] nicht festgelegt. ev heißt nicht ein Haus, schon gar nicht das Haus, sondern Haus. Man könnte allenfalls sagen: Es ist sicher nicht definit, also ist es indefinit. Diese Frage ist jedoch so lange bedeutungslos, wie man nicht gezwungen ist, eine genaue Übersetzung ins Deutsche oder eine andere Sprache mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel vorzunehmen.
- 2) Ein türkisches Nomen wird erst definit, wenn bestimmte Voraussetzungen (s.o.) erfüllt sind.

So gesehen wäre, mit aller Vorsicht, die Aussage erlaubt: Da in (202)/(203) und ähnlichen Fällen die oben genannten Definitheitsbedingungen nicht vorliegen, ist hier das Besitz-Nomen als nicht definit anzusehen, allerdings nur im Sinne einer Abwesenheit von Bestimmtheit, nicht im Sinne einer Anwesenheit von Unbestimmtheit. Die genaue, wenn auch im Deutschen ungrammatische, Übersetzung von (202) wäre also nicht Das Haus gehört mir, auch nicht Ein Haus gehört mir, sondern Haus gehört mir.

Wie sieht es nun in Bezug auf die Kombinierbarkeit mit verschiedenen Besitztümern aus?

Mit var/yok ist eine Fülle von Ausdrücken kombinierbar. Voraussetzung ist die Fähigkeit, ein Possessivsuffix zu haben. Aber mir scheint, nicht alles, was ein Possessivsuffix haben kann, kann durch var/yok etabliert werden. Verkürzte Infinitive mit var/yok dürften wohl nicht vorkommen, es sei denn, sie sind zu "echten" Substantiven lexikalisiert. Es geht zweifelsohne:

(227) yazma-m var 'Ich habe (ein) Manuskript.

aber auf keinen Fall

(228) *gelme-m var 'Ich habe (ein) Gehen.

Desgleichen sind die Partizipien, die in einer Teilverwendung (isoliert vorkommend) das Possessivsuffix zulassen, hier nicht mit var/yok kombinierbar. Auf der anderen Seite des oben skizzierten Kontinuums sind auch die Suffixe ecek und dik nicht mit var/yok kombinierbar.

Es zeichnet sich also folgende Verteilung ab:

(229)

Infinitiv		
Partizip	- var/yok	- Lokativ
verkürzter Infinitiv		
Nomina (außer Verwandten)	+ var/yok	+ Lokativ
Verwandte		
ecek		
dik	- var/yok	- Lokativ

Daß mit var/yok nicht nur materieller Besitz kombinierbar ist, zeigen Beispiele wie

(230) vaktim var 'Ich habe Zeit'
 hakkım var 'Ich habe Recht'
 açım var 'Ich habe Hunger'
 ağrım var 'Ich habe Schmerzen'

aber auch: ona karşı sevgim var 'Ihm (ihr) gegenüber habe ich Liebe' = 'Ich liebe ihn/sie.'

Alle Informanten akzeptierten var bei obligatorischen Verwandten

(231) babam var Ich habe einen Vater.

Aus der Semantik des Ausdrucks für temporäres bei-sich-haben (lokativisch) folgt, daß hier nur eine Untermenge dessen möglich ist, was durch var/yok etabliert werden kann, nämlich nur materieller Besitz. Alle Nomina in (230) wären mit bende (bei mir) oder yanımda (an meiner Seite) nicht möglich, ebensowenig wie die deutschen Äquivalente ('Ich habe Hunger dabei').

Im Gegensatz zur Inhärenzdimension ist in Bezug auf die Dimension der Etablierung also ein deutlicher Unterschied zwischen Verbalnomen und echtem Nomen zu erkennen:

	<u>var/yok</u>	Lokativ
Verbalnomina	-	-
echte Nomina:		
-nicht materieller Art	+	-
- materieller Art	+	+

Die Argumentation dürfte gezeigt haben, daß es von Übel ist, die ungewöhnliche und seltene Verteilung im Deutschen (die es außer im Deutschen noch in wenigen, zumeist westeuropäischen Sprachen gibt) mit zwei gegenläufigen possessiven Aussageweisen haben - gehören auf Sprachen zu übertragen, die weder das eine noch das andere Verb kennen, statt dessen 'paraverbale' Partikel, die nur deshalb in Verdacht geraten, Verben zu sein, weil ihre deutschen Übersetzungsäquivalente zumindest Hilfsverben sind.

Das Türkische ist hier ganz anderen Prinzipien verpflichtet. Kann man überhaupt sagen, daß hier Relationen etabliert werden? Auf den ersten Blick scheint diese Frage zu verneinen zu sein: var/yok stellen keine Beziehung zwischen Relationsteilnehmern her, sondern bestätigen nur deren Existenz/Nichtexistenz. Dies aber ist doch das Wesen der Etablierung (vgl. 4.). dir etabliert zwar Relationen zwischen nominalen Elementen in prädikativen Strukturen ähnlich unserer Kopula, ist je-

doch fakultativ. (202) und (203) wären als reine Nominalsätze auch ohne dir möglich, welches lediglich eine verstärkende, konstatierende Funktion hat. Abgesehen davon ist es historisch jüngeren Datums (s.o.).

Die Leistung, die im Deutschen die Etablierungslexeme haben, gehören, sein übernehmen, steckt im Türkischen in den Kasus- und Possessivmorphemen. Ein Beispiel möge es verdeutlichen:

In Beispiel (15) wird die Besitzer/Besitz-Relation nur deutlich, wenn man ein entsprechendes Lexem zur Etablierung setzt:

(232) Das Buch _____ Karl.

Zwar ist aufgrund der Selektionsrestriktionen und semantischen Merkmale der beiden Relationsteilnehmer die Besitzer/Besitz-Relation die wahrscheinlichste, aber denkbar wäre doch auch Objekt/Experienter-Relation:

(233) Das Buch gefällt (interessiert, langweilt) Karl.

Noch stärker ist dies in (234) der Fall:

(234) Karl _____ Buch.

Hier sind neben haben eine Fülle anderer Verben einsetzbar, die jeweils andere Relationen ausdrücken.

Anders im Türkischen: Es wurde schon gesagt, daß das dir fakultativ ist. Ev benim kann auch ohne dir im Sinne von (202) verstanden werden. Die Funktion von dir ist die, die ohnehin bestehende Relation nochmals explizit festzustellen. Die Relation selbst wird jedoch ausgedrückt durch das Possessivmorphem /im/, bzw. den Genitiv (in (203)).

Im Deutschen dagegen finden wir kein Possessivpronomen (ist mir), bzw. keinen Genitiv (gehört dem Mann). Ich möchte allerdings sagen, daß in Aussagen des Typs (232), also Das Haus mir/ dem Mann, die Besitzer/Besitz-Relation wahrscheinlicher ist als in Aussagen des Typs (234), also Ich/ der Mann ein Haus. Rein quantitativ sind im letzteren Falle mehr Relationen möglich als im ersteren. Im ersten steckt also die SR Besitzer/Besitz schon stärker in den nominalen Relationsteilnehmern, was daran liegt, daß der Dativ mehr Affinität zu Besitzer/Besitz hat als der Akkusativ, was u.a. die

Dativparaphrase und Schema S. 5 belegen. Während der Dativ zu den konkreten, auf kognitive Kategorien abzielenden Kasus (Direktionalität) gehört, ist der Akkusativ ja ein grammatischer Kasus, der mehr auf abstrakte Relationen (Transitivität) abzielt. Auch im Deutschen gilt also - wenn auch nicht so extrem wie im Türkischen - die Regel, daß die sprachlichen Mittel am Nomen bereits die möglichen Relationen auf Besitzer/Besitz einschränken, wenn es Mittel sind, die zu dieser Relation eine gewisse Affinität haben. Je 'possessiver' die Mittel, umso wahrscheinlicher, daß die SR Besitzer/Besitz vorliegt. Und der Dativ ist 'possessiver' als der Akkusativ.

Dies ist an sich eine Trivialität, verdient jedoch, explizit gemacht zu werden, weil das Prinzip im Türkischen extrem ausgeprägt ist: Hier sind es allein die sprachlichen Mittel am Nomen, die die SR fixieren. Im Gegensatz zu haben, gehören haftet var/yok und dir nichts possessives an. Allein die Possessivsuffixe und Genitivmorpheme in (200) - (207) sagen uns, daß es sich um possessivische Relationen handelt. Dagegen lassen uns die Pronomina und Kasusmorpheme in den deutschen Beispielen (232) - (234) höchstens - mehr oder weniger eingeschränkt - vermuten, um welche Relation es sich handelt.

Dies ist einmal mehr die Folge des bereits angedeuteten typologischen Unterschieds zwischen beiden Sprachen. Auch in Bezug auf die Inhärenz zeigte sich, daß das Türkische possessive Mittel verstärkt da einsetzt, wo im Deutschen verbale Mittel üblich sind. Unabhängig vom Bereich der Possessivität ist das Türkische eine mehr nominale Sprache. Ein Beispiel dafür: Viele deutsche Verben werden im Türkischen durch Nomen plus Hilfsverb ausgedrückt, z.B. 'zustimmen' kabul etmek (Zustimmung machen), 'zurücktreten' istifa etmek usw. Es wurde schon gesagt, daß es keine echten Nebensätze gibt, sondern diese durch partizipiale oder nominale Konstruktionen ausgedrückt werden. Dies hat zur Folge, daß die possessiven Mittel eine stärkere, vor allem stärker grammatische Rolle spielen als im Deutschen. Possessivität ist im Türkischen beschränkt auf adnominale Mittel (Possessivmorpheme am Nomen, Kasusmorpheme), die 'verbalen' (es sind ja nur unflektierbare Partikel) leisten nicht mehr als ein explizites Konstatieren dessen, was die adnominalen Mittel schon ausdrücken.

FUSSNOTEN

- ¹ z.B. Mama macht = Agens/Handlung, abreißen Käppchen = Objekt/Handlung
- ² z.B. andere Seite
- ³ Seiler 1960
- ⁴ Fillmore 1968, "The Case for Case"; 1971, "Some Problems for Case Grammar"
- ⁵ Seiler 1972, S. 17
- ⁶ vgl. Allen 1964, Mey 1970, Kleinschmidt 1851, S. 19, Finck 1923₂, S. 40. "Kasus" bezeichnet hier und im folgenden den traditionellen "Oberflächenkasus", nicht den Fillmoreschen Tiefenkasus.
- ⁷ Dixon 1972, S. 42/43 und 102ff., besonders S. 108: Genitiv mi bezeichnet einen "past owner", nu dagegen "present possession". Im Relativsatz bezeichnet mi die vollendete Handlung, nu die nichtvollendete.
- ⁸ Voegelin 1946, S. 143
- ⁹ Dirr 1928, S. 43, 46, 47
- ¹⁰ Castrén 1854, S. 207f.
- ¹¹ Meine Unterscheidung in grammatische Funktionen und semantische Relationen, die wiederum in mehr "konkrete" und mehr "grammatische" zu unterteilen sind, erscheint mir gerechtfertigt und intuitiv einleuchtend. Perfekt - Verwandtschaftsrelationen - Agens/Handlung sind meines Erachtens Phänomene, die keineswegs auf der gleichen Ebene liegen. Schon der Begriff "bio-kulturell" deutet dies ein.
- ¹² Boas 1911, S. 283-422
- ¹³ Meinhof 1912, Sprache der Hamiten, S. 107
- ¹⁴ Müller 1876/77, S. 90ff.: dom u ghor 'Kind - welches - Männchen'
kar u bur ba 'Haus des Königs'
- ¹⁵ Hahn 1974, S. 73
- ¹⁶ Dragunov 1960
- ¹⁷ bei Izafe-e, Wolof-u, Tshims-l handelt es sich nicht um absolut freie Formen, wie dt. von, engl of, aber sie sind mit dem Nomen weniger eng verbunden, vgl. z.B. Kasusendungen im Dt., Lat., Türk., die durch morphologische Veränderungen sich dem Stamm anzupassen haben.

¹⁸ vgl. Duden Grammatik 1966, §2665.1

¹⁹ Ist diese Regel verletzt, so sucht der Hörer die Akzeptabilität des Satzes zu "retten", indem er den unbestimmten Artikel generisch interpretiert, oder - wenn dies nicht möglich ist - auswählend, wie in (12'), (13'); ist auch dies nicht möglich, wertet er den Satz als unakzeptabel.

²⁰ Lyons 1968, S.395

²¹ Greenberg 1963, S.76

²² Seiler 1972, S.8. In Anlehnung an die bereits gelieferte Definition von Inhärenz könnte man Etablierung definieren als die explizite Aussage, daß eine SR existiert.

²³ Lyons 1968, S.392

²⁴ Im Arabischen: baitun 'ein Haus'. Das Zeichen der Indeterminiertheit ist das finale n. Es fehlt bei bestimmtem Artikel: al baitu 'das Haus', aber auch bei Besitz-NP: baitu-hu 'sein Haus', baitu-l-waziri 'das Haus des Ministers' (nach Harder/Schimmel 1968, S.22)

²⁵ Seiler 1972, S.28

²⁶ vgl. auch behaart

²⁷ Hier bedeutet Kasus wieder den Fillmoreschen Tiefenkasus

²⁸ Seiler 1977, S.33

²⁹ Kluge 1960, S.278

³⁰ Ich setze folgendes Kasussystem des Deutschen voraus: Nominativ, Dativ und Akkusativ sind nur adverbial (als Subjekt, indirektes Objekt, direktes Objekt eines Verbs, also nur in prädikativen Strukturen) möglich. Genitiv- und Präpositionalphrase sind auch adnominal (als Genitiv- oder Präpositionalattribut) möglich. Die letztgenannten weisen folgende Verteilung als sprachliches Mittel zur Realisierung konkreter und abstrakter Relationen auf:

SR Mittel	konkret	abstrakt
Präp.P	Der Weg nach Rom	Die Liebe zur Geometrie
Genitiv	-	Karls Haus

³¹ Beweis für die Richtigkeit der Klammerung liefert die Weglaßprobe.

³² Dies bedarf weiterer Ausführung. Ich wurde von C. Lehmann darauf aufmerksam gemacht, daß (79) denkbar wäre, wenn man z.B. ein Bild einer größeren Familie betrachtet. Ich bin nicht der Ansicht, daß dies für Satz (79) gilt, denn man würde doch wohl stets dazusagen, um wessen Vater es sich handelt, da auf einem solchen Bild eine Menge Väter sind und eine Aussage wie (79) unsinnig und inhaltsleer wäre. Denkbar wäre in solchem Kontext allenfalls

Das ist ein entfernter Vetter. oä.

(z.B. wenn jemand fragt: Wer ist das denn? Den kenne ich ja gar nicht.)

Trotzdem ist (79) unter bestimmten Umständen denkbar. Im Schulalltag ist folgende Situation denkbar: Man sieht auf dem Schulgelände eine unbekannte Person und fragt jemanden: Wer ist das denn? Antwort: Das ist ein Vater. Der möchte den Lehrer X sprechen.

Aber: Ich bezweifle, daß der Vater hier als Verwandter gedacht ist. Vielmehr zielt die Frage darauf ab: Was hat der denn hier zu suchen, er ist doch weder Lehrer noch Schüler. Antwort: Er ist in seiner Eigenschaft als Vater hier, der seinen Erziehungspflichten nachkommt.

Man kann das als Derelationierung ansehen. Ich halte es eher für einen Fall von Relationswechsel. Dem Lexem Vater ist die obligatorische Verwandtschaftsrelation inhärent. Es kann jedoch, wie jedes andere Lexem, auch andere Relationen eingehen, wenn es in fachsprachlichen Sub-Codes verwendet wird, denn das Beispiel gehört zweifellos nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch, sondern in den einer begrenzten Fachsprache (im Bereich der Universität wäre ein solches Beispiel z.B. wohl undenkbar).

³³ Lloyd B. Anderson 1974

³⁴ Fillmore 1968, S.61

³⁵ Hier besteht jedoch eine durative Relation (ähnlich wie auf S. 29 für Karls Haus) unabhängig vom Satzinhalt. Sie wird durch kaufen nicht etabliert.

³⁶ Für das methodische Vorgehen ist wichtig, sich folgendes zu vergegenwärtigen: Für die Frage der Inhärenz ist es bedeutungslos, ob die Dativparaphrase möglich ist oder nicht. Wichtig ist die Untersuchung der Folgen der Dativparaphrase für die Aussage des Satzes. Bei Nomina mit total nichtinhärenten Relationen (z.B. Haus) bewirkt sie nur eine Aussage über den Nutznießer, bei Nomina mit schwach ausgeprägten inhärenten Relationen (z.B. Hose) dagegen Relationierung.

³⁷ Clasen 1977.

³⁸ Banhidi et.al. 1966, Lehrbuch der ungarischen Sprache, S.18

³⁹ Man muß hier unterscheiden zwischen anmerken lassen und dem nichtreflexiven jd. etwas anmerken, das m.E. andere Regularitäten aufweist.

- ⁴⁰eingeschränkt wegen 'Denken'
- ⁴¹Seiler 1972, S.18
- ⁴²Deutsche Possessivpronomina haben im Türkischen zwei Äquivalente: Possessivsuffixe im, in, imiz, iniz, leri, die an das Nomen angehängt werden, und Personalpronomen + Possessivsuffix, die als freie Formen wie unsere Possessivpronomina fungieren (durch Vokalharmonie und alle Faktoren gibt es viele Allomorphe).
- ⁴³Seiler 1972, S.9
- ⁴⁴Banguoğlu 1938, S.111
- ⁴⁵-ecek kadar/şekilde 'so ... daß'
-dikten sonra/-dikte sonra 'nachdem/sobald'
-ecek yerde 'anstatt zu'
 Beispiel: Bu işi bitirecek şekilde çalışıyorum. 'Diese Arbeit beenden-werdend in-der-Form ich-arbeite', 'Ich arbeite so, daß ich diese Arbeit beenden werde.'
Vardıktan sonra (var 'ankommen', tan 'Ablativallomorph', sonra 'nach'), 'nachdem (ich) angekommen war' (wörtl. 'nach dem Ankommensein')
gelecek yerde 'anstatt zu kommen'
- ⁴⁶Banguoğlu 1938, S.113
- ⁴⁷Weil 1917
- ⁴⁸Seiler 1972, S.3
- ⁴⁹Die vorliegende Analyse stützt sich auf Andrews 1975. Nach Carochi 1645 gibt es can, das an Verben, Adjektive und possessorische Nomina tritt, und yan, das nur an Verben tritt
- ⁵⁰Schultze-Jena 1952, S.6-29. In den hier abgedruckten Texten steht in den Kapitelüberschriften nan-tli neben te-nan, im Text nur noch te-nan. Beleg für die Möglichkeit dieser Nomina in Komposita: canauh-cone-tl 'Ente-Kind-Singular', 'Enteküken'
- ⁵¹Andrews 1975, S.309
- ⁵²Boas 1911, S.283-422
- ⁵³ebd. S.390
- ⁵⁴ebd. S.392
- ⁵⁵ebd. S.345
- ⁵⁶ebd. S.373-383
- ⁵⁷nach Dragunov 1960
- ⁵⁸ebd. S.2-7

⁵⁹nach Greenberg 1963, vgl. Fußnote 20

⁶⁰Dragunov 1960, S.181: Adjektive wie hao, die er adjektivische Nomina nennt, gehen tendenziell in die Kategorie N über

⁶¹ebd. S.69

⁶²ebd.

⁶³nach Frachtenberg 1922, S.461ff.

⁶⁴ebd. S.487

⁶⁵ebd. S.488

⁶⁶ebd. S. 468-470

⁶⁷ebd. S.489-545

⁶⁸ebd. S. 491

⁶⁹Dixon 1972, S.35ff.

⁷⁰Cowan 1969, S.63

⁷¹vgl. Kluge 1960, S.278: haben durativ zu heben

⁷²Wenngleich meum est gebräuchlicher sein würde

⁷³Benveniste 1974, S.223

⁷⁴Das ist ja wohl auch der Unterschied von spanisch ser vs. estar

Carlos es malo ('ist charakterlich schlecht')

Carlos está malo ('es geht ihm gesundheitlich schlecht')

⁷⁵Die süddeutschen Dialekte lassen zwar ein Da gehst her zu, aber mir scheint gehst in diesem Subsystem eine Zusammenziehung aus gehst du zu sein.

⁷⁶Duden-Grammatik 1966, S.99f.

⁷⁷Harweg 1968, S.420-21

⁷⁸ebd. S.413

⁷⁹ebd.

LITERATURVERZEICHNIS

- Allen, W.-Sidney 1964, "Transitivity and Possession".
Language 40: 337-343
- Anderson, Lloyd B. 1974, "The Part-Whole Squish, Main vs. Subsidiary Predication, and why 'grammatical insertion' is like 'lexical insertion'". CLS 10: 1-16
- Andrews, J.R. 1975, Introduction to Classical Nahuatl. Austin und London: University of Texas Press
- Banguoğlu, Tahsin 1938, Altosmanische Sprachstudien zu Süheyl-ü Nevbahar. Diss., Breslau
- Bánhidi, Z./Jókay, Z./Szabó, D. 1966, Lehrbuch der ungarischen Sprache. München: Hueber
- Benveniste, Emile 1960, "Sein und haben in ihren sprachlichen Funktionen". In: Benveniste, E. 1974, Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft, S.210-234. München: List-Verlag
- Boas, Franz 1911a, Handbook of American Indian Languages, vol.1. Washington: Government Printing Office
- Boas, Franz 1911b, "Tsimshian". In: Boas, F. 1911a, S.283-422
- Boas, Franz 1922, Handbook of American Indian Languages, vol.2. Washington: Government Printing Office
- Carochi, H. 1645, Arte de la Lengua Mexicana
- Castrén, M. Alexander 1854, Grammatik der samojedischen Sprachen. Petersburg. Neuauflage 1966, Den Haag: Mouton
- Clasen, Bernd 1977, Zur Determination im Türkischen. Unveröffentlichtes UP-Manuskript, Köln: Institut für Sprachwissenschaft
- Cowan, Marion M. 1969, Tzotzil Grammar. Mexiko: Instituto Linguístico de Verano
- Dirr, A. 1928, Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen. Leipzig: Asia Major
- Dixon, R.M.W. 1972, The Dyirbal-Language of North-Queensland. London: Cambridge University Press

- Dragunov, A.A. 1960, Untersuchungen zur Grammatik der modernen chinesischen Sprache. Berlin (Ost): Akademie-Verlag
- Duden-Grammatik 1966. Mannheim: Duden-Verlag
- Fillmore, C.J. 1968, "The Case for Case". In: Bach, E./Harms, R.T. 1968, Universals in Linguistic Theory. New York: Holt, Rinehart & Winston
- Fillmore, C.J. 1971, "Some Problems for Case Grammar". OSU WPL 10 Ohio State University, Columbus (Ohio)
- Finck, F.N. 1923₂, Die Haupttypen des Sprachbaus. Berlin, Leipzig: Teubner
- Frachtenberg, L.J. 1922, "Siuslawan, an Illustrative Sketch".. In: Boas, F. 1922, S. 433-629
- Greenberg, Joseph H. 1963, Universals of Language. Cambridge (Mass.): MIT Press
- Hahn, Michael 1974, Lehrbuch der klassischen tibetischen Schriftsprache. Bonn: Hahn
- Harder, E./Schimmel, A. 1968, Arabische Sprachlehre. Heidelberg: Groos
- Harweg, R. 1968, "Besitzanzeigende haben-Konstruktionen als Katalysator für die Doppeldeutigkeit der Gruppe 'Nomen + Possessivsuffix' im Türkischen". Archiv Orientalni 36: 407-428
- Kleinschmidt, S. 1851, Grammatik der grönländischen Sprache. M M. Mit teilweisem Einschluß des Labradordialekts. Berlin
Neuaufgabe 1968, Hildesheim: Olms
- Kluge, F. 1960, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter
- Lyons, John 1967, "A Note in Possessive, Existential and Locative Sentences". FoL 3: 390-396
- Lyons, John 1968, Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge: Cambridge University Press
- Meinhof, Carl 1912, Die Sprachen der Hamiten. Hamburg
- Mey, Jacob 1970 "Possessive and Transitive in Eskimo". JL 6: 47-56
- Müller, F. 1876/77, Grundriss der Sprachwissenschaft, vol. 1
Wien: Hölder

- Müller, F. 1884/86, Grundriss der Sprachwissenschaft, vol. 3.
Wien: Hölder
- Schultze-Jena, Leonhard 1952, Gliederung des Alt-Azteki-
schen Volkes in Familie, Stand und Beruf. Aus dem aztekischen
Urtext übersetzt und erläutert. Stuttgart: Kohlhammer
- Seiler, Hansjakob 1960, Relativsatz, Attribut und Apposition.
Wiesbaden: Harrassowitz
- Seiler, Hansjakob 1972, "Zum Problem der sprachlichen Posses-
sivität". Arbeitspapiere des Instituts für Sprachwissen-
schaft der Universität Köln, Nr. 20. Köln: Institut für
Sprachwissenschaft
- Seiler, Hansjakob 1977, Cahuilla Grammar. Banning(California):
Malki Museum Press
- Weil, Gotthold 1917, Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache.
Berlin: Langenscheidt
- Wendt, H.F./ Caner, M. 1972, Praktisches Lehrbuch Türkisch.
Berlin

In der Reihe akup erscheinen die Arbeiten des Kölner Universalienprojekts (DFG-Projekt, Leitung Prof. Dr. Hansjakob Seiler). Die Nummern 1-15 sind erschienen als Linguistic Workshop I-III (LW I, LW II, LW III), München: Fink 1973-75.

1. Seiler, H. 1973, "Das Universalienkonzept", LW I, 6-19.
2. Lehmann, C. 1973, "Wortstellung in Fragesätzen", LW I, 20-53.
3. Ibañez, R. 1973, "Programmatische Skizze: Intonation und Frage", LW I, 54-61.
4. Brettschneider, G. 1973, "'Sexus' im Baskischen: Die sprachliche Umsetzung einer kognitiven Kategorie", LW I, 62-72.
5. Stephany, U. 1973, "Zur Rolle der Wiederholung in der sprachlichen Kommunikation zwischen Kind und Erwachsenen", LW I, 73-98.
6. Seiler, H. 1974, "The Principle of Concomitance: Instrumental, Comitative and Collective (With special reference to German)", LW II, 2-55.
7. Seiler, H. 1974, "The Principle of Concomitance in Uto-Aztecan", LW II, 56-68.
8. Lehmann, C. 1974, "Prinzipien für 'Universal 14'", LW II, 69-97.
9. Lehmann, C. 1974, "Isomorphismus im sprachlichen Zeichen", LW II, 98-123.
10. Seiler, H. 1975, "Die Prinzipien der deskriptiven und der etikettierenden Benennung", LW III, 2-57.
11. van den Boom, H. 1975, "Zum Verhältnis von Logik und Grammatik am Beispiel des neuinterpretierten λ -Operators", LW III, 58-92.
12. Untermann, J. 1975, "Etymologie und Wortgeschichte", LW III, 93-116.
13. Lehmann, C. 1975, "Strategien für Relativsätze", LW III, 117-156.
14. Ultan, R. 1975, "Infixes and their origins" LW III, 157-205.

15. Stephany, U. 1975. "Linguistic and extralinguistic factors in the interpretation of children's early utterances", LW III: 206-233.
16. Ultan, R. 1975. "Descriptivity grading of Finnish body-part terms"
17. Lehmann, C. 1975. "Determination, Bezugsnomen und Pronomen im Relativsatz"
18. Seiler, H. 1975. "Language Universals and Interlinguistic Variation"
19. Holenstein, E. 1975. "Semiotische Philosophie?"
20. Seiler, H. 1976. "Introductory Notes to a Grammar of Cahuilla" (To appear in Linguistic Studies offered to Joseph Greenberg on the occasion of his 60th birthday)
21. Ultan, R. 1976. "Descriptivity in the Domain of Body-Part Terms"
22. Boom, H. van den. 1976. "Bedeutungsexplikation und materiale Implikation"
23. Seiler, H. 1977(a). "The Cologne Project on Language Universals: Questions, Objectives, and Prospects"
Seiler, H. 1977(b). "Determination: A Functional Dimension for Interlanguage Comparison" (final version of Seiler, H. 1976 "Determination ...", published as akup 23, 1976).
(To appear in: Papers from the Gummersbach Conference on Language Universals. The Hague: Mouton)
24. Moshinsky, J. 1976. "Measuring Nominal Descriptivity"
25. Seiler, H. (ed.) 1976. "Materials for the DFG International Research Conference on Language Universals"
26. Walter, H. 1976. "Das Problem der Deskriptivität am Beispiel deutscher Verbalderivation"
27. Seiler, H. 1977. "Two Systems of Cahuilla Kinship Expressions: Labeling and Descriptive" (To appear in the Festschrift for Madison S. Beeler)
28. Holenstein, E. 1977. "Motive der Universalienforschung"
29. Virkkunen, P. 1977. "Zum Ausdruck der notivischen Bestimmtheit im Finnischen. Mit einer Schlußbemerkung zum typologischen Vergleich des Französischen und des Finnischen von Wolfgang Raible".

30. Kölver, Ulrike. 1977. "Nominalization and Lexicalization in Modern Newari".
31. van den Boom, Holger. 1978. "Paradigmenwechsel als Notationswechsel: Saussure - Chomsky".
32. Holenstein, Elmar. 1978. "Von der Hintergebarkeit der Sprache (und der Erlanger Schule)".
33. Ramat, Paolo. 1978. "Y a-t-il une typologie profonde? (quelques considérations théoriques (et pratiques))".
34. Kölver, Ulrike. 1979. "Syntaktische Untersuchung von Numeralklassifikatoren im Zentralthai".
35. Holenstein, Elmar. 1979. "Zur Begrifflichkeit der Universalienforschung in Linguistik und Anthropologie".
36. Lehmann, Christian. 1979. "Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik."
37. Serzisko, Fritz. 1980. "Sprachen mit Zahlklassifikatoren: Analyse und Vergleich."
38. Barron, Roger. 1980. "Das Phänomen klassifikatorischer Verben in nordamerikanischen Indianersprachen: Ein typologischer Versuch."
39. Seiler, Hansjakob. 1980. "Two Types of Cahuilla Kinship Expressions: Inherent and Establishing."
40. Stachowiak, Franz. 1981. "Zum funktional-operationalen Ansatz in der sprachlichen Universalienforschung aus psycholinguistischer Sicht."
Lehmann, Christian. 1981. "On some current views of the language universal."
Serzisko, Fritz. 1981. "Gender, noun class and numeral classification: a scale of classificatory techniques."